

Labus

Naturschutz im Landkreis Mecklenburg-Strelitz

31/2010



*Herausgeber: Naturschutzbund Deutschland
Kreisverband Mecklenburg-Strelitz*



Gefördert durch die
Erwin - Hemke - Stiftung
Zum Schutz der Natur

IMPRESSUM

Herausgeber
Naturschutzbund Deutschland e.V.
Kreisverband Mecklenburg-Strelitz
Redaktion: Kreisvorstand
Vignetten: Heinz Sensenhauer

Anschriften
Kreisgeschäftsstelle
Hohenzieritzer Str. 14
17235 Neustrelitz
Tel.: 03 98 1 / 20 55 17

Bankverbindung
Konto 3000 1668
BLZ 150 517 32
Sparkasse Mecklenburg-Strelitz

Anschriften der Autoren

Bornstedt, Juliane
Borrmann, Klaus
Dallwig, Rainer
Engel, Karl-Heinz
Granitzki, Klaus
Gebauer, Erich
Hemke, Erwin
Hopp, Udo
Hoyer, Erich
Dr. Klafs, Gerhard
Köller, Klaus
Malonek, Hans
Mösch, Werner
Panther, Peter
Dr. Wernicke, Peter

17489 Greifswald, Arndstraße 3
17258 Feldberg, OT Neuhof, Neuer Weg 7
14476 Potsdam, Langhansstraße 1
17039 Woggersin, Alter Gutshof 10
17237 Usadel, Prillwitzer Weg 1
17237 Wokuhl, Forsthof Neubrück
17235 Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14
17258 Feldberg, Fürstenberger Str. 8
17099 Galenbeck, Burgstraße 10
19067 Zittow, Fliederweg 11
17235 Neustrelitz, E.-M.-Arndt-Str. 45
17237 Userin, Gr. Quassow 19
17237 Weisdin, Neubauerngasse 2
17258 Feldberg, Feldberger Hütte
17237 Rödlin, Thurow 33c

In „Labus“ werden in erster Linie Aufsätze zu geschützten Organismen und deren Lebensräumen zum Abdruck gebracht. Tangierende Abhandlungen können ebenfalls zum Abdruck kommen. Für den Inhalt der Aufsätze sind die Autoren selbst verantwortlich.

Herausgegeben:
Auflage:
Herstellung:

2010
200 Exemplare
Phönix Multimedia
Uwe Möller
Elisabethstraße 28
17235 Neustrelitz
Tel.: 03981 / 20 04 14
Web: www.phoenix-dtp.de





Zehn Jahre Umweltbildung im „Lütt Holthus“ Lüttenhagen

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof & Katja Powils, Lüttenhagen

Der Weg vom großherzoglichen Wildreservat zum Walderlebnis-Angebot



Mit der Umorganisation der Forstwirtschaft in den Jahren 1991/92 erhielten die aus den Oberförstereien der Staatlichen Forstwirtschaftsbetriebe hervorgegangenen Forstämter eine bedeutend höhere Eigenverantwortung. Zugleich gab es in dieser Zeit einer gewissen Aufbruchstimmung für die Akteure vor Ort erheblich größere Spielräume, auch finanzielle Mittel, um regionale Schwerpunkte der Arbeit eigenständig zu bestimmen und durchzusetzen.

Für die traditionsreiche Forstverwaltung, stets untere Fachbehörde der Lüttenhagener Reviere:

1810 – 1849: Försterei, 1850 – 1933: Oberförsterei,
1934 – 1949: Forstamt, 1949 – 1991: Oberförsterei und
seit 1992 wieder Forstamt,

gilt diese Aussage vollinhaltlich.

Die ursprünglich als Wildgatter bewirtschafteten Wälder hatten nun nach dem Ende des zweiten Weltkrieges vorrangig der Rohholzbereitstellung für den Wiederaufbau des Landes zu dienen. In der Feldberger Seenlandschaft begann sich jetzt zunehmend das Ferienwesen der DDR-Gewerkschaften und der Volkseigenen Betriebe zu entwickeln – die Wälder wurden damit auch gezielt als Erholungsraum genutzt. So stellte sich für die Forstpartie in den Hauptwandergebieten die Aufgabe, mit finanziell und personell noch äußerst bescheidenen Mitteln, die Wälder für den Tourismus zu öffnen und erlebbar zu gestalten (Anlage von Wanderwegen, Parkplätzen, Aussichtspunkten und Sichtachsen). Die Betreuung der vielen Urlauber und Kinderferienlager durch die Förster nahm entsprechend ihrer Gesamtverantwortung für Waldwirtschaft, Naturschutz und Erholungswälder gerade auf diesem Gebiet entsprechend zu.

Mit der politischen Wende 1989/90 brach dann die staatlich geförderte Arbeit von naturkundlichen Arbeitsgemeinschaften an den Schulen, Pionierhäusern und Touristenstationen über Nacht weg. Sie sollte und wurde teilweise durch private Initiativen ersetzt (z. B. Schullandheime, Naturschutzakademie Brü-

ckentin). Auch die Forstämter und Naturschutzverbände bemühten sich, entsprechend ihrer traditionellen moralischen Verantwortung für die Öffentlichkeit, insbesondere für die Jugend, entsprechende Angebote zu entwickeln.

Jugendwaldheim Steinmühle – Waldinformation und Waldmuseum Lüttenhagen

Für die Forstverwaltung und speziell die Oberförsterei, später das Forstamt Lüttenhagen stand dabei im Verbund mit der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald (SDW) die Einrichtung eines Jugendwaldheimes nach niedersächsischem Vorbild im Vordergrund aller Bemühungen. Der Erstautor konnte über diese Aktivitäten und Erfolge auch in der Labus-Reihe wiederholt berichten (BORRMANN 1999, 2001 u. 2006). Im Juni 1992 wurde dazu für das ehemalige Ferien- und Schulungsobjekt Steinmühle des Forstbetriebes Neustrelitz zunächst eine vorläufige Betriebsgenehmigung vom Landwirtschaftsministerium erteilt. Ein Jahr danach ging die Steinmühle bei Goldenbaum endgültig in die Rechtsträgerschaft des Landes über, womit das Bundesland Mecklenburg/Vorpommern offiziell als Betreiber auftreten konnte. Zunächst war es das neu gebildete Forstamt Lüttenhagen, ab 1. Januar 1996 das Nationalparkamt Müritz, das im Interesse der Umweltbildung für die Jugendlichen die Arbeiten koordinierte und organisierte. Inzwischen hat im Oktober 2009 nach den umfangreichen Sanierungsarbeiten in den Jahren 2007/08 (1,8 Mill. Euro) das Jugendwaldheim Steinmühle als erste Einrichtung ihrer Art in M/V das „Qualitätssiegel für Kinder- und Jugendreisen (QMJ)“ erhalten.

Andererseits sah die SDW mit dem Übergang der Verantwortlichkeiten an die Verwaltung des Müritz-Nationalparks kaum noch Möglichkeiten, den jungen Menschen die Ziele und Methoden einer gezielten forstwirtschaftlichen Einflussnahme auf die Waldentwicklung zu demonstrieren. Nationalparkwälder stehen für eine völlig freie vom Menschen unbeeinflusste Entwicklung der Natur, so auch in den Wäldern. Die Schutzgemeinschaft zog sich deshalb aus ihrer planerischen Einflussnahme auf die Arbeiten im Jugendwaldheim zurück.

Auf Initiative des Forstamtes Lüttenhagen entstand nun (1997) in einem Raum des alten leer stehenden Marstalls neben dem Forstamtsgebäude aus großherzoglicher Zeit (1835) eine Waldinformation für jedermann. Da unmittelbar an der Zufahrtstraße nach Feldberg gelegen, wurde dieses Informations- und Bildungsangebot recht gut angenommen (ca. 3.000 Besucher je Saison 1997 u. 1998) und so schließlich zur Grundlage einer umfangreicheren Ausstellung.

Auf Initiative des Ortsratsvorsitzenden von Lüttenhagen Alfred Wilp erwarb die Gemeinde Feldberger Seenlandschaft von der Forstverwaltung das in Planung befindliche Museumsgelände als Voraussetzung für notwendige Investitionen und begann im Februar 1999 mit dem Abriss des alten Marstalls, so dass bereits im Mai 1999 das Richtfest des neuen Gebäudes im alten Stil gefeiert werden konnte. Über die SDW wurden alle notwendigen Sponsoren- und Fördermittel

für die Ausstellung im Obergeschoss eingeworben. Insbesondere die örtlichen Betriebe stellten namhafte finanziell Mittel zur Verfügung, natürlich auch viele Einzelpersonen, aber auch der NABU Mecklenburg-Strelitz bewilligte zweimal einen nicht zu unterschätzenden Betrag, um so für die Zielstellung „Umweltbildung“ im weitesten Sinne dienlich zu werden.

Konzeptionell stand stets ein Walderlebnishaus mit dem Schwerpunkt „Ökosystem Wald – seine Entwicklung, seine Nutzung und sein Schutz“ im Mittelpunkt. Es sollte ein lebendiges Haus zum „Anfassen und Erleben“ insbesondere für junge Leute werden, wobei der museale Charakter nicht ausgeschlossen aber doch in den Hintergrund treten sollte.

So wird das Waldmuseum „Lütt Holthus“ mit seinen Nebengebäuden und Außenanlagen seit seiner Eröffnung im Oktober 1999 als Gemeinschaftsangebot von der Gemeinde Feldberger Seenlandschaft, der Landesforstverwaltung vertreten durch das Forstamt Lüttenhagen und den Kreisverband MST der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald mit gutem Erfolg gemeinsam betrieben.

Im Rahmen des mecklenburg-vorpommerschen „Tages der Architektur“ 2003 wurde der im alten Stil errichtete Neubau sogar als architektonische Besonderheit zusammen mit weiteren 68 Projekten der Öffentlichkeit vorgestellt.

Besonders positiv ist daneben zu bemerken, dass durch den Bau des Gebäudes für das Waldmuseum das Zusammenleben der Menschen im Dorf aus eigenem Antrieb neu organisiert wurde. Im Untergeschoss gibt es nicht nur einen großen Versammlungsraum, sondern auch Küche und Toiletten für nun regelmäßig organisierte Veranstaltungen. Der Verein „Dorfgemeinschaft Lüttenhagen“ kann 2010 auf zehn Jahre einer recht erfolgreichen, ja beispielhaften Arbeit in einem ehemaligen kleinen Gutsarbeiterdorf zurück blicken.

Einige Veranstaltungen werden heute sogar schon in Abstimmung und zur gegenseitigen Unterstützung von Waldmuseum und Dorfgemeinschaft gemeinsam organisiert.

Projektstage, Waldjugendspiele, Waldolympiade und Urlauber-Führungen

In einem lebendigen Haus mit Naturerlebnisangeboten zum Wald und seinem Umfeld kommt es vor allem auf den Kontakt mit den Besuchern an, nicht um viele passive Konsumenten, die weder Fragen haben, noch Probleme erkennen. Und da es für das Team des „Lütt Holthus“ insbesondere galt, den Begriff des traditionellen „Museumshauses“ zu entstauben, wurden einige zusätzliche Angebote speziell für junge Menschen entwickelt.

Besonderer Beliebtheit erfreuen sich dabei so genannte Wald- und Projektstage für Schulklassen und Kindergärten zu besonders ausgewählten Themen, z. B.: Waldarbeit gestern und heute, die Bäume und ihr Holz, analoge Fragestellungen zu Wildtieren. Bei der Beantwortung dieser Problemstellungen geht es in der Regel hinaus ins Freigelände oder auch in den alten forstbotanischen Versuchsgarten, überliefert unter der historischen Bezeichnung eines „Paradiesgartens“. Die seit Mitte der 1990-er Jahre alljährlich in Zusammenarbeit mit den Forst-

amtsmitarbeitern im Frühsommer organisierten Waldjugendspiele als Wissenstest zu Fragen der Ökologie des Waldes werden draußen im Walde selbst (Dorfstelle Krüselin oder Forstort Spring) durchgeführt. Sie gehören heute nicht nur zum festen Bestandteil der Waldmuseumsarbeit, sondern werden inzwischen im gesamten Land M/V nach einheitlichen Vorgaben als „Waldolympiade“ organisiert und dann auf Forstamtsebene und auch landesweit ausgewertet bzw. prämiert. Örtlich werden die besten Ergebnisse der Schulklassen zudem mit einer starken Abwurfstange oder der echten Schwungfeder eines Greifvogels geehrt. Mit dem dann abschließenden Bratwurstessen am offenen Feuer bleibt allen Teilnehmern dieser Waldtag mit den Förstern vor Ort in der Regel in guter Erinnerung.

Auch die fachlichen Waldführungen „Vom forstlichen Paradiesgarten zum Urwald der Heiligen Hallen“ für Urlaubergruppen gehören in einer gewissen Personalunion mit den Forstleuten des Forstamtes seit Jahren zum Bestandteil des Waldmuseumsangebots.

Publikationen aus dem Waldmuseum „Lütt Holthus“

Mit der Eröffnung des Waldmuseums setzte in den Tageszeitungen und Mitteilungsblättern, in Funk und Fernsehen eine erfreulich intensive Berichterstattung zum neuen Angebot in der Feldberger Seenlandschaft ein. Es liegt in der Natur der Sache, dass ein solches Interesse im Laufe der Jahre nachlässt und nur bei besonderen Höhepunkten, z. B. bei Sonderausstellungen wieder aufflammt.

Mit einem festen Platz haben sich in den letzten zehn Jahren dagegen die regionalgeschichtlichen Waldmuseums-Bände zur Waldentwicklung, Forstwirtschaft, Jagd und des Naturschutzes im Naturpark Feldberger Seenlandschaft, also in der Region östlich von Neustrelitz etabliert:

1. Lüttenhäger Oberförster von K. Borrmann (2001): 134 Seiten, 36 Abb. z. Z. vergriffen
2. Feldberger Jägerleut' von K. Borrmann (2003): 192 Seiten, 58 Abb. z. Z. vergriffen
3. Die Wildparks Serrahn & Lüttenhagen von K. Borrmann & H. Tempel (2005): 224 Seiten, 93 Abb., dav. 8 Farbseiten, Verlag Erich Hoyer Galenbeck, 8,90 Euro
4. Feldberg-Serrahner Naturparkgeschichte(n) von K. Borrmann, Mitarbeitern & BONITO e.V. (2009): 276 Seiten, 145 Abb., dav. 10 Farbseiten, Verlag Erich Hoyer Galenbeck, 9,80 Euro

Da im Jahr 2010 das zweihundertjährige Bestehen einer eigenständigen Forstverwaltung in Lüttenhagen seit 1810 begangen werden kann, sollen die „Lüttenhäger Oberförster“ aus diesem Anlass unter dem Arbeitstitel „Strelitzer Forstamtsgeschichte(n) aus den Feldberg-Woldegker Revieren“ in erweiterter und überarbeiteter Form neu aufgelegt werden.

Nicht unerwähnt bei den publizistischen Aktivitäten des Waldmuseums sollen

in diesem Zusammenhang die von der Leiterin des „Lütt Holthus“ kindgerecht gestalteten Faltblätter der „Bäume des Jahres“ bleiben.

K. Powils hat zwischen 1999 und 2007 nicht nur die Texte, z. T. in Zusammenarbeit mit dem Vorsitzenden des Kuratoriums „Baum des Jahres“ Silvius Wodarz, sondern vor allem auch die Zeichnungen zu den nachfolgenden Jahresbäumen gestaltet. Diese Faltblätter wurden zunächst von der Landesforstverwaltung M/V und dann aber ab 2002 von der SDW bundesweit vertrieben (BORMANN 2002):

- 1999: Die Silberweide – „Hallo - Eure Salix Alba“
- 2000: Die Sandbirke – „Hallo - Eure Betula Pendula“
- 2001: Die Esche – Hallo – „Eure Fraxinus Exelsior“
- 2002: Der Wacholder – „Hallo Leute - ich bin Juniperus“
- 2003: Die Schwarzerle – „Hallo – ich bin Alnus“
- 2004: Die Weißtanne – „Hallo – ich bin Abies“
- 2005: Die Rosskastanie – „Hallo - ich bin`s, Aesculus“
- 2007: Die Waldkiefer (nur Zeichnungen)



Roskastanie



Wacholder 2002



Zwei Titelblätter aus der Reihe „Bäume des Jahres“ für Kinder, gestaltet von Museumsleiterin Katja Powils aus dem „Lütt Holthus“ (Kopien vom Original)

Recht beliebt sind außerdem das von K. Powils im Eigenverlag des Waldmuseums herausgegebene Apotheken-Journal und die speziellen Naturpostkarten aus dem „Lütt Holthus“.

Schließlich gab es ab Februar 2000 zu Werbezwecken ein dreiteiliges farbiges Faltblatt (Flyer) zum Waldmuseum und nachfolgend ein ähnlich einteiliges, etwas gekürzt. Darüber hinaus wurden manuell über Kopiertechnik Ende der 1990-er Jahre Faltblätter zu den bekanntesten Exkursionszielen bereitgestellt, z. B. für den Paradiesgarten, die Heiligen Hallen und zur rekonstruierten jagdhistorischen Anlage „Grünower Doppelschleusentor“.

Ansiedlung und Betreuung des Forsthof-Storchenpaares

Nach den sehr regelmäßigen und wiederholten Besuchen des lange Zeit erfolgreichen Lüttenhagener Weißstorchenpaares am Gutshof und durch vereinzelt andere Störche, auch Paare, wurde der Gedanke geboren, in Lüttenhagen ein zweites Storchenpaar anzusiedeln. Versuche hatte es dazu bereits zur LPG-Zeit durch L. Rathei mit dem Aufbringen eines Kunsthorstes auf einem der Schweineställe unterhalb des Forsthofes gegeben.

Die Waldmuseums-Mitarbeiter waren zudem davon überzeugt, dass dies auch eine Bereicherung für den Museumsbesuch sein würde. Die Ställe mit dem alten Kunsthorst standen im Jahr 2000 kurz vor dem Abriss, auch erschien der Standort in tiefer Lage nicht optimal gewählt.

Für ein neues Domizil sollte ein Kunsthorst auf einem starken Kiefern-Baumstumpf auf dem hoch gelegenen Plateau des Forsthofes im Dreieck zwischen dem Forstamtsgebäude, der alten Scheune mit der Wildkammer und dem Waldmuseum dienen.

Am 13. März 2000 war es dann soweit, das Holztransportunternehmen Klaus Schöttler aus Lychen brachte den im Revier Mechow gefällten neun Meter langen Kiefernstamm unentgeltlich zum Forsthof und stellte ihn mittels Kran auf. Forstwirtschaftsmeister Bernhard Blaczejewski hatte bereits eine Nestunterlage aus einem metallenen Untergestell geschweißt, Manfred Mahnke darauf einen geflochtenen Korb mit Reisig befestigt, so dass das Bauwerk nun zügig montiert werden konnte.

Am 5. April 2000 inspizierte ein Weißstorchenpaar ein erstes Mal das neue Angebot. Weitere regelmäßige Besuche sollten bis zum 7. Mai folgen, ohne dass es bereits 2000 zu einer Ansiedlung gekommen wäre. Aber im ersten Jahr nach der Aufstellung des Horstes war das im Normalfall auch noch nicht zu erwarten. Im Dorf brütete das Paar am alten Horstplatz und die Altvögel nutzten im Juli/August relativ regelmäßig den Forsthofhorst als nächtlichen Ruheplatz.

Nun hofften wir auf das Jahr 2001. Am 30. März stand der erste Vogel auf dem Nest. Ein zweiter Storch gesellte sich am Morgen des 4. April für eine halbe Stunde dazu. Weitere Kurzbesuche folgten. Das Paar im Dorf auf der alten Feldscheune brütete bereits wieder. Also hieß es, noch ein weiteres Jahr abwarten.

Bei den Herbststürmen 2001 war dann die Nestunterlage mit dem Horst auf der

Feldscheune im Dorf in Schräglage geraten und im Frühjahr etwas verspätet von den Naturparkmitarbeitern wieder neu aufgebaut worden. Dieser Umbau missfiel offensichtlich den Störchen und sie zogen nun zum Forsthof um. Die Ergebnisse der folgenden Jahre mit der Anzahl der geschlüpften Jungvögel werden in der beiliegenden Abbildung von der Informationstafel des Forsthofes dokumentiert und sind trotz der regelmäßigen Verluste von einzelnen Jungvögeln in ihrer Erfolgsrate beeindruckend: durchschnittlich 3,88 geschlüpfte bzw. 3,25 ausgeflogene Jungstörche im Zeitraum von acht Jahren zwischen 2002 und 2009, bei einem Verlust von immerhin fünf Jungtieren (ohne die Verluste von Eiern) und einem Altvogel. Leider blieb der Brutplatz am Gutshof seit dem unbesetzt - u. U. reichen die Nahrungsquellen um Lüttenhagen doch nicht für zwei Paare aus?

Jahr	Ankunft		Jungvögel	Verluste	Abflug	
	♂	♀			JV	AV
2002	28. 3.	7. 4.	5	1 JV	12. 8.	1. 9.
2003	30. 4.	9. 5.	4	/	15. 8.	29. 8.
2004	3. 4.	8. 4.	3	/	21. 8.	2. 9.
2005	1. 4.	6. 4.	5	1 JV, 1 AV	14. 8.	24. 8.
2006	28. 3.	14. 4.	3	1 JV	12. 8.	12. 8.
2007	30. 3.	31. 3.	3	/	9. 8.	11. 8.
2008	30. 3.	31. 3.	4	1 JV	3. 8.	23. 8.
2009	2. 4.	4. 4.	4	1 JV	9. 8.	18. 8.

Aktuelle Weißstorch-Information am Waldmuseum Lüttenhagen (Foto: K. Borrmann)

Der 2005 verunglückte Storch, sehr wahrscheinlich das Weibchen, war Ende Juli bei einem Zusammenstoß mit einem Kraftfahrzeug so stark verletzt worden, dass es eingeschläfert werden musste. Der Storchenvater konnte die ausreichende Versorgung der vier Jungvögel nicht allein bewerkstelligen, so dass Forstwirtschaftsmeister M. Mahnke wieder einmal hilfreich einspringen musste. Von Fischern, Anglern und naturverbundenen Bürgern erhielt er dazu Fische und Mäuse und konnte die z. T. bereits etwas flugfähigen Jungstörche im Horst und zu ebener Erde kräftig bei der Nahrungssuche unterstützen (täglich wenigstens 2 kg), um sie zum Flug gen Süden fit zu machen. Die Strelitzer Zeitung hat am 29.07.2005 darüber aktuell berichtet und den fleißigen Futterspendern ein entsprechendes öffentliches Lob ausgesprochen. Auf eine Initiative des neuen Revierförsters Frank Daher von Lüttenhagen hin, werden die Brutstörche seit 2009 daran gehindert, beim Flug vom Horst zum benachbarten Teich bzw. zur Grünlandfläche die Straße wie gewohnt sehr tief zu überfliegen. Zusammen mit der Familie fertigte er flatternde bunte Bänder, die nun über der Einfahrt



Weißstorchhorst Lüttenhagen 2002 mit fünf eine Woche alten Jungen (Foto: K. Borrmann)

zum Forsthof zur „Warnung“ aufgehängt wurden, um die Störche zu einem etwas höheren Kurs zu veranlassen.

Der Kiefernstamm als Grundpfeiler des Horstes wurde 2006 ebenfalls wieder mit Unterstützung der Firma Schöttler, Lychen wegen der höheren und längeren Standfestigkeit durch einen Eichenstamm ersetzt. Wie bereits zuvor befindet sich unterhalb des Horstes zu Demonstrationszwecken ein Horstschutzring mit einer Hinweistafel, wie diese um 1950 regelmäßig unter Horsten von sehr seltenen Greifvögeln (See- und Fischadler, Wanderfalke) befestigt werden mussten, um die gefährdeten Arten vor dem Aushorsten zu schützen.

Nicht unerwähnt soll in diesem Zusammenhang bleiben, dass die kleine Lüttenhagener Weißstorchengeschichte inzwischen Eingang in die ornithologisch-populärwissenschaftliche Literatur gefunden hat. Dr. Franz ROBILLER (2005) berichtet im Kapitel „Störche in Mecklenburg“ in seinem Bildband „Die Vögel der Welt“ dazu auf den Seiten 90 – 91 kurz und aufschlussreich mit zwei Abbildungen.

Eine weitaus größere öffentliche Wirkung erreicht seit 2006 die direkte Videoübertragung des Brutgeschehens aus dem Nest des Forsthof-Storches ins Waldmuseum. Dabei kann z. B. von den Waldmuseums-Besuchern das Schlüpfen der Jungen sogar unmittelbar in der Nestmulde verfolgt werden!

Von der offiziellen Begrüßung der Gäste zur 10-Jahresfeier des Waldmuseums am 1. August 2009 schienen unsere Störche so überwältigt gewesen zu sein, dass sie aufgrund des ungewohnten Trubels mehrere Ehrenrunden über dem Festgelände flogen und den offiziellen Rednern so gekonnt die Schau stahlen.

Sonderausstellungen und Waldmuseums-Höhepunkte

Das Ziel einer jeden für die Öffentlichkeit konzipierten Ausstellung ist natürlich nicht nur eine gute Akzeptanz der Einrichtung in der Region sondern sind im Endeffekt auch relativ hohe Besucherzahlen. So gesehen, waren wir natürlich gespannt, wie sich der Besucherverkehr entwickeln würde und zählten sehr bewusst auch all unsere kleinen und großen Gäste.

Am 19. Oktober 1999 hatten Landwirtschaftsminister T. Backhaus und Landesforstchef R. Hube unser kleines Museum im Beisein vieler Sponsoren, Helfer und der Bevölkerung offiziell eröffnet (305 Gäste). Da wir den Ausstellungsteil praktisch ohne staatliche Mittel, nur durch die finanzielle und materielle Unterstützung der Sponsoren konzipiert und eingerichtet hatten, wurde dieser Tag selbstverständlich zum ersten ganz großen Höhepunkt, der alle Beteiligten mit besonderem Stolz erfüllte. Aber bereits vor dem offiziellen Akt mit den Repräsentanten war am 16. Oktober die Inbesitznahme des Hauses durch die Einwohner des Ortes mit einem kleinen Volksfest erfolgt.

Nach einem Jahr konnten wir per 26.10.2000 schon 6.892 Besucher zählen, davon 2.671 Kinder. Viele Schüler waren so begeistert, dass sie mit Eltern und Großeltern einen weiteren Besuch anstrebten, also wieder kamen.

Im März 2000 war der 1.000-ste Besucher gezählt worden, im August 2.000 bereits der 5.000-ste Gast, im Juli 2001 der 10.000-ste und im März 2009 der 50.000-ste Besucher - die Tagespresse berichtete entsprechend. Allein im Jahr 2002 hatten dazu über 8.000 Besucher den Weg in das kleine und eigentlich unbekanntes Dörfchen Lüttenhagen gefunden! Im Durchschnitt der 10-jährigen Erfolgsgeschichte waren es pro Jahr 5.200 Waldmuseumsgäste – wir waren zufrieden.

Außer der Harzerhütte und dem Holzhauerwagen konnte 2004 in der alten Scheune ein zusätzlicher Ausstellungsraum hergerichtet werden. In einer Dauerausstellung werden in der oberen Etage heimische Pilze gezeigt, wobei schwerpunktmäßig hier vor allem Sonderausstellungen präsentiert werden sollen. Mit den folgenden Themen, die immer einen Bezug zur Natur, zum Wald bzw. zur Feldberger Landschaft hatten, die Dauerausstellung also ergänzten bzw. die Thematik in einem anderen Blickwinkel darstellten, wurde versucht, die Attraktivität der Gesamtausstellung in den Sommermonaten zu erhöhen:

2004: Historische Natur-Quartettspiele
 2006: 300 Jahre Forstverwaltung in M/V
 2007: Wie ein Mammutskelett entsteht

2005: Das Weltraumwetter
 2006: Energieholzverwertung
 2009: Holz-Gestalten

Zusätzliche Vortragsangebote zu Beginn der Jahre 2000/01, z. B. zum Tag des Waldes und Reisereportagen, sowie Informationsveranstaltungen zur Naturwaldforschung konnten sich mangels regen Zuspruchs nicht fest im Veranstaltungskalender des Waldmuseums etablieren.

Im Jahr 2004, zum 5. Geburtstag des „Lütt Holthus“, wurde erstmals zu einem kleinen Museumsfest eingeladen, um den vielen Besuchern und Sponsoren ein-

mal Danke zu sagen.

Mit auf den Wald bezogenen Spielen für Kinder, Vorführungen einer Hundeschule, einem Puppentheater und dem Auftritt der Feldberger Jagdhornbläser gab es für Jung und Alt kurzweilige Unterhaltung, die gut angenommen wurde (ca. 300 Besucher).

In Vorbereitung des 10. Geburtstages des Waldmuseums wurden 2009 wesentliche Ausstellungsteile nun nach längerer Benutzung notwendiger Weise „überarbeitet“ bzw. erneuert und modernisiert. Damit waren rein äußerlich die Voraussetzungen gegeben, erneut zu einer größeren Geburtstagsfeier einzuladen - die Mitglieder der Dorfgemeinschaft hatten sich uneigennützig zur Versorgung der Gäste mit Getränken, Gebratenem, Gekochtem und Gebackenem bereit erklärt und haben diese Aufgabe bravourös erfüllt.

Bereits am Vorabend der eigentlichen Feier wurde am 30. August zu einer langen Nacht mit Variete-Programm und Feuershow eingeladen und von den Gästen gut angenommen.

Viele kamen am Folgetag zur großen Familienfeier wieder, insgesamt waren es über 700 Besucher. Die offiziellen Vertreter des Landwirtschaft- und Umweltministeriums, Innenminister L. Caffier als Vorsitzender des Kreisverbandes der Schutzgemeinschaft Deutscher Wald, des Landkreises MST, der Landesforstanstalt, der Gemeinde und des NABU von MST wurden bereits am frühen Morgen



Motorsägen-Schnitzkunst zum 10. Geburtstag:

vorn Forstwirtschaftsmeister Manfred Mahnke bei der Anfertigung von massiven Kleinmöbeln, dahinter Technikbeauftragter Bodo Krutzsch aus dem Forstamt Neustrelitz beim „Storchsägen“ für den Forsthof aus einem Eichenstamm

von Forstamtsleiter F. Hartzsch, Museumsleiterin K. Powils und Vertretern der SDW begrüßt. Alle Redner zeigten sich von der Bedeutung des Waldmuseums für die Region überzeugt und beteuerten, sich weiterhin für den Erhalt und die Entwicklung des Standorts einzusetzen.

NABU-Kreisvorsitzender E. Hemke überbrachte mit seinen Glückwünschen einen kleinen Mammutbaum (*Sequoiadendron giganteum*), „der aber bis zu 100 m hoch werden könne“, zur Bereicherung der Gehölzsammlung im nahe gelegenen Paradiesgarten.

Das weitere Tagesprogramm diene vor allem der Unterhaltung der Gäste, wobei nicht nur die Kinder sondern auch die natur- und heimatverbundenen Besucher auf ihre Kosten kamen, z. B. bei der Motorsägen-Schnitzkunst aus Massivholz durch M. Mahnke und B. Krutzsch, dem Auftritt der Volkstanzgruppe Triepkendorf und der Teilnahme an einer Wildschweinjagd im Laser-Schießkino (POWILS 2009a u. 2009b).

Insgesamt gesehen, stellt das Waldmuseum „Lütt Holthus“ heute aufgrund der langjährig guten Zusammenarbeit mit den örtlichen Anbietern, wie den Land schulheimen, der Tourismus-Information und der Jugendherberge Feldberg, der Naturschutzakademie Brückentin und dem Stieglitzenkrug einen äußerst wichtigen und stabilen Bestandteil des touristischen Erlebnis- und Bildungsangebots im Naturpark der Feldberger Seenlandschaft dar.

Literatur

1. BORRMANN, K. (1999): Vom Großherzoglichen Marstall zum Strelitzer Waldmuseum.
- Strelitzer Land 2000, H. 2: 23 - 25
2. BORRMANN, K. (2001): Umweltbildung im Lütt Holthus. – Labus 13: 25 – 28
3. BORRMANN, K. (2002): 13 Jahresbäume im Paradiesgarten. – Labus 15: 45 - 50
4. BORRMANN, K. (2006): 15 Jahre Schutzgemeinschaft Deutscher Wald.
- Labus 24: 98- 108
5. POWILS, K. (2009a): Waldmuseum „Lütt Holthus“ feiert 10-jähriges Bestehen.
- Unser Wald, H. 3: 52 – 53
6. POWILS, K. (2009b): 10 Jahre Waldmuseum „Lütt Holthus“ Lüttenhagen.
- Unser Wald, H. 5: 54 – 55
7. ROBILLER, F. (2005): Die Welt der Vögel. – Verlag Eugen Ulmer Stuttgart.
- Neuauflage (2008): Weltbild-Verlag Augsburg



Der historische Marstall von 1835, unten rechts der Eingang zur Waldinformation des Forstamtes (1997-1998)



Der etwas verkleinerte Nachbau von 1999 des historischen Marstalls, oben zur Nutzung als Waldmuseum und unten für Räumlichkeiten der Dorfgemeinschaft (2009)



Fünf veröffentlichte Titel aus zehn Jahren Waldmuseum „Lütt Holthus“ Lüttenhagen



NABU-Vorsitzender Erwin Hemke überbringt die Glückwünsche und einen Mammutbaum zum 10. Geburtstag des Museums (daneben v. l. n. r.: Bürgermeister Lutz Teichfischer, Forstamtsleiter Frank Hartzsch, Gustav Wilke (Landesforstanstalt), Innenminister Lorenz Caffier, Kreistagspräsident Christoph Poland, Manfred Baum (Ministerium LUV) (alle Fotos: K. Bormann)



Zwei der vier Jungstörche werden hier von Manfred Mahnke mit Plötzen gefüttert. Die Vögel üben jetzt das Fliegen und sammeln Kräfte für die Reise nach Afrika.

FOTO: BIRGIT LANGHARBEI

Tierfreunde greifen einem Altstorch mit Futterspenden unter die Fittiche

LÜTTENHAGEN (öBL). Sie sind Vierlinge und brauchen viel Futter. Die Jungstörche von Lüttenhagen tanken jetzt Energie und üben Fliegen - sie bereiten sich auf ihre erste Afrika-Reise vor. Das ist die Zeit, wo die Storcheltern so richtig Stress haben.

Doch die Storchmutter ist verunglückt, vermutlich wurde sie bei einem Startversuch am Straßenrand von einem Auto erfasst. Das Tier musste eingeschläfert werden, berichtet Manfred Mahnke, Forstwirtschaftsmeister im Forstamt Lüttenhagen.

„Das geschah in der vergangenen Woche und der Altstorch, der sich jetzt selbst etwas rarfressen muss, hat pausenlos Futter herangeschleppt“, erzählt Mahnke. Schnell war klar: Die Familie braucht Hilfe.

Schon am nächsten Tag stand der Forstfachmann mit einem Eimer voller Fische unten am Nest und warf den Tieren das Futter in den Horst in acht Meter Höhe. „Sie haben das sofort angenommen“, freut sich Mahnke und berichtet von vielen fleißigen Tierfreunden, die mittlerweile Fut-

ter spenden: Die Fischerei Kremzig aus dem brandenburgischen Beenz, die Fischerei Keimer aus Rödlin, die Feldberger Fischereien und Dieter Lange vom Fischgeschäft. Der Feldberger Eckard Rubel bringt Selbstgeangeltes vorbei und Traugott Rohde aus Feldberg fängt Mäuse für die Störche, um etwas Abwechslung in den Speiseplan zu bringen. Täglich brauchen die etwa zwei Kilo schweren Tiere fünf Kilo Futter und Manfred Mahnke ist dankbar für jede Spende (Telefon: 039831 59120).

Storchenhilfe für die Lüttenhagener Halbweisen (Kopie aus der Strelitzer Zeitung vom 29.07.2005)

Museum feiert zehnjähriges Bestehen

JUBILÄUM Die Bildungseinrichtung „Lütt Holzhus“ lädt ein zur Langen Nacht und zum großen Familienfest. Innenminister und Bürgermeister gratulieren.

VONHARTMUT NIESWANDT

LÜTTENHAGEN. Das zehnjährige Jubiläum des Waldmuseums Lüttenhagen „Lütt Holzhus“ wurde am Freitag mit der „Langen Nacht am Waldmuseum“ und am Sonnabend mit einem großen Familienfest gefeiert. Klaus Bormann, der ehemalige Lüttenhagener Forstamtsleiter, hatte die Idee für diese Bildungseinrichtung in der Forst und konnte sie mit Hilfe Gleichgesonnener verwirklichen.

„Auch für mich ist das heute ein Feiertag. Als wir die Idee hatten, wusste keiner, ob wir es umsetzen können – aber es hat geklappt und ich bin froh über den großen Zuspruch, den das Waldmuseum findet“, sagte er bei der Begrüßung zum Familienfest.

Das Museum, dessen Träger die Landesforst ist – das Gebäude gehört der Gemeinde – zählte im März dieses Jahres den 50 000. Besucher, berichtete der Lüttenhagener Forstamtsleiter Frank Hartzsch. Katja Powils, die von Anfang an Leiterin der Einrichtung ist und von Klaus Bormann dafür extra von der Insel Rügen nach Lüttenhagen geholt wurde, dankte allen Unterstützern. Dazu zählen die Schutzgemeinschaft Deutscher Wald und der Naturschutzbund NABU.

Erwin Hemke, NABU-Verantwortlicher in Mecklenburg-Strelitz, brachte als Geschenk einen kleinen Mammutbaum, der in der Nähe der Heiligen Hallen gepflanzt werden soll. Erwin Hemke merkte dazu an, dass Mammutbäume 3000 Jahre alt

„Ich bin froh über den großen Zuspruch, den die Einrichtung erfährt.“

und bis zu 100 Meter hoch werden können. Lutz Teichfischer (SPD), Bürgermeister der Gemeinde Feldberger Seenlandschaft, hielt es bei seinem Geschenk hingegen mit einem einheimischen Bäumchen, er brachte eine kleine Eiche mit, die wahrscheinlich Eichelhäher in seinem Garten „gepflanzt“ haben. Innenminister Lorenz Caffier (CDU) dankte den Verantwortlichen

des Museums für den wertvollen Beitrag, den sie für Umweltbildung auch von Schulklassen und Kitas leisten. „Als gelernter Forstarbeiter sehe ich das Waldmuseum natürlich mit be-

sonderem Interesse“, betonte er. Ebenfalls mit besonderem Interesse besahen sich an diesem Tag die fünf Störche, die ihren Horst gleich nebenan haben, das Museum. Sie flatterten über den

Köpfen der Besucher, setzten sich auf das Scheunendach und machten sich lautstark bemerkbar – so, als wenn auch sie zum Jubiläum des „Lütt Holzhus“ gratulieren wollten.



Unter Anleitung der Forstleute Andreas Seiffert und Roland Wietasch formen Florian, Sophia und Tom (von links) Tierspuren aus Gips und lernen dabei, wie sie aussehen.

FOTO: HARTMUT NIESWANDT



Das interessante Foto

Waldohreulen im Dutzend

Walter Schulz, Neubrandenburg

Die Waldohreule ist die einzige heimische Eule, die Schlafgemeinschaften ausbildet. Diese Konzentrationen können bereits im Herbst entstehen, sind jedoch eher in den Wintermonaten zu sehen. Im März lösen sich die Trupps auf, denn dann beginnt die Suche und Besetzung von Brutrevieren. Solche Ansammlungen werden baldigst von Anwohnern wahrgenommen und bestaunt, so auch im März 2010 in Neubrandenburg im Hinterhof eines Hauses in der Rasgrader Straße. Die Höchstzahl der Vögel betrug 20 Individuen, jedoch sind nicht alle auf dem Foto zu sehen. Wieviel Waldohreulen auf diesem Foto „eingefangen werden konnten, mag eine Rätselaufgabe sein. Auf Seite 102 ist das Ergebnis nachlesbar. Bereits zu diesem Thema erschienen:

1. WERNICKE, Peter (2008): Schlafplatz von Waldohreulen. Labus Nr. 28/2008, S. 64



Eulenansammlung in einem Baum (Foto: Walter Schulz)



Vom Dohnenstieg im Strelitzer Land

Erwin Hemke, Neustrelitz

*Die Krammetsvögel, die frommen
Gebratenen Englein mit Apfelmus
Sie zwitschern mit „Willkommen“*

Deutschland - ein Wintermärchen
Heinrich HEINE, Kaputt IX

So schätzte der deutsche Dichter Heinrich HEINE die Wacholderdrossel (*Turdus pilaris*) als eine leckere Speise, zu deren Fang heutzutage nur noch Kennern der Materie etwas bekannt ist, am ehesten der Begriff Krammetsvogel¹⁾ als Sammelbegriff für die Drosselarten. Den Begriff Dohnenstieg kennt dagegen wohl kaum noch ein Mensch der Gegenwart. Dabei war in der Frühzeit des Vogelschutzes, also die Zeit, in der 1899 der Bund für Vogelschutz von der Stuttgarter Industriellengattin Lina HÄHNLE ins Leben gerufen wurde, ganz wesentlich vom Kampf gegen das Fangen von Vögeln in Schlingen geprägt. Der Altmeister der deutschen Vogelkunde Johann Andreas NAUMANN hatte im 18. Jahrhundert ein Anleitungsbuch zum Fang von Vögeln am „Vogelheerd“ und am Dohnenstieg herausgegeben, das eine weite Verbreitung gefunden hatte.

Zu Festlichkeiten war es üblich, mit Haarschlingen gefangene Singvögel gebraten aufzutischen. Im „*Ratgeber für alle, welche der Kochkunst beflissen sind, speziell für Mecklenburgische Hausfrauen und solche, die es werden wollen*“ aus dem Jahre 1896 wurde das Zubereiten etwas umständlich erläutert:

„Nachdem sie gesalzen sind, läßt man sie, mit der Brust nach unten, in etwa ¼ Stunde braun werden, kehrt sie um, verschließt die Pfanne und läßt sie langsam weiterbraten. Während dessen begießt man sie fleißig mit Butter und wendet die Vögel, falls kein Kohlendeckel vorhanden sein sollte, wiederholt um, sobald die Butter sich verbrät, gießt Wasser nach, aber nur soviel auf einmal das Verbrennen derselben verhütet wird.“

Danach gibt man „geriebenes Weißbrot“ darüber. Die Peckateler Ortschronistin G. KRULL berichtet noch vor wenigen Jahren von einer Dorfhochzeit in früheren Jahren, für die der Förster F. SONNENBERG „*Fische, Hasen, Krebse, Rebhühner und Krammetsvögel*“ herangeschafft hatte (KRULL 2001).²⁾

1) Man beobachtete, dass die im Herbst häufiger auftretenden Vögel gerne Wacholderbeeren fraßen und leitete vom heute vergessenen Wort „Krammer“ für das Nadelgehölz den Namen Krammetsvogel ab (FÜRST 1893)

2) Das könnte um 1905/06 gewesen sein, wo F. SONNENBERG Stationsjäger im Forstamt Glambeck gewesen war

Wie umfangreich das Schlingenstellen bei uns um die Jahrhundertwende 1900/01 war, lassen einige Jahresstrecken erkennen.

Tabelle 1

Krammetsvogelfänge im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz

Jagdjahr	erlegte Krammetsvögel	Quellenangabe
1891/92	417	Landeszeitung vom 14.12.1892
1892/93	3545	Landeszeitung vom 21.01.1895
1894/95	3525	Landeszeitung vom 06.01.1896
1898/99	2343	Landeszeitung vom 15.12.1899
1899/00	3665	Landeszeitung vom 09.01.1901
1901/02	1659	Landeszeitung vom 25.11.1902
1902/03	2480	Landeszeitung vom 30.01.1903

In dieser Übersicht sind nur die Vögel enthalten, die auf großherzoglichen Grund und Boden gefangen wurden. Vermutlich existieren weitere Dohnenstiege in gutsherrlichen Wäldern.

1. Aus der Historie

Nach LÜBKE & FURRER ist der Fang von Wacholderdrosseln mittels Schlingen in Süd- und Mitteleuropa eine Jahrhunderte alte Methode zur Fleischversorgung gewesen. Neben der Wacholderdrossel stellte man auch der Singdrossel (*Turdus philomelis*) und anderen Vogelarten solcher Arts nach, auch dem Seidenschwanz. Die Wacholderdrossel stand aber an der Spitze der Begehrlichkeiten. Der Altmeister der deutschen Vogelkund Andreas NAUMANN schrieb: *„Man verspeist sie alljährlich zu vielen Tausenden und die Märkte in großen Städten sind voll von ihnen. Ostpreußen soll alljährlich an 600 000 Paar verspeisen und verschicken.“* (HENNICKE 1905)

Der „Vater der mecklenburgischen Tierkunde“ A. SIEMSEN schrieb dazu: *„Dieser ausländische Vogel kommt bey seinem Streichen im Herbst und Frühling nur äußerst sparsam in unseren Dohnen vor.“*

Zur Rotdrossel (*Turdus iliacus*) schrieb er: *„Nur zur Herbst- und Frühlingszeit durchwandert sie bey hellen Nächten, in kleinen Gesellschaften die vaterländischen Gebüsche und Vorhölzer und findet bey der Gelegenheit in unseren Dohnenstrichen den unerwarteten Tod.“*

Weiter berichtet er: *„Die Sangdrosseln werden in den Schlingen gewöhnlich zuerst gefangen.“*

Zum Seidenschwanz teilt SIEMSEN mit: *„Dieser nordische Vogel ... läßt sich in gelinden Wintern bey uns sehen, wird aber bey einer strengen Kälte desto häufiger bemerkt. Im Winter 1789 fieng man in den Dohnen bey Kritzow allein*

über 200 Stück. Sie kommen den Krammetsvögeln im Geschmack nicht bey.“
(SIEMSEN 1794)

Die Wacholderdrossel hatte im deutschen Sprachraum mehrere regionale Namen. Der Vogel wurde auch Ziemer, Schacker, Schnärren und ähnlich genannt. Es erscheint denkbar, dass der Ziembach unweit Hohenzieritz wie auch ein dortiger Kiefernwald, der Ziemen, davon ihre Namen bekommen haben, d.h. vermutlich ein Fangplatz gewesen ist.

2. Der Dohnenstieg

Eine Dohne war ein an einen Baum angebrachter oder von einem Ast geformter Bügel, der im Innern mit mehreren Schlingen zumeist aus Pferdeschwanzhaaren versehen war. Als Lockmittel hing man Früchte auf, vorrangig die der Eberesche. Man unterschied je nach Bauweise zwischen Hänge-, Steck-, Bast oder Laufdohnen (vergl. Skizzen). Die Dohnen wurden an Waldrändern angebracht und unterlagen zur Zugzeit mehrmals am Tage einer Kontrolle. Um von Dohne zu Dohne ohne Beschwerlichkeiten gehen zu können, legte man einige Pfade an, den eigentlichen Steig oder Stieg.

Der Verfasser lernte die Anlage und die Betreuung so eines Dohnenstieges noch 1945 bei Anklam von einem aus Westpreußen stammenden Flüchtling kennen, der damit den Fleischbedarf seiner Familie zu decken versuchte. Der von Blättern und Ästen immer frei gehaltene Pfad wurde täglich 5 – 6 Mal begangen, jedoch war die Ausbeute immer sehr spärlich.

3. Rechtsgrundlagen

Sich mittels Schlingen in den Besitz von Vögeln zu bringen ist wohl bereits in der Zeit des Sesshaftwerdens des Menschen entstanden. In Deutschland unterlagen die Drosseln aller Art wohl bis zum 22. März 1888 einer unregelmäßigen Nutzung, d.h. es konnte jedermann zu jeder Zeit dem Fang mit Schlingen oder auch mit Pulver und Blei nachgehen. Nach dem 1888 erlassenen Vogelschutzgesetz gehörten dann alle Drosselarten vom 1. März bis 15. September zu den geschützten Arten. Außerhalb dieser Zeit konnten Drosseln geschossen werden. Der Massenfang im Dohnenstieg war vom 21. September bis 31. Dezember erlaubt (FÜRST 1893). In der aufkommenden Vogelschutzbewegung formierte sich gegen so einen Massenfang, der zudem als besonders grausam anzusehen war, eine Massenbewegung. Die Gegner des Dohnenstieges fanden sich in Tierschutzvereinen zusammen und begannen ihr Wirken. Im Großherzogtum Mecklenburg-Strelitz bildete sich bereits 1865 mit dem Neubrandenburger Tierschutzverein die erste Plattform zur Abschaffung des Dohnenstieges heraus. Begründer des Tierschutzvereins war der Neubrandenburger Bürgermeister Wilhelm AHLERS gewesen. Aus diesem Verein sind eine Reihe Aktivitäten gegen den Dohnenstieg bekannt. So hieß es am 17. März 1890 in der Landeszeitung:

„Obgleich das Vogelschutzgesetz Zuwiderhandlungen mit Geldstrafe bis zu 150 M oder mit Haft bedroht, so gelangten es doch in der gestrigen Sitzung des Tierschutz-Vereins mehrere Fälle zur Mitteilung, daß der Vogelfang in der Nähe unserer Stadt mit Leimruten, Fallen und Lockvögeln ziemlich lebhaft betrieben wird. Es soll hier noch Händler und Verkäufer geben, die die gefangenen Vögel besonders an Kinder verkaufen. Der Verein ersuchte seinen Vorsitzenden, mit namhaft gemachten Vogelfängern und Händlern zur Abstellung des Übelstandes zunächst Rücksprache zu nehmen und dieselben auf die schweren Folgen, welches dieses Gewerbe nach sich ziehen kann, hinzuweisen.“

Dieses Aufbegehren der Neubrandenburger Vogelschützer richtete sich noch zunächst allgemein gegen den Vogelfang, aber wenige Monate später, nämlich am 1. „October“ 1890 wurde man konkreter:

„Vor einigen Tagen machte ein Mitglied des hiesigen Tierschutz-Vereins einen Rundgang durch die Gärten der Vorstadt und hatte eine Freude daran, daß ein Gebäude sich durch zahlreich angebrachte Nistkästen auszeichnete und in der Nähe auch die Stare stark vertreten waren. Eine nähere Besichtigung ergab jedoch ein unerwartetes Resultat; unmittelbar vor den Brutstätten war eine Anzahl Dohnenschlingen aufgestellt, während die Vögel vermutlich durch ausgestreutes Futter angelockt waren. Auf Befragen wurde angegeben, daß die Schlingen nicht für die Vögel, sondern für die Katzen hergerichtet seien, welche sich zwar nicht mit dem Kopf, wohl aber mit den Füßen darin fangen sollten. Dem bewährten Tierfreunde erschien diese Ausrede indeß nicht glaubwürdig und er veranlaßte die Polizei, sich auch einmal nach dieser sonderbaren „Katzenfalle“ umzusehen. Als die Polizei jedoch eintraf, waren bereits sämtliche Schlingen verschwunden.“

Am 3. Februar 1894 berichtete die Zeitung aus dem Tierschutzverein:

„... Beklagt wurde, daß hierorts immer noch die Vogelfängerei betrieben würde und daß in manchen Dohnenstiegen die Schlingen nicht während des Winters herausgenommen werden. Viele nützliche Vögel fingen sich darin und müßten elendig umkommen.“

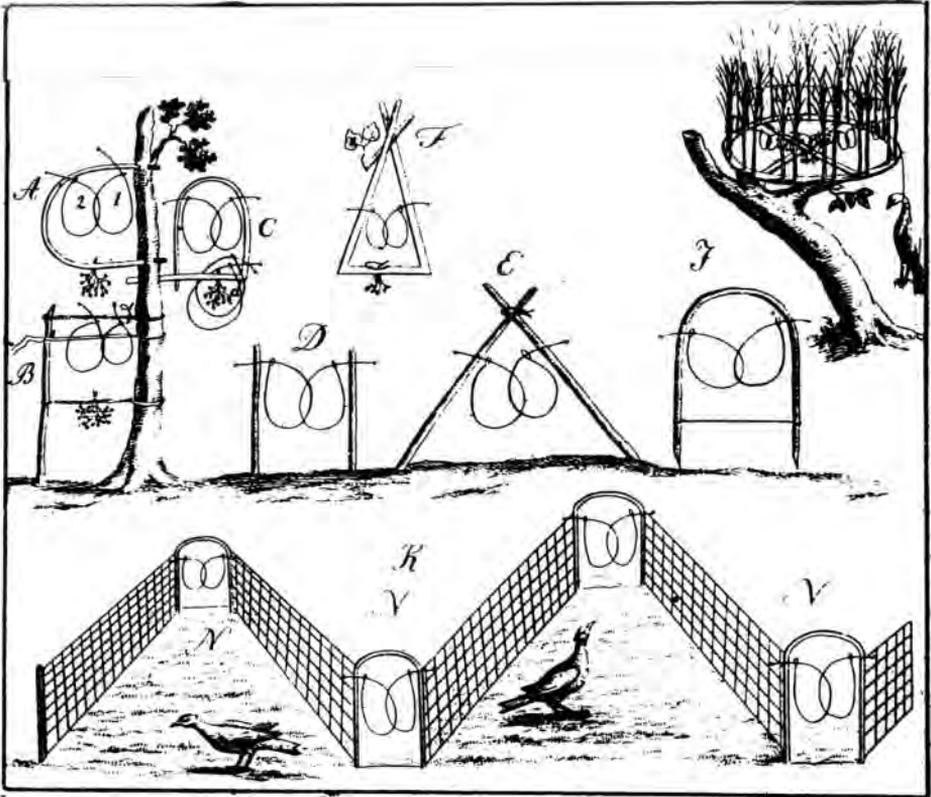
Im Juni 1894 stellte der Neubrandenburger Tierschutzverein an den Delegiertentag der mecklenburgischen Tierschutzvereine den Antrag, „über die Beseitigung des Dohnenstiegfanges“ abzustimmen.



Titelblatt eines Buches von J. A. NAUMANN zum Fang von Krammetsvögeln und anderen Arten mittels Schlingen

Aber diese Aktion war vermutlich erfolglos geblieben, denn am 15. Februar 1896 war in der Zeitung zu lesen:

„Von einem Mitgliede war bei dem Vorstand beantragt, eine Petition an seine K.H. dem Großherzog wegen des Verbotes des Dohnenstiegs zu richten. Dieses Gesuch will man solange auf sich beruhen lassen, bis eine in derselben Angelegenheit vom Verband der Deutschen Tierschutzvereine an den Reichstag Petition die Entscheidung gefallen ist.“



Darstellung von Dohnen, wie sie NAUMANN beschrieb

Am 18. September 1896 war in der Neubrandenburger Zeitung dann folgendes zu lesen:

„Die Zeit des Dohnenstieges ist wieder gekommen und die Zahl derjenigen Ortschaften, die gleich unserer Stadt diese qualvollste aller Fangarten aufgehoben haben, ist leider immer noch eine sehr geringe. Der Wacholderdrossel, „Krammetsvogel“ genannt, gilt angeblich der Dohnenstieg; was auf den Markt gebracht wird, sind in der großen Mehrzahl Singdrosseln, sowie Ring- und Schwarzdrossel. Diese nützlichen Sänger haben den Sommer hindurch die schädlichen Kerbtiere, Schnecken und Würmer emsig vertilgt, um nun zur

Herbstzeit qualvoll erwürgt und für geringes Geld verkauft zu werden. Fachkenner behaupten, daß von den als „Krammetsvögeln“ auf den Markt gebrachten Opfern des Dohnenstieges 80 Procent Singdrosseln sind. Würde man hierzu noch die Anzahl der anderen Singvögel rechnen, die sich zufällig auf eine Dohne setzen oder im Hunger nach den aufgehängten Beeren pickend in die Schlingen geraten, so begreift man, daß in unseren Wäldern die Vögel immer seltener werden, und daß die schädlichen Insecten in erschreckender Weise überhand nehmen. Es wäre dringend zu wünschen, daß solchem Vogelfang allgemein ein Ende gemacht würde.“

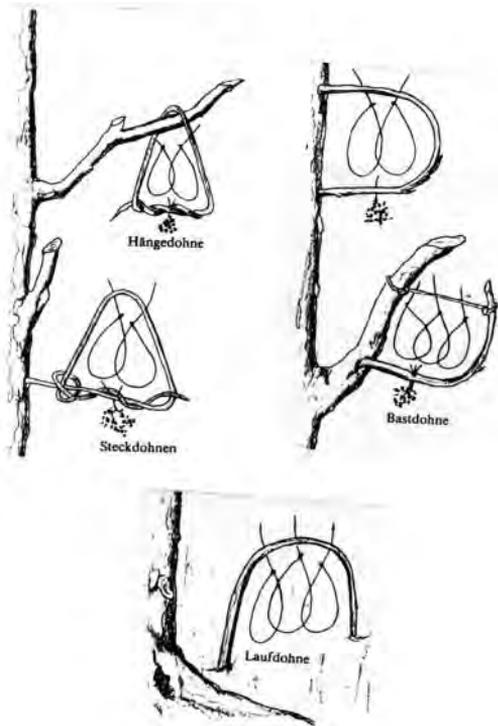
Aber die Zeit war noch nicht reif für eine komplette Abschaffung dieser barbarischen Fangmethode, jedoch stellte sich ein kleiner Erfolg ein, der am 19. November 1896 wie folgt kindgetan wurde: „... Als etwas Erfreuliches wurde mitgeteilt, daß manche Forstver-

waltungen sehr darauf achten, daß bei dem Krammetsvogelfang nicht so viele der nützlichen Insecten fressenden Vögel gefangen werden. Es werde mit aller Strenge darauf gehalten, daß nach Beendigung des Vogelfanges die Schlingen aufgelöst und die Beeren entfernt werden.“

Im Juni 1895 war in Paris die „Pariser Konvention zum Schutze der für die Landwirtschaft nützlichen Vögel“ verabschiedet worden, der Deutschland am 19. März 1902 beiträt. Der Artikel 3 der Konvention sagte aus:

„Es soll verboten werden das Aufstellen und die Anwendung von Fallen, Käfigen, Netzen, Schlingen, Leimruten und aller anderen, irgend wie gearteten Mittel, welche zum Zweck haben, den Massenfang oder die Massentötung zu erleichtern.“

Es verstärkte sich die Bewegung gegen den Dohnenstieg und wie am 30. Mai 1908 ein neues Vogelschutzgesetz in Deutschland in Kraft trat, hieß es im § 2, dass der Fang von Vögeln mit Leim und Schlingen verboten sei.



Verschiedene Dohnenformen (aus KNAUERS „Großes Jagdlexikon“)

Aus Holzbügeln gefertigte Haltevorrichtungen für Schlingen, die vorrangig aus den Schwanzhaaren von Pferden geknüpft wurden. Darunter dann die Locknahrung, hier Ebereschendolden

Die Vogelschutzbewegung hatte diesen Erfolg folgenden Argumenten zu danken. Es wurde die Nützlichkeit der so genannten Singvögel betont und man weckte Empörung zur Jagdmethode des Erdrosselns der Opfer. Der damals weithin bekannte und geachtete Freiherr von BERLEPSCH, der sich bei der Propagierung des Nistkastenbaues große Verdienste erwarb, schrieb:

„Denn mit welchem Recht konnten wir den Italienern einen Vorwurf machen, daß sie unsere Vögel fangen, solange wir selbst jene Vögel, die von Norden kommend bei uns Gastfreundschaft suchen, in gleicher Weise durch den Dohnenstiege vernichten?“ (HIESMANN 1915)

4. Zulassung des Dohnenstieges im 1. Weltkrieg

Die Verknappung von Lebensmitteln der verschiedensten Art im Verlauf des 1. Weltkrieges machte auch vor dem Vogelschutz nicht Halt. Mit Bekanntgabe vom 29. September 1916 wurde die Benutzung von Dohnenstiegen in Mecklenburg wieder erlaubt. Das Generalkommando des Heeres (!) hatte am 22. Juli 1916 die Benutzung „hoch hängender Dohnen“ bis zum 31.12.1916 erlaubt (Landeszeitung vom 29.09.1916). Diese Aufhebung des durch Reichsgesetz geächteten Vogelfanges sollte nur für die Jahre 1916 und 1917 gelten, aber mit dem 30. August 1918 wurde der Fang auch für das Jahr 1918 gestattet. In der Versammlung des Neubrandenburger Tierschutzvereins am 11. September 1922 führte der Vorsitzende des Vereins Kirchenrat STEINFÜHRER aus:

„Die Kriegszeit ist mehrfach dazu benutzt worden, den in langjähriger Arbeit der Tierschutzvereine endlich (1908) beiseitigten Schlingenfang der Drosselarten, den so genannten Dohnenstiege, unter dem Deckmantel der nötigen Fleischversorgung wieder durchzusetzen und die Behörden haben sich zu diesem Zugeständnis bereifinden lassen, obwohl kein Zweifel darüber besteht, daß in den Kreisen der Feinschmecker, die sich einen Krammetsvogel leisten (können), nie Fleischmangel bestand.“ (Landeszeitung vom 12.09.1919)

5. Beendigung des Fanges von Krammetsvögeln

Nach dem Ende des 1. Weltkrieges verschwand das Thema des Krammetvogelfanges aus der Zeitung und man kann annehmen, dass es mit dieser Fangmethode vorbei war. Die Jagdverordnung von Mecklenburg-Strelitz vom 24. Juni 1924 nannte zwar noch den Krammetsvogel als jagdbares Tier; aber nur ein durch einen Abschuss zu erlangendes Objekt, nicht mittels Schlingenfang zu erbeuten.

Ob dem Vogel solcherarts nachgestellt wurde, ist nicht bekannt. Den (illegalen) Dohnenstiege gab es noch weiter. Der Neustrelitzer Vorsitzende des Tierschutzvereines Prof. Paul GÖBELER notierte am 13. Mai 1929 in sein Tagebuch aus Brustorf „Bei der Quelle ein Dohnenstiege“ (S. 92 des Tagebuches). Diese Notiz ist der bis jetzt letztbekannte Nachweis des illegalen Krammetsvogelfanges.

Die Begriffe Dohnenstiege und Krammetsvogel sind heutzutage fast völlig aus dem Sprachgebrauch verschwunden, ebenso das Wissen zu dieser barbarischen

Jagdmethode. Aber in Mittelmeergebieten gibt es heutzutage noch den Vogelfang mit Schlingen, gegen den der NABU in vielfältiger Art und Weise wirkt.

6. Danksagung

Den Herren K. BORRMANN (Feldberg-Neuhof) und W. MÖSCH (Weisdin) sei für die Mitwirkung bei der Beschaffung älterer Literatur gedankt.

Literatur (Auswahl)

1. BERLEPSCH, H. (1904): Der gesamte Vogelschutz, seine Begründung und Ausführung, Halle
2. FÜRST, H. (1893): Deutschlands nützliche und schädliche Vögel, Berlin
3. HIESMANN, M (1915): Lösung der Vogelschutzfrage nach Freiherrn v. Berlepsch, Leipzig
4. LÜBKE, W. und FURRER, R. (1985): Die Wacholderdrossel, Wittenberg Lutherstadt
5. NAUMANN, J.A. (1789): Der Vogelsteller oder die Kunst allerley Arten von Vögeln sowohl ohne als auch auf dem Vogelheerd bequem in Menge zu fangen, Leipzig
6. NAUMANN, J.F. (1905): Naturgeschichte der Vögel, I. Band (Drosseln), Gera-Untemhaus
7. Landeszeitung, Jahrgänge von 1890 - 1932



Kletternde Mäuse und noch einmal „Ungewöhnliche Eichhorn-Kost“

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Jäger haben den riesig großen Vorteil, beim mehrstündigen Ansitz auf jagdbares Wild oft auch überraschende Begegnungen mit anderen Tieren bzw. ihrem Verhalten zu haben, die dem normalen wandernden und beobachtenden Naturfreund in der Regel verborgen bleiben. Beim stillen Ansitz in den frühen Morgen- und späten Abendstunden besuchen den Jäger außerdem oft die sonst so scheuen Tiere bis auf Tuchfühlung und das selbst auf dem Hochsitz. Ein Rotkehlchen auf dem Hut, ein Waldkauz auf der Kanzelbrüstung, ein Eichhörnchen am Stiefelschaft, ein Waschbär auf der Ansitzleiter – das ist kein Jägerlatein, sondern sind Erlebnisse, die zur Jagd einfach dazu gehören, sie ungemein bereichern. Allerdings berichten die Jäger selbst davon im Schrifttum nur zu selten, oft nur über Dritte, so dass viele vor allem verhaltenskundlich interessante Beobachtungen unausgewertet bleiben.

Als ein Beispiel dafür, dass man nicht nur mit seltenen und großen Tieren ungewöhnliche Begegnungen haben kann, sollen die nachfolgenden kleinen Erlebnisse zeigen.

Kletterkünstler Gelbhalsmaus

Im Winterhalbjahr verraten uns in den Wäldern bzw. an ihren Rändern zuweilen die Nagespuren an der Rinde kleiner Bäume und Sträucher, besonders auffällig am Holunder (*Sambucus nigra*), die Anwesenheit Mäusen, hier insbesondere der Rötelmaus (*Clethrionomys glareolus*). Schließlich gehört sie neben der Gelbhalsmaus (*Apodemus flavicollis*) zu den häufigsten Kleinsäugetern unserer Waldreviere. Auf die Fähigkeit und Gewohnheit gut und gern zu klettern, wurde bereits im älteren Schrifttum hingewiesen. WRANGEL (1939/42) schrieb für die Rötelmaus „*dass sie ein ausgezeichnete Kletterer ist*“ und „*sich noch auf Zweigen von 5 mm Durchmesser halten kann*“, nach MOHR (1954) „*klettert sie gelegentlich auf schräg stehende Bäume*“ und GAFFREY (1961) ergänzte „*springt geschickt und klettert gut*“.

Noch ausgeprägter ist das Klettervermögen der Gelbhalsmaus. NIETHAMMER (1978) zitiert GERBER (1955) wonach wiederholt Alttiere mit Jungen in 6 bis 7 Meter hoch hängenden Nistkästen festgestellt wurden und nennt unter Berufung auf BOROWSKI (1963) als Maximalleistung auf einem Baum die Kletterhöhe von 23 Metern.

Die folgenden Beobachtungen zeigen, dass beide Mausarten nicht nur auf schräg stehende Bäume klettern, sondern relativ regelmäßig offensichtlich auch auf gerade stehende, selbst auf solche mit relativ glatten Stämmen ohne Schwierigkeiten hoch empor steigen können.

Revierförster H. MONZER beobachtete so Mitte September 1999 im Revier Hinrichshagen bei einem Kanzelansitz in neun Meter Höhe auf einer benachbarten Rotbuche eine Gelbhalsmaus, die etwa zwölf Meter hoch empor geklettert war.

Die Frage, aus welchen Gründen solche Kletterleistungen vollbracht werden, ist nicht eindeutig zu beantworten. Natürlich könnten trockene und sichere Höhlen ein Grund dafür sein, vor allem aber dürfte die Nahrungssuche eine Rolle spielen. Für die Gelbhalsmaus gelten neben Baumsamen die Insekten (Käfer, Larven, Spinnen, Tausendfüßler) als Hauptnahrung.

Pilznahrung für die Rötelmaus

Anlässlich einer Ansitzdrückjagd im Revier Neuendorf (Forstamt Neubrandenburg) und dem damit verbundenen mehrstündigen Aufenthalt auf einem kleinen Hochsitz gelang mir am 14. November 2008 eine nicht alltägliche Beobachtung und Belegaufnahme aus freier Natur zum Verhalten der Rötelmaus. Die Kanzel war nur 2,5 m hoch und stand in einem schwachen Kiefern-Baumholz mit etwas Buchen-Unterstand sowie einer dichten Strauchschicht von Him- und Brombeeren, nur etwa 150 m vom NW-Ufer des Tollense-Sees entfernt. Durch Windbruch verursacht, befand sich unweit davon (ca. 4 m) ein abgestorbener Kiefernstumpf mit einigen bereits zusammengefallenen schwarzen Fruchtkörpern eines Flämmling-Pilzes (*Gymnopilus spec.*) in 1,5 bis 3 m Höhe. Gegen 11:00 Uhr am Vormittag kletterte eine Rötelmaus recht geschwind und zielge-



Rötelmausbeobachtung auf den Resten eines Flämmling-Pilzfruchtkörpers am Tollense-See im Revier Neuendorf im November 2008 (Foto: K. Borrmann)

richtet etwa 1,8 m am Stamm der Kiefer empor und setzte sich auf die Stielbasis eines solchen abgestorbenen Pilzbüschels am Stamm. Sofort begann sie, aber stets wie ein Wildtier immer wieder nach allen Seiten sichernd, mit dem Verzehr der Pilzreste. Die grobe Bestimmung der Pilzreste hat dankenswerter Weise der Feldberger Pilzsachverständige Udo H. Hopp übernommen. Eine für das Folgejahr geplante sichere Nachbestimmung konnte leider nicht mehr erfolgen, da auf dem nun sehr trockenen Baumstumpf sich keine neuen Fruchtkörper entwickelt hatten.

Nachdem ich sehr vorsichtig mit dem Teleobjektiv einige Belegfotos angefertigt hatte und mich wieder normal bewegte, brachte sich die Rötelmaus mit einem kühnen Sprung aus luftiger Höhe auf den Erdboden in Sicherheit. Flämmlinge gelten für den Genuss durch den Menschen, da bitter, als ungenießbar (MICHAEL, HENNING & KREISEL 1981).

Natürlich ist die Nahrungsaufnahme von Pilzen durch die Rötelmaus nicht unbekannt. VIRO & NIETHAMMER (1982) nennen für den Herbst einen Anteil von 5 bis 10 % an der Gesamtnahrung. Da andererseits die sehr fein zerkleinerten Mageninhalte generell kaum verbindliche Aussagen zur Zusammensetzung der Nahrungsanteile liefern können und Beobachtungen an freilebenden Tieren auf wenige Glücksfälle beschränkt bleiben (WRANGEL 1939/42), stellt die oben beschriebene Feststellung zur Nahrungsaufnahme von vertrockneten aber durch die herbstliche Witterung bedingt noch feuchtfrischen Resten einer

Flämmlingsart doch einen kleinen Baustein zu gesicherten Untersuchungen des Nahrungsspektrum der Rötelmaus dar. Nur durch den Umstand, dass Rötelmäuse im Verhältnis zu anderen Mäusen relativ tagaktiv sind, war die Beobachtung möglich; ebenso wie vor Jahren bereits einmal der Verzehr von Hainbuchensamen und Buschwindröschen bei einem jagdlichen Ansitz im Feldberger Raum beobachtet werden konnte. Die heute bekannten und veröffentlichten Untersuchungen zur Nahrungsanalyse gehen weitgehend auf Gefangenschaftsbeobachtungen zurück (BORRMANN 1987).

Eichhörnchen verzehren Früchte der Spätblühenden Traubenkirsche

Ebenfalls bei einem jagdlichen Ansitz konnte im September 2006 im Revier Kratzeburg (Abt. 33) durch J. KRÜGER (2009) vom Nationalparkamt Müritz eine Beobachtung zum Verzehr von Früchte der Spätblühenden Traubenkirsche (*Padus serotina*) durch ein Eichhörnchen (*Sciurus vulgaris*) gemacht werden. Während eines frühabendlichen Ansitzes kletterte in unmittelbarer Nähe des Hochsitzes ein Eichhörnchen in Augenhöhe im Astwerk einer Traubenkirsche herum, pflückte sich eine Traube mit reifen Früchten ab und verzehrte diese auf dem Hinterteil sitzend, mit den Vorderpfoten festhaltend, mit offensichtlichem Genuss. Danach wiederholte sich das Ganze am gleichen Ort noch einmal.

Beobachtungen von der Nahrungsaufnahme der Traubenkirschen-Früchte durch das Dam- und Rotwild liegen von verschiedenen Jägern bereits mehrfach vor. Während auf den bevorzugten Verzehr von Pilzen STUBBE & STUBBE (1987) u. a. Autoren bereits hingewiesen hatten, könnte die Aufnahme der Früchte der Spätblühenden Traubenkirsche durch Eichhörnchen dagegen als „erstmalig beobachtet und publiziert“ einzustufen sein. Andererseits wies bereits GEWALT (1956) auf den regelmäßigen Besuch von Eichhörnchen in Obstgärten mit dem Ziel des Verzehrs diverser Früchte, auch von Süßkirschen, hin.

Eichhörnchen ziehen und verzehren Karotten aus dem Gemüsegarten

Eine weitere ungewöhnliche Beobachtung zur Nahrungsaufnahme der Eichhörnchen (*Sciurus vulgaris*) teilte in Ergänzung zur Veröffentlichung des Autors (BORRMANN 2008) W. SCHMIDT (2010) aus Laeven mit. Auch wenn das Ereignis beträchtliche Jahre zurück liegt, soll es wegen seiner Einmaligkeit mitgeteilt werden. Die Eichhörnchen besuchten im Frühsommer regelmäßig den am Wald angrenzenden Gemüsegarten der Familie Schmidt, stiegen über den Holzstaketenzaun, sprangen in kurzen Sätzen gezielt zum Beet der jungen Karotten, zogen sich eine kleine Möhre aus der Erde und verzehrten sie an Ort und Stelle. Das kleine Schauspiel wurde mitunter mehrfach wiederholt und dann von der ganzen Familie aus dem Fenster des Hauses beobachtet. Da die Tiere im Prinzip keinen Schaden anrichteten, wurden sie nicht vertrieben und kamen so häufig wieder.

In der durchgesehenen Literatur gab es zu diesem Verhalten keinerlei Hinweise

zu ähnlich gelagerten Beobachtungen. Da aber Eichhörnchen im Winterhalbjahr regelmäßig den Waldboden nach vergrabenen Früchten durchsuchen, ist ihnen das Ausgraben der Nahrung selbst nicht fremd. Bereits der Altmeister der Forstzoologie Bernhard ALTUM (1876) wies darauf hin, dass „*Knollen und Auswüchse*“ aller Art vom Eichhorn „*wenn sie nur halbwegs nach Baumfrüchten aussehen, verzehrt oder wenigstens benagt*“ werden. Und weiter heißt es die Art charakterisierend: „*Die Tiere tragen betreffs der Surrogatnahrung (Behelfs- oder Ersatznahrung, d. Autor) stets etwas Launenhaftes, Gesetzloses zur Schau. Der Charakter des Ungewöhnlichen, Sporadischen, der Ueberraschung ist deshalb diesem ihren Verhalten aufgedrückt. Das Eichhörnchen nimmt in dieser Hinsicht wohl die erste Stelle ein.*“

Den Informanten und Unterstützern zur Aufbereitung dieser kleinen Mitteilungen, den Herren U.H. HOPP, J. KRÜGER, H. MONZER und W. SCHMIDT sei an dieser Stelle abschließend ein herzlicher Dank ausgesprochen.

Literaturverzeichnis

1. ALTUM, B. (1876): Forstzoologie, Teil I Säugethiere (2. Auflage), S. 72 - 85. – Verlag Julius Springer Berlin
2. BORRMANN, K. (1987): Rötelmaus-Fütterungsversuche mit Nadel- und Obstgehölzen. Säugetierkd. Info. 2, 10: 367 – 370
3. BORRMANN, K. (2008): Ungewöhnliche Eichhorn-Kost. – Labus 27: 79 - 82
4. GAFFREY, G. (1961): Merkmale der wildlebenden Säugetiere Mitteleuropas. – Akademische Verlagsgesellschaft Geest & Portig Leipzig
5. GEWALT, W. (1956): Das Eichhörnchen. – Neue Brehm-Bücherei, H. 183, - Ziemsen Verlag Wittenberg Lutherstadt
6. MICHAEL E, HENNING, B. & H. KREISEL (1981): Handbuch für Pilzfreunde, 4. Band (2. Auflage). – Gustav Fischer Verlag Jena
7. MOHR, E. (1954): Die freilebenden Nagetiere Deutschlands und der Nachbarländer (3. Auflage).- Gustav Fischer Verlag Jena
8. VIRO, P. & J. NIETHAMMER (1982): Clethrionomys glareolus SCHREBER 1780 Rötelmaus. In: NIETHAMMER, J. & F. KRAPP (Hrsg.): Handbuch der Säugetiere Europas Bd. 2/1
9. NIETHAMMER, J. (1978): Apodemus flavicollis (Melchior 1834) – Gelbhalsmaus. In: NIETHAMMER, J. & F. KRAPP: Handbuch der Säugetieren Europas , Bd. 1, Rodentia I: 325 – 336
10. STUBBE, M. & A. STUBBE (1987): Die Eichhörnchenpopulation des Hakelwaldes im Nordharzvorland der DDR. – Hercynia N. F. 24, 1: 1 - 10
11. WRANGEL, H. Fhr. v. (1939/42): Beiträge zur Biologie der Rötelmaus, Clethrionomys glareolus SCHREB. – Zeitschrift für Säugetierkunde , 14. Bd., S. 52 – 94



Bäume aus den serbischen Bergen in Neustrelitz

Erwin Hemke, Neustrelitz

Auf einer (noch) unbebauten Fläche von 2280 m² in der Adolf-Friedrich-Straße am Glambecker See in Neustrelitz ragen fünf schlanke und wohl nur dem Kenner auffallende Nadelbäume in den Himmel. Es handelt sich um Omorika-Fichten¹⁾, auch Serbische Fichte genannt (*Picea omorika* (PANCIC) PURKYNE 1876), die zwar nach Mitteleuropa eingeführt, bei uns aber in den Wäldern selten blieb.

1. Entdeckung und Stellung in der Naturgeschichte

Dieser Nadelbaum wurde erst 1872 von dem serbischen Arzt und Botaniker PANCIC in einen kleinen Teil des Tara-Gebirges östlich Sarajewo entdeckt. Die Art kam dort nur noch auf einer sehr kleinen Fläche vor, die mit einer Größe von etwa 60 ha angegeben wird. WARDLE veröffentlichte eine Karte mit autochthonen Vorkommen, es sind 34 Fundorte angegeben (WARDLE 1956). Es war dann in der Dendrologie schon etwas Besonderes, noch im 19. Jahrhundert eine in Europa der Wissenschaft unbekannt Baumart aufzufinden. Aber im Tertiär und in den letzten Warmzeiten waren Vorfahren der Omorika-Fichte in Europa vertreten. Man nimmt an, dass diese Fichte, die eigentlich wenig konkurrenzstark ist, noch am Ende der letzten Weichseleiszeit vor etwa 15000 Jahren ganz einfach nicht in der Lage war, wieder nach Norden zurück zu wandern. Sie wurde eine Refugialart, d.h. eine Art in einem eng begrenzten Lebensraum und dies im zentralen Balkan. Eine über Jahrhunderte sich erstreckende Nutzung dürfte dazu geführt haben, dass ihr Vorkommen immer kleiner wurde und zum Zeitpunkt der Entdeckung nur noch wenige Bergtäler ausmachte. Überliefert ist, dass die Stämme zu Masten von Schiffen z.B. der Venezianer genutzt wurden (SÖRENSEN 1981).

Die Omorika-Fichte hat in Europa keine nahen Verwandten. Auf dem eurasischen Kontinent ist die Yedo-Fichte (*Picea jezoensis*) vom Amur und von Sachalin die nächste Verwandte und in Nordamerika die Sitka-Fichte (*Picea sitchensis*). Da „Neuheiten“ aller Art stets immer mehr Aufmerksamkeit als bekannte Formen finden und die Omorika-Fichte zudem durch ihre schmale Kronenform gerade für Gärten geeignet erschien, kamen bald nach der Entdeckung Samen auch nach Deutschland. Als Einführungsjahr wird 1892 genannt, als Einführer der Schweizer Baumschulbesitzer FROEBEL. Bei uns dürfte die Einführung um 1920 – 30 sein, vorgenommen mit 6 Bäumen in der Neustrelitzer Adolf-Friedrich-Straße, so jedenfalls wäre es nach den Stammumfängen

1) Omorika = bosnischer Volksname für diesen Baum

zu deuten. Die forstliche Bedeutung blieb hingegen „bescheiden“ (SCHÜTT u.a. 2008), jedoch war dies im sächsischen Raum nicht überall so. Für das sächsische Hügelland wurden 1987 „50 bis 60 jährige Bestände“ angegeben (SCHMIDT 1987). Die Omorika-Fichte hatte sich nämlich als nicht sehr empfindlich gegenüber Luftverunreinigungen erwiesen, so dass es in Sachsen zu Versuchspflanzungen kam. In den Bestimmungsbüchern ROTHMALER und SCHMEIL-FITSCHEN der Jahre vor 1900 wurde die Art nicht aufgenommen, auch FUKAREK & HENKER erwähnen den Baum (bisher) noch nicht (FURAREK & HENKER 2006). Die Omorika-Fichte ist bei uns bisher nur ein Parkbaum geblieben und wird wegen ihrer Schmalkronigkeit heute sehr regelmäßig in Vorgärten und Grünanlagen gepflanzt.

2. Die Bäume in der Neustrelitzer Adolf-Friedrich-Straße

Die Adolf-Friedrich-Straße wurde zu Beginn des 3. Jahrzehnts im 20. Jahrhundert Wohngebiet, wobei etwa in der Mitte eine kleine Parkanlage entstand, an deren Rändern man Omorika-Fichten pflanzte. Den an Bäumen interessierten Naturfreunden, wie Walter GOTSMANN und Erich LUBS blieben die Bäume verborgen, denn ab 1945 wurde das Gebiet Wohnbereich sowjetischer Offiziersfamilien. Erst nach der Räumung 1993 wurde sichtbar, welche dendrologische Rarität hier herangewachsen war. LUBS, der den Baum als einen „formschönen Parkbaum“ charakterisierte, nannte für den Neustrelitzer Schloßpark „im Bestand selten“ (LUBS 1965). DOLL, der den Baum als - s – (d.h. selten) einstuft, nannte als Wuchsorte den Friedhof Neustrelitz und die Gartenbauschule Lindenberg (1985). 2010 waren diese Fichten noch vorhanden.

Im Arboretum Erbsland gibt es die Art bisher nicht, jedoch im Arboretum Paradiesgarten und im Forstamtsgarten Lüttenhagen. Bei dem Exemplar im Arboretum unweit des Forstamtes Lüttenhagen handelt es sich um einen Jungbaum, der 2010 einen Stammumfang von 34 cm hatte und der 1995 gepflanzt worden war.

Von den nach der Freiziehung des Wohngebietes Adolf-Friedrich-Straße 6 Bäumen sind 2010 noch 5 vorhanden, zu denen folgendes festgestellt werden konnte.



Omorikafichten müssen im Herkunftsgebiet starken Schneemassen widerstehen können und haben deshalb eine schlanke Krone (Foto: Hemke)

Tabelle 1

Zu den Omorika-Fichten in der Adolf-Friedrich-Straße

Linke Seite

Nr.	Stammumfang	Bemerkungen
1	89 cm	Stammschäden, vernarbt
2	83 cm	Stammschäden, vernarbt
3	87 cm	Stammschäden, vernarbt

Rechte Seite

4	85 cm	Stammschäden, vernarbt
5	- fehlt -	
6	109 cm	Stammschäden, vernarbt

Alle 5 Bäume trugen im Winter 2009/10 z.T. reichlich Zapfen. Jungwuchs wurde nicht festgestellt.

3. Omorika-Fichten auf dem Friedhof Neustrelitz

Im Spätwinter 2009/10 wurden auf dem Neustrelitzer Friedhof 5 verkrüppelte Bäume vorgefunden. Alle stehen unter einem Seitendruck und sind dadurch sehr verkahlt.

4. Schlussbetrachtungen

Die fünf aus dem zentralen Balkan stammenden Bäume kann man durchaus als eine dendrologische Rarität bezeichnen, an deren Erhaltung uns gelegen sein sollte. Der Wuchsort ist als ein Bauplatz für ein Eigenheim ausgewiesen worden, wobei die Stadtverwaltung auf die Existenz dieser Bäume aufmerksam gemacht wurde. Ein Erhalt der Bäume wurde zugesichert. **Hoffentlich gelingt diese Bewahrung einer Neuentdeckung vor etwa 140 Jahren auch!** Nachzumerken ist, das die Omorika-Fichte als eine bemerkenswerte und zu schützende Art in die Liste in der DDR zu kartierenden Baumarten aufgenommen wurde und dass ihr im geplanten „Atlas der bemerkenswerten Baumarten in der DDR“ ein Platz eingeräumt worden war. Die Kartierung kam aber durch die 1989/90 erfolgten politischen Veränderungen nicht mehr zur Abschlussbearbeitung. Die damals noch sechs Bäume aus der Adolf-Friedrich-Straße wären wohl nicht dabei gewesen, denn deren Wuchsort war den damaligen Kartierern nicht zugänglich gewesen.

5. Danksagung

Herrn Klaus BORRMANN (Feldberg-Neuhof) sei für die Durchsicht des Beitrages und ergänzenden Hinweisen gedankt.

Literatur

1. DÄBLER, H.-G. (Hsg. 1986): Einfluß der Luftverunreinigung auf die Vegetation, Gustav Fischer Verlag Jena
2. HARTIG, M. (1983): *Picea omorika* (PANCIC) als Waldbaum in der DDR, Beitrag zur Gehölkunde, 1983, S. 61-65
3. SCHMIDT, P. (1987): Übersicht der Fichten-Arten und ihrer infraspezifischen Sippen (Gattung *Picea* A. DITTR.) in der DDR, Beitrag zur Gehölkunde 1987, S. 21-36
4. SCHÜTT, P. u.a. (2008): Lexikon der Nadelbäume, Lansberg am Lech
5. SÖRENSEN, J. (1981): 100 Jahre *Picea omorika* (PANCIC), Beitrag zur Gehölkunde 1981, S 4-12



Stachelschuppiger Wulstling (*Amanita solitaria*) am Goldenbaumer Mühlen- teich

Udo H. Hopp, Feldberg

Als ich am 14.09.2009 mit Herrn C. Weber vom Jugendwaldheim Steinmühle die Einrichtung eines Pilzlehrpfades vor Ort besprach, entdeckte ich ein kleines Exemplar des Stachelschuppigen Wulstlings (*Amanita solitaria*/ RL D 2 *) am Nordwesthang des Mühlenteiches (MTB: 2645-4). Nun ahnend, was ich da aufgesammelt hatte, wurde das Exemplar zur endgültigen Bestimmung mitgenommen. Nach der Einsendung kam die Bestätigung meiner Bestimmung von Herrn Prof. H. Kreisel per E-Mail. Er teilte mir gleichzeitig mit, dass dies der zweite Fundort für M-V ist. Er schrieb mir, dass in Norddeutschland diese Art nur vom Mellensee/ BB (MTB: 2742/1 - R. Doll) und vom Schelfwerder/ Schwerin (MTB: 2334/4 - Schmidt, Schurig, Sluschny) bekannt ist. Den bisherigen Fundorten ist das Vorkommen unter Laubbäumen in See- bzw. Teichnähe gemeinsam. Nach über einer Woche, einen Tag vor der Eröffnung des Lehrpfades, entdeckte ich in etwa einem Kilometer Entfernung vom ersten Fundort fünf weitere Fruchtkörper des Stachel-



1. Fundort

schuppigen Wulstlings. Diese konnten wir bei der Einweihung des Lehrpfades am 25.09.09 den über 30 Teilnehmern am Standort präsentieren. Ein Exemplar wurde zur weiteren Bestimmung entnommen, das aber auf der Pilzausstellung in Neubrandenburg verloren ging, somit bleibt dieser Fund unsicher, da unbelegt. Eine Nachbestimmung konnte nicht erfolgen. Die Stielbasis von zwei Fruchtkörpern zeigte eine rundlich-knollige Stielbasis wie bei *Amanita citrina*, der unverwechselbare Geruch nach Kartoffelkeller war aber nicht vorhanden. Auch wegen der untypischen Stielbasis muss ein Beleg für diesen Fundort in den nächsten



2. Fundort

Jahren noch erfolgen. Beide Fundorte liegen am Nordwestufer des Goldenbauener Mühlenteichs direkt auf dem Strelitzer Endmoränenbogen. Dieser Standort zeichnet sich durch einen etwa 170 Jahre alten Buchenwald mit ersten Verjüngungslücken aus. Der Anteil an Totholz ist noch gering. Der Boden ist mehr oder weniger lehmhaltig, die Oberfläche ist mit einer Laubhumusschicht bedeckt und hat stellenweise einen hohen Anteil an lehmigem Sand. Begleitpflanzen zeigen kalkhaltigen Untergrund an. Bisherige Vorkommen sind aus Südeuropa und wärmsten Teilen Mitteleuropas bekannt. Das Auftreten in unseren Breiten an sonnenbeschienenen Waldstellen in Wassernähe lässt den Schluss zu, dass es sich hier um eine Art handelt, die von der Klimaerwärmung profitiert.

Beschreibung:

Stachelschuppiger Wulstling (*Amanita solitaria*) (Bull. : Fr.)

Mérat = *A. echinocephala* (Vittad.) Qué!.

Hut: bis 15 cm, weiß bis elfenbeinfarben,

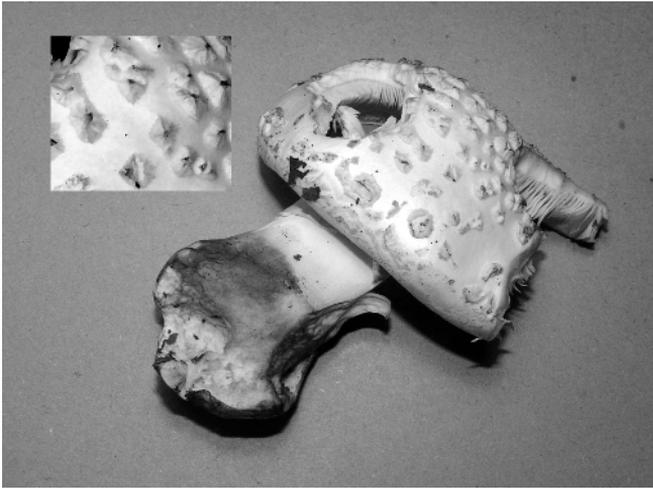
Huthaut: mit pyramiden- bzw. kegelförmigen Velumresten bedeckt

Lamellen: weiß mit grünlichem Schimmer

Stiel: mit häutigem Ring, mit rübenförmiger bis knolliger und flockig gegürtelter Basis

Fleisch: weißlich mit im Alter unangenehmem Geschmack und Geruch

Vorkommen: Laubwälder auf Kalkboden



1. Fundort



2. Fundort

Fotos: Udo Hans Hopp

Literatur:

1. BON, M. (1988): Pareys Buch der Pilze (298).
2. BREITENBACH, J & KRÄNZLIN, F.(1981-2005) Pilze der Schweiz. In 6 Bänden. Luzern
3. KREISEL, H., Eds. (1987): Pilzflora der DDR. Jena.
4. MICHAEL, HENNIG, KREISEL (1986): Handbuch für Pilzfreunde. In 6 Bänden.(III 8).

*/ RL D = Rote Liste Deutschlands / 2 = stark gefährdet



Kulturgeschichtliches zur Kornblume

Erwin Hemke, Neustrelitz

So wie das Brutblatt (*Bryophyllum daigremontianum*) zur Lieblingsblume des deutschen Nationaldichters Johann W. v. GOETHE avancierte und die Seidenpflanze (*Asclepias syriaca*) den Ruf einer Lieblingspflanze des Erzählers Hans FALLADA bekam, so stieg auch die Gemeine Kornblume (*Centaurea cyanus*) zu einer besonders geachteten Blume auf und dies in der Familie der preußischen Königin Luise. Der Umstand, dass sich in diesem Jahr der 200. Todestag der bei uns sehr verehrten und in Hohenzieritz verstorbenen Monarchin jährt, soll Anlass sein, zu dieser kulturhistorischen Facette der bei uns verbreitet vorkommenden Ackerwildpflanze hierüber zu berichten.

1. Die Art

Die Kornblume (*Centaurea cyanus*) entstammt dem Mittelmeergebiet und ist jetzt durch den Getreidebau fast weltweit verbreitet. Bei uns ist die blaue Blume wohl bereits seit der Bronzezeit heimisch. Einst mittels der Einstufung als „Unkraut“ etwas verpönt, gewinnt nunmehr die Bezeichnung „Ackerwildkraut“ an Verbreitung und es greifen hier und da spezielle Förderprogramme der Landwirtschaft, um der weithin bekannten und auch beliebten Blume kein ähnliches Schicksal wie der Kornrade (*Agrostemma githago*) zukommen zu lassen, nämlich eine Ausrottung. Bereits in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bildete sich im Raum Cottbus ein Arbeitskreis, der sich der Erhaltung der Ackerwildpflanzen zuwandte. Bei uns gibt es derartige Bestrebungen jetzt nicht, denn die Kornblume ist noch weit verbreitet.

In der Roten Liste der gefährdeten Höheren Pflanzen des Landes Mecklenburg-Vorpommern ist die Kornblume in der sog. „Vorwarnliste“ als Bestand zurückgehend (V) aufgenommen.

2. Ein Jahr Gefängnis für das Abpflücken von Kornblumen

Bereits ein Jahr nach dem Beginn des 1. Weltkrieges begann sich die Lebensmittelversorgung in Deutschland zu verschlechtern und man konnte am 9. Juni 1915 in der Landeszeitung lesen:

„Neustrelitz, 8. Juni. Pflückt keine Kornblumen im Kriegsjahr!

In allernächster Zeit können sich Ausflügler und Wanderer wieder an der Kornblume erfreuen. Wer bisher glaubt, ohne einen Strauß davon nicht nach Hause kommen zu können, sollte sich vergegenwärtigen, welcher Schaden durch das Abpflücken entstehen kann. Klein und groß pflücken wie bekannt nicht nur die

am Rande der Felder stehenden Kornblumen ab, sondern dringen oft vielfach tief in die Kornfelder ein, um einige Blumen zu erlangen. Dabei werden, wie wohl schon jeder wahrgenommen hat, häufig größere Flächen des wachsenden Korns niedergetreten und dadurch der Ertrag der Ernte verringert. Keiner denke, auf die kleine von ihm beschädigte Fläche komme es nicht an. Bei dem ernst der Gegenwart, in der unsere Feinde unablässig bemüht sind, uns auszuhungern, darf kein Deutscher dazu beitragen, die Ernte zu verringern und damit die Pläne des Feindes zu fördern. Es ergeht daher die öffentliche Bitte, das Abpflücken der Kornblumen zu unterlassen.“

Was zunächst noch als Bitte geäußert wurde, wurde wenige Tage später vom Militär unter Strafe gestellt, denn am 4. Juli 1915 hieß es:

„Neustrelitz, 3. Juli. Das Pflücken und Freihalten von Kornblumen, soweit sie nicht nachweislich von Gärtnern gezogen sind, ist nach einer Bekanntmachung des Generalkommandos des 9. Armeekorps verboten, weil beim Pflücken erfahrungsgemäß Korn zertreten wird. Zuwiderhandelnde werden mit Gefängnis bis zu einem Jahr bestraft.“

Ob jemand wegen eines Überschreitens der Bekanntmachung des Militärs vor Gericht und sogar ins Gefängnis kam, ist nicht bekannt.

Im Sommer 1916 ging es der Wucherblume „an den Kragen“ und man konnte am 9. Juni 1916 in der hiesigen Zeitung lesen:

„Neustrelitz, 8. Juni. Zur Vertilgung der Wucherblume, auch Frühlingskreuzkraut genannt, die in diesem Jahre stellenweise sehr stark aufgetreten ist, hat das Großherzogliche Ministerium, Abt. f. Unterrichtsangelegenheiten, die Schulbehörden ermächtigt, ältere Schulkinder zwecks Hilfeleistung vom Unterricht zu befreien.“

Das Herausreißen der Wucherblume aus dem Getreide hat doch



Titelblatt eines etwa 1910 erschienenen Lesebuches über Königin Luise, erschien in Stuttgart, Autor Ernst von der Burg. Der Maler des Titelbildes ist unbekannt. Er kannte die Sache mit der Rast wegen des zerbrochenen Rades und fertigte daraufhin das Bildnis mit der Königin und ihren beiden Söhnen in ländlicher Umgebung an. Das Lesebuch befindet sich im Besitz der Luisen-Gedenkstätte in Hohenzieritz. Es wurde ihr von Frau Singer, einst aufgewachsen in Hohenzieritz, als Geschenk überreicht.

(Foto: Schulz)

sicher auch zu einem Niedertreten der Feldfrucht geführt, was bei der Kornblume mit der Androhung einer Gefängnisstrafe bedacht worden war. Von einem analogen Vorgehen im Kriegsjahr 1916 und später las man aber nichts mehr in der Zeitung.

3. Wie die Kornblume zu einer Lieblingsblume Wilhelm I wurde

Wie die französische Armee des Korsen NAPOLEON I am 14. Oktober 1806 die preußische Armee des Preußenkönigs Friedrich Wilhelm III bei Jena und Auerstedt besiegte und der Franzose sich Berlin näherte, in das er am 27. Oktober 1806 als Sieger einzog, war wenige Tage zuvor die preußische Königin Luise geflohen. Sie verließ die Stadt am 19. Oktober 1806 und wollte zu ihrem Ehemann nach Graudenz. Die Flucht in einer Kutsche verlief von Berlin über Schwedt, Stettin nach Schneidemühl und dann Bromberg. Irgendwo zerbrach an der Kutsche ein Rad und eine Zwangspause war die Folge, bis Ersatz zur Stelle

war. In Luisens Gesellschaft befanden sich ihre beiden Söhne Friedrich Wilhelm (geb. 1795) und Wilhelm (geb. 1797). Für diese beiden Jungen mag der Bruch des Wagenrades wohl zunächst eine interessante Sache gewesen sein, aber dann wird das Interesse dafür nicht weiter angehalten haben. Es ist nämlich überliefert, dass die Königin zur Überbrückung der Wartezeit Ackerblumen pflückte und den Kindern daraus Kränze flocht und sie ihnen aufs Haupt setzte. Dieses Ereignis, das seine Mutter Blumen pflückte und daraus Kränze flocht, hat den jüngsten, dem späteren Kaiser Wilhelm I (1797-1888) sehr beeindruckt, so dass die Kornblume mehrfach zu einem Bindeglied zwischen Mutter und Sohn wurde. So sieht man im Figurenschmuck der Siegessäule in Berlin, die 1873 vollendet



Königin Luise mit ihren beiden Söhnen Prinz Friedrich Wilhelm IV (1795-1861) und Wilhelm I (1797-1888), wobei Sohn Wilhelm der Mutter einen Kornblumenstrauß überreicht (nach einem Ölgemälde von G. RICHTER um 1900)

wurde, einen kleinen Jungen, dessen Haupt ein Blumenkranz aus Kornblumen zierte. Dieser Knabe ist der 2. Sohn der Königin Luise, der spätere Kaiser. Wilhelm I war es auch, der vor dem Beginn des preußisch-französischen Krieges 1870/71 auf dem Grab seiner Mutter im Schlosspark Charlottenburg einen Strauß blauer Kornblumen niederlegte. Diese Geste kann als eine Rückerinnerung an die Flucht vor dem französischen Regenten Napoleon 1806 gesehen werden. Der Maler Gustav RICHTER fertigte um 1900 ein Ölgemälde an, das die Königin Luise mit ihren beiden Söhnen im Park Sanssouci zeigt, wobei Prinz Wilhelm seiner Mutter einen Kornblumenstrauß reicht. Die Lieblingsblume der Königin Luise war übrigens die hellrote Hortensie (HUSTAEDT 1924).

4. Die „Kornblümchen“ im Königin-Luise –Bund

Wie 1923 die Frauenorganisation Königin-Luise-Bund entstand, entstand eine Mädchengruppe, die den Namen „Kornblümchen“ trug. Die Mädchen trugen einheitlich kornblumenblaue Kleider, die wohl in Anlehnung an das äußere Erscheinungsbild ihres Vorbildes schlicht gehalten waren. Verschiedene Tücher und auch Geschirr waren mit der Blüte des Ackerkrautes verziert. Zum Todestag der Königin Luise wanderten die „Kornblümchen“ nach Hohenzieritz, um der einstigen Königin zu gedenken. 1934 wurde der Königin-Luise-Bund von



Die Mädchengruppe „Kornblümchen“ der Königin-Luise-Bundes mit ihren Betreuerinnen vor dem Schloss Hohenzieritz. Die Mädchen tragen kornblumenblaue schlichte Kleider und haben Kornblumenkränze aufgesetzt (Aufnahme vermutlich um 1932/33, kurz vor dem Verbot des Bundes durch die Nazis)

den Nationalsozialisten verboten und damit hörte die „Kornblümchen“-Gruppierung auf zu existieren.

Ein Lied, nach denen die „Kornblümchen“ zu leben sich bemühten, lautete:

*„Unser Kaiser liebt die Blumen,
Denn er hat ein zart Gemüt,
Doch vorallem liebt er eine,
Die in keinem Garten blüht.
Nicht nach Rosen steht sein Sehnen,
Draußen pflückt er sie im Feld,
Eine kleine blaue Blume,
Die er für die schönste hält“*

Gemeint ist hier die Kornblume. Das Lied schrieb J. Beck, Musikmeister im 3. Garderegiment. Es trägt den Titel „Das Kaiser-Kornblumenlied“. Er schrieb den Text und komponierte die Melodie eigens für den Monarchen, der 1870 im Versailles zum Deutschen Kaiser gemacht worden war.

5. Ausklang

Die Kornblume wird zuweilen bereits als die Lieblingsblume der Königin Luise gesehen und so erscheint sie nicht selten in den neueren Druckerzeugnissen aus der Luise-Gedenkstätte im Schloss Hohenzieritz.

6. Danksagung

Frau Christine WITZKE (Neustrelitz) und Herrn Hans Joachim ENGEL (Hohenzieritz) sei für die Hilfe bei der Spurensuche gedankt.

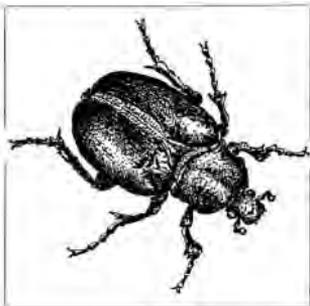
Literatur (Auswahl)

1. HACKERT, I. (2003): „So doll vornehm war das bei uns nicht“, In: Das Erbe der Königin Luise von V. Kühn, Koch-Verlag Rostock
2. HUSTAEDT, K. (1924): Hohenzieritz, Neustrelitz



Unsere Rosenkäfer

Michael Teuscher, Neustrelitz



Verschiedentlich liest man in der Tagespresse oder auch im „labus“ etwas über Rosenkäfer, im vergangenen Jahr im Zusammenhang mit den Bauarbeiten in der Penzliner Straße oder den gefälltten Bäumen auf der Fläche des dortigen Solarparks. Dieser Artikel soll die bei uns vorkommenden Rosenkäfer behandeln, so dass auch Nichtexperten zumindest die Gattung bestimmen können und er soll über die Schutzmaßnahmen berichten..

Als erstes eine Übersicht der hiesigen Arten, ihrer Gefährdung (Rote Liste MV von 1993 und RL BRD) und ihres Schutzes laut Bundesartenschutzverordnung (BArtSchV)

Art		Gefährdung		BArtSchV	
wissenschaftliche Bezeichnung	Deutsche Bezeichnung	RL MV	RL BRD	besonders geschützt	streng geschützt
<i>Cetonia aurata</i>	Gemeiner Rosenkäfer	-	-	x	
<i>Protaetia lugubris</i>	Marmorierter Gold(Rosen-)käfer	4	2	x	
<i>Protaetia aeruginosa</i>	Großer Gold(Rosen-)käfer	1	1	x	x
<i>Protaetia cuprea</i>	Variabler Gold(Rosen-)käfer	-	-	x	
<i>Gnorimus nobilis</i>	Variabler Edelkäfer	3	3		

Die Tiere der Gattungen *Protaetia* (*Potosia*, *Liocola*) und *Cetonia* werden als Rosenkäfer zusammengefasst. Der Variable Edelkäfer ist in die Tabelle aufgenommen worden, da er eine verwandte Art mit ähnlicher Größe und Färbung ist und auch bei uns vorkommt. Im Gegensatz zu den Rosenkäfern ist beim Edelkäfer der Halsschild aber deutlich von den Flügeldecken abgesetzt. Bei den Rosenkäfern ist die Mittelbrust so ausgebildet, dass der Raum zwischen Halsschild und den Flügeldecken vollständig ausgefüllt ist. Dadurch haben die Rosenkäfer einen kompakten Umriß.

Der Gemeine Rosenkäfer und der Große Goldkäfer sind metallisch grün gefärbt, der Gemeine Rosenkäfer oft mit rötlichem Glanz. Die bei uns vorkommende Rasse des Variablen Goldkäfers und der Marmorierte Goldkäfer sind zwar auch

metallisch, aber mehr dunkelgrün (kupferfarben in Richtung Grünspan). Das sicherste Unterscheidungsmerkmal der beiden Gattungen ist: der Mittelhüftfortsatz nach vorne ist bei *Cetonia kugelförmig*, bei *Protaetia* flach und nach vorne verbreitert. Das hört sich für den Laien vielleicht kompliziert an, aber wenn er gute Augen hat, kann auch er das ohne Lupe erkennen. Eine Besonderheit aller Rosenkäfer ist, dass die Vorderflügel während des Fliegens geschlossen sind, die Hinterflügel werden unter den Flügeldecken herausgeschoben.

Jeder Naturfreund hat wohl schon Rosenkäfer gesehen, wahrscheinlich beide nicht gefährdete Arten. Sie sind regelmäßige Besucher verschiedenster Blüten, von Disteln über Holunder bis Ahorn. Gerne naschen sie auch Baumsaft. So hat der Autor am 8. August 1992 das Glück gehabt, dass ihn Hornissen zu einem verletzten Weidenstrauch lockten, wo er mehrere Exemplare von *Pr. cuprea*, aber auch je ein Exemplar von *C. aurata* und *Pr. lugubris* fand.



Baumpyramide (Foto R.-M. Nickel)

Von faulendem Holz in Bäumen (Totholz oder Baumhöhlen) ernähren sich die Larven des Großen und des Marmorierten Goldkäfers, der Gemeine Rosenkäfer mehr in morschem Totholz und Sekundärbiotopen (z.B. Komposthaufen). In der Literatur findet man häufig, dass sich die Käfer von Mulm ernähren – beim Eremiten trifft das nachweislich nicht zu und auch bei den Rosenkäfern ist anzunehmen, dass der Mulm, in dem man die Larven findet, aus zerbröselten Kotpillen besteht. Der Nachweis der Käfer erfolgt vorwiegend über die Kotpillen der Larven (die – im Vergleich zum Eremiten – nur etwa den halben Durch-

messer haben.). Interessant dürfte in diesem Zusammenhang die Information sein, dass sich die Larven des Variablen Goldkäfers von faulem Holz in Ameisennestern entwickeln.

Bei den Rosenkäfern, die sich in den Bäumen der Penzliner Straße entwickeln, dürfte es sich mit 99%iger Sicherheit also um den Marmorierten Goldkäfer *Protaetia lugubris* handeln. Ganz sicher kann man sich aber erst sein, wenn es gelingt, eine Imago oder einen Imagorest (am besten den Halsschild) zu finden. Im Zuge der Bauarbeiten wurden an einer Linde Kotpillen des Rosenkäfers gefunden. Stammhöhlen – und damit potentielle Bruthöhlen – gab es aber in mehreren Bäumen. So wurden neben dem sicheren Brutbaum weitere drei potentielle Brutbäume auf einem Gelände der Bundesforst nahe der Carl-Meier-Straße gelagert. Die Bäume wurden – soweit möglich – pyramidenförmig gestapelt, um die Stämme sicher und gleichzeitig möglichst natürlich (vertikal) zu aufzustellen. Wenn die Entwicklung der Larven zum fertigen Käfer gelingt, finden diese in näherer Umgebung sicher neue geeignete Brutbäume.



l.o. Gnorimus nobilis, r.o. Cetonia aurata
u.l. Protaetia cuprea, u.r. Protaetia lugubris
 (Foto: M. Teuscher)



Auf dem Gelände des Solarparks wurden in zwei Bäumen Kotpillen des Rosenkäfers gefunden. Auch diese Bäume bleiben zum Schutz der Käfer erhalten. Sie befinden sich im Ursprungsgebiet zwischen dem Solarpark und dem neuen Krankenhaus.

links Protaetia,
rechts Cetonia
 (Foto: M. Teuscher)

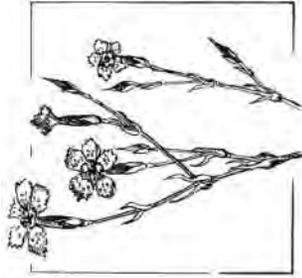
Noch einige Gedanken zum Schutz der Käfer:

In der BArtSchV sind viele Insekten unter Schutz gestellt, die nicht selten sind. Die Ursache ist in den Zeiten zu suchen, als Insekten noch häufig ihrer Schönheit oder ihres imposanten Aussehens wegen gesammelt und getauscht(verkauft) wurden. Viele seltene und sehr seltene Insekten sucht man dagegen vergeblich in der BArtSchV. Für die wissenschaftlich interessierten Entomologen sind deshalb die Roten Listen viel aussagekräftiger und wichtiger als die derzeit gültige BArtSchV.

Wer im Internet den Suchbegriff „rosenkäfer“ eingibt, erhält eine Vielzahl von Informationen, besonders zu *Cetonis aurata*, der „Insekt des Jahres 2000“ war, aber schon auf der ersten Seite gibt es auch einen Hinweis zu *Protactia lugubris*.

Literatur

1. FHL „Die Käfer Mitteleuropas“ Band 8
2. Koch „Die Käfer Mitteleuropas – Ökologie“ Band 2
3. Bunalski „Die Blatthornkäfer Mitteleuropas“



Orchideen in Pappelanplantungen im südlichen Tollenesecken

Werner Mösch, Weisdin

Schon einmal standen die Orchideen in Pappelanplantungen im Mittelpunkt eines Beitrages des Autors(MÖSCH, 1988). Es sind seit dieser Zeit mehr als zwanzig Jahre vergangen, dass über dieses Thema geschrieben wurde. Das damalig beschriebene Vorkommen gibt es in dieser Art nicht mehr. Die Pappeln wurden mit Rotbuchen unterbaut und später abgetrieben. Dieses Vorkommen wird in den nachfolgenden Ausführungen nicht mehr berücksichtigt. In dem damaligen Beitrag wurde auch erwähnt, dass in den südlich von Usadel stehenden Pappelanplantungen keine Orchideen gefunden wurden. Im Jahre 2009 hat nun der Autor alle im südlichen Tollensecken stockenden Pappelanplantungen auf das Vorkommen von Orchideen durchsucht. Das Ergebnis soll nachfolgend mitgeteilt werden. Bei den bisher gefundenen Orchideen handelt es sich nur um eine Art: Breitblättriger Sitter (*Epipactis helleborine*). Bei den Pappeln handelt es sich im Wesentlichen um Hybridpappeln, die Balsampappel kommt an zwei Stellen kleinflächig vor.

Nachfolgend werden die einzelnen Fundorte mit ihren Vorkommen dargestellt.

1. Nonnenmühle

Hier gibt es mehrere Teilflächen mit Pappeln. Einige Flächen sind 1958 angepflanzt worden. Größe insgesamt 9.89 ha. Dazu kommt noch eine Fläche mit 1.88 ha die 1961 bepflanzt wurde und eine mit 0.55 ha, Pflanzjahr 1990. Bisher konnten nur in der Anpflanzung westlich des Weges kurz vor der Nonnenmühle Orchideen gefunden werden. 2009 waren es 248 Pflanzen die gezählt wurden.

2. Pferdeberg

Diese Pflanzung an einem Hügelgrab am Weg von Usadel nach Prillwitz wurde auch 1958 mit einer Größe von 0.58 ha angelegt. Hier konnten keine Orchideen gefunden werden. Aber direkt am Weg befanden sich auch Pappeln, die aber jetzt entfernt wurden, in denen einige Pflanzen gefunden wurden: 2001: 5, 2002: 4, 2004: 12, 2009: 0. Dieses Vorkommen ist durch Mahd gefährdet.

3. Schönlage (Tollenseheim)

An diesem Standort von 3,93 ha Größe, konnten keine Orchideen gefunden werden. Die Pappeln wurden 1961 gepflanzt.

4. Ehrenhof

Diese Anpflanzung besteht aus mehreren Teilflächen von insgesamt 2,53 ha. Gepflanzt wurden sie 1961.

In diesem Bereich war ein Vorkommen direkt an den Prillwitzer Tannen bekannt. Hier wurden in einigen Jahren folgende Anzahl Orchideen gefunden: 1991 :5, 1992: 10. Dann wurde nicht mehr kontrolliert. 2009: 14 Pflanzen.

In zwei Teilflächen wurden 5 Pflanzen gefunden. In zwei Anpflanzungen wurden keine Orchideen gefunden.

5. Krickow

In unmittelbare Nähe des Dorfes Krickow befindet sich eine 5,11 ha große Pappelanpflanzung, die 1966 angelegt wurde. Sie wurde 1980 abgetrieben und wieder mit Pappeln bepflanzt. 2008 erfolgte eine Durchforstung. Hier wurden 2009 95 Orchideen gefunden.

6. Weisdin

Westlich des Sandmühlenweges bei Weisdin befindet sich eine ca. 0,50 ha große Anpflanzung aus den 1960-er Jahren. Hier wurden 2003 5 Orchideen gefunden, danach keine wieder beobachtet.

7. Hohenzieritz

Südöstlich am Rosenholz wurden Anfang der 1960-er Jahre wurde auf ca.3 ha Hybridpappeln angepflanzt. Orchideen wurden bisher noch nicht gefunden.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass je nach Bodenart sich in diesen Sekundärstandorten (Pappelanpflanzungen) Orchideen ansiedeln können, in diesem Fall bisher nur *Epipactis helleborine*.

In den insgesamt 11 Anpflanzungen wurden 2009 in 5 von ihnen Orchideen mit insgesamt 362 Pflanzen gefunden.

Zum Schutz dieser Fundorte werden das Forstamt bez. die Eigentümer informiert und Schutzmaßnahmen abgesprochen. Die Kontrollen werden fortgesetzt. Dank gilt dem Forstamt Neustrelitz (Wilhelminenhof), besonders Herrn Knoll für die Bereitstellung der Daten über Größe und Pflanzjahr.

Literatur:

1. Mösch, W. (1988): Orchideen in Pappelanpflanzungen, in: Zwanzig Jahre Fachgruppe für Naturschutz „Walter Gotsmann“, S.37-38.



Ist der Uhu bereits bei uns ein Brutvogel?

Erwin Hemke, Neustrelitz

Wie der NABU 1999 sein hundertjähriges Bestehen mit einer Festveranstaltung in Feldberg beging, gehörte das Setzen eines Findlings zur Wiederkehr des Uhus in das Strelitzer Land zum Tagungsprogramm.

Im Sonderheft 2 der Schriftenreihe „Labus“ wurde ausführlich darüber berichtet. Vorangegangen waren der Findlingssetzung mehrere Meldungen über einige Beobachtungen (BORRMANN 1999). Natürlich hofften die Naturschützer, dass es nicht nur Meldungen über fliegend gesehene Uhus bliebe, sondern dass auch möglichst bald ein Brutnachweis gelingen möchte. 1992 waren im NSG Damerower Werder 6 Uhus aus Schleswig-Holstein ausgesetzt worden und da schien es nur noch eine Frage der Zeit zu sein, bis junge Uhus aufgefunden würden (MÜLLER 1994). Von der kleinen Population des Damerower Werders gelangen östlich der Müritz Sichtbeobachtungen und einmal sogar ein fotografischer Beleg (vergl. Anlage 1).

Aber die Hoffnungen auf einen baldigen Fund junger Uhus im Strelitzer Land erfüllten sich nicht. Regelmäßig wurden Kiesgruben, in denen Uhus gerne brüten, kontrolliert und die Naturschützer behielten die Fischadlerbruten auf den Masten auch mit Blick auf den Beutegreifer Uhu im Auge – ohne einen Verdacht auf die Anwesenheit der großen Eule finden zu können. In Schleswig-Holstein wurde sichtbar, dass Uhus sich in Saatkrähenkolonien „bedienen“, aber in un-



Der Neubrandenburger Uhu (Foto: John)

serer einzigen Kolonie in Mirow gab es dazu keine Anzeichen einer solchen Beuteversorgung.

1. Unsichere Meldungen

In den zurückliegenden Jahren gingen bei den Neustrelitzer Naturschützer zwei Meldungen ein, die Uhus betreffen sollten. Am 26.11.2003 teilte ein Einwohner des Wohngebietes Kiefernheide in Neustrelitz dem NABU mit, dass er im Frühjahr 2003 eine „große

Eule“ auf der Balkonbrüstung seiner Wohnung gesehen habe, die in Richtung Fasanerie abflog.

Herr St. aus Neustrelitz berichtete am 23.01.2009, dass er abends eine ebenfalls große Eule, die nach seiner Meinung ein Uhu gewesen sei, auf einer Garage unweit seiner Wohnung habe sitzen sehen. Eine Begehung des angrenzenden städtischen Friedhofes, auf dem sich viele alte Linden befinden, erbrachte am 23.01.2009 keinen erhofften Sichtnachweis. Beiden Mitteilungen haftet ein gewisser Unsicherheitsfaktor an, so dass hier nur von einem Verdacht gesprochen werden – noch kein ausreichend gesicherter Nachweis!

2. Siedlungsgebiete in Mecklenburg-Vorpommern

2.1. Schleswig-Holstein und Westmecklenburg

1981 begann ein Auswilderungsprogramm in Schleswig-Holstein, in dem von 1981 bis 2002 651 Junguhus ausgewildert wurden. Derzeit beträgt der Brutbestand etwa 350 Brutpaare und es erfolgte eine Ausbreitung in Richtung Mecklenburg, wo 2002 die erste Brut in einer Schwarzkiefer in einer Graureiherkolonie gesichtet wurde. Eine weitere Brut gab es als Eiablage 2004 in einem Kiestagebau in Pinnow bei Parchim (REISER 2010, ZESSIN & DAUS 2002)

2.2. Insel Usedom

1992 wurden auf der Insel Wollin 42 junge Uhus in die Freiheit entlassen, von denen einige bald auf deutscher Seite der Grenze nachgewiesen werden konnten. 1999 gab es auf deutscher Seite die erste Brut, weitere folgten (SOMMER 2005, MÜLLER 2001).

3. Uhus in Brandenburg

Im südlich von uns gelegenen Bundesland Brandenburg werden im Südteil 3 –

4 Brutpaare (Hoher Fläming) und im Westhavelland 1 – 2 Brutpaare vermutet, im Nordteil Brandenburgs keine (ALEX 2000).

4. Die jüngste Beobachtung aus Neubrandenburg

Am 26. Februar 2010 sah der Neubrandenburger Holger JOHN in einer Platane am Kloster einen großen Vogel, der sein Interesse fand. Er fotografierte den Vogel und war sehr erstaunt, wohl einen Uhu im Bild festgehalten zu haben. Seine Vermutung bestand zurecht – es war ein Uhu!. Ob es sich hier um einen in der Region erbrüteten Vogel oder um einen Zuwanderer handelt, muss offen bleiben. Unklar ist auch noch, ob sich bei uns überhaupt eine Uhu-Population herausbilden kann. Bis vor etwa 100 Jahren lebten bei uns noch Uhus, aber sie überstanden nicht dem Jagddruck jener Zeit.

Aber in der Zeit, wo es bei uns noch Uhus gab, existierte bei uns eine starke Wildkaninchenpopulation, auch gab es bedeutend mehr Hasen als jetzt, wovon die Jagdstrecken jener Jahre zeugen.

In Schleswig-Holstein sind Saatkrähenkolonien eine gute Nahrungsquelle. So wird aus der Saatkrähenkolonie in Noer berichtet, die 1989 380 Brutpaare umfasste, dass hier 1994 ein Uhu die Kolonie in acht Jahren „auffraß“ (RAKOW 2007). Aber auch Fischadler und Wanderfalken werden von der Eule nicht verschont, jedoch fehlen bis jetzt solche Nachweise einer Einwirkung.

5. 2005 – Jahr des Uhus

Der NABU erklärte 2005 den Uhu zum Vogel des Jahres, denn mit damals etwa 850 Paaren in Deutschland ist der Bestand nicht gerade groß. Direkt verfolgt wird der Uhu nicht mehr, aber nach wie vor setzt der Mensch dieser Vogelart insofern Grenzen, indem er die Lebensgrundlage schmal hält. Der NABU wandte sich daher auch der Aufgabe zu, Waldflächen zu erwerben, was auch gelang und gegenwärtig noch betrieben wird. Eine der dem NABU jetzt gehörenden Flächen ist z.B. der Wald NSG Klein Vielener See, an dessen Südspitze 2005 als Symbol des nunmehrigen Waldeigentümers eine Uhuskulptur des Kunstschmieds Hans-Joachim SCHWARZ aufgestellt wurde. Ob sich dort jemals ein Uhu paart, wissen die Naturschützer natürlich nicht, aber wünschenswert wäre es schon.

Und nun zu der eingangs gestellten Frage, ob der Uhu bereits ein Brutvogel bei uns sei?

Bisher nachgewiesen ist so eine Sesshaftwerdung noch nicht. Dies ist auch mit dem Foto des Neubrandenburger Fotoamateurs JOHN nicht anders, der übrigens sein Interesse für die Vogelwelt in einer Schülerarbeitsgemeinschaft in Waren/M. unter Leitung des dortigen Biolehrers G. HECLAU entwickelte und dem die Besonderheit des Fotodokumentation sehr bewusst ist.

Die Erweiterung des Siedlungsgebietes Schleswig-Holstein und Wollin/Usedom ist, wie die Erfahrungen zeigen, in den letzten Jahren sehr langsam vor

sich gegangen und bis es zu einer Brut bei uns kommt, können noch etliche Jahre vergehen. Aber die Beobachtung des Neubrandenburger Uhus lässt hoffen, dass so etwas trotz aller Langsamkeit in der Arealerweiterung doch eines Tages Gegenwart geworden ist.

Der Autor dankt Herrn JOHN für die gerne gewährte Bereitstellung des Fotos, mit dem er einen gewichtigen Beitrag zur Tätigkeit der ehrenamtlichen Naturschützer leistete.

Literatur

1. ALEX, U. (2000): Vom Uhu in Brandenburg, Naturmagazin 3+4, S. 8-9
2. BORRMANN, K. (1999): Der Uhu ist wieder da, Labus Nr. 9, S. 8-11
3. MÜLLER, S. (2001): Bemerkenswerte avifaunistische Beobachtungen in Mecklenburg-Vorpommern, Ornith. Rundbrief H. 44, S. 90-160
4. RAKOW, F (2007): Angriff auf die Kolonien, Wild und Hund Nr. 4, S. 44-51
5. REISER, K.-H. (2010): Zur Situation des UHU in Schleswig-Holstein, Eulen-Rundblick Nr. 60, S. 36
6. SOMMER, R. (2005): Fürsorge-Ziel: Verschwinden in der Wildnis, Nordkurier vom 3. Januar 2005
7. ZESSIN, W. und DAUS, M. (2002): Erste Freilandbrut des Uhus in Mecklenburg-Vorpommern nach 70 Jahren, Ursus, Mitteilungsblatt des Zoovereins Schwerin Heft 1, S. 10

Auszeichnungen

1. Auf dem ersten Neujahrsempfang der Gemeinde Feldberger Seenlandschaft am 31. Januar 2010 wurde Klaus BORRMANN mit der Rathausmedaille der Gemeinde ausgezeichnet.
2. In der Landesvertreterversammlung des NABU am 27. März 2010 wurde Klaus BORRMANN mit der Ehrennadel des NABU in Silber ausgezeichnet.
3. In der Festveranstaltung der Stadtvertreterversammlung Neustrelitz anlässlich des Jubiläums 20 Jahre frei gewählte Stadtvertretung am 31. Mai. 2010 wurde Erwin HEMKE die Medaille für ehrenamtliche kommunalpolitische Tätigkeit in der Stadt Neustrelitz verliehen.

Kehrt der Uhu wieder zurück an die Müritz?

Umweltdezernent Martin Kunert macht sensationelle Entdeckung am Rande des Nationalparks



Mit einem 300er Teleobjektiv fotografierte Martin Kunert diesen Uhu am Rande des Nationalparks. Der Nachtgreifvogel gilt in unseren Breiten eigentlich als ausgestorben.

Von unserem Redaktionsmitglied
Antje Gest

Waren. Eine kleine Sensation am Rande des Müritz-Nationalparks: Martin Kunert, bekannt als Dezernent des Landkreises, hat unmittelbar am Ufer des größten deutschen Binnensees einen Uhu entdeckt und glücklicherweise geistesgegenwärtig fotografiert. Der Uhu ist nämlich seit den 20er Jahren als Brutvogel in Mecklenburg-Vorpommern ausgestorben.

„Ich fotografiere in meiner Freizeit sehr gerne, vor allem in der Natur und Sonnenuntergänge. Als ich den Uhu bei einem Spaziergang erblickte, hatte ich glücklicherweise meine Kamera und ein 300er Teleobjektiv dabei“, erzählt Martin Kunert. Doch ganz sicher, ob er tatsächlich einen Uhu abgelenkt hatte, war er sich nicht. Auch in seinem Amt gab es Zweifler, die eher auf eine Waldohreule tippten. Die sehe dem Uhu nämlich verdammt ähnlich, Unterschiede gebe es nur in der Größe.

Letzte Sicherheit

Martin Kunert wollte aber ganz sicher gehen und machte sich auf ins Müritz-Museum. Dort stehen zwei ausgestopfte Uhues, und die waren es schließlich, die ihm die letzte Sicherheit gaben. „Ich stand ja nur wenige

Meter von dem Vogel entfernt, und eine Waldohreule ist deutlich kleiner als ein Uhu. So weiß ich ganz genau, daß mir ein Uhu vor die Linse kam“, sagt der Hobby-Fotograf.

Zur Jagd freigegeben

Nach Auskunft von Frank Seemann, der im Müritz-Museum arbeitet, sind in den vergangenen Jahren bereits ein paar Uhues im Kreis gesichtet worden. So 1996 in der Umgebung von Jabel. Im gleichen Jahr fand man ein totes Tier im Nationalpark und 1997 ein Exemplar in Alt Schwerin. Es stammte nach den bisherigen Recherchen aus einem Auswilderungsprojekt in Schleswig-Holstein. „Leider ließ sich bei dem Nachtgreifvogel, den Martin Kunert fotografierte, nicht feststellen, ob es sich um ein geringtes Tier handelt, das möglicherweise wiederum aus einem Auswilderungsprojekt stammen könnte. Es besteht nämlich auch die Möglichkeit, daß sich wilde Uhues zum Beispiel aus Osteuropa bei uns in Mecklenburg-Vorpommern ansiedeln“, erklärt der Museumsmitarbeiter. Diese Ausbreitungstendenz, die man bereits in einigen Gebieten Süddeutschlands beobachten könne, werde von den einheimischen Ornithologen mit großem Interesse verfolgt.

Noch um 1800 konnte man diese größte heimische Eule in allen Waldungen Mecklenburgs nachts rufen hören.

Doch sahen die Menschen den Uhu seinerzeit als Räuber und Jagdschädling an. Als Prämie für die Erlangung eines Tieres bekam der Schütze nach der Mecklenburgischen Forst- und Jagdordnung von 1706 eine Summe von acht Reichstalern ausgezahlt. Der Ornithologe von Preen berichtete 1866, daß in Mecklenburg zwischen 1841 und 1853 allein bei Jagden in Domänen 29 Uhues geschossen wurden. Die Dunkelziffer dürfte nach Meinung von Frank Seemann wesentlich höher liegen, da es aus dieser Zeit zahlreiche präparierte Uhues gibt.

Orangerote Augen

Der letzte Brutplatz im Müritzgebiet, so der Museumsmitarbeiter, lag in der Specker Forst und damit im heutigen Nationalpark. „Dort haben wohl noch bis 1922 Uhues gebrütet, bis auch dieses letzte natürliche Vorkommen erlosch. Versuche zur erneuten Einbürgerung von vier Paaren im Jahre 1936 am Ostufer der Müritz blieben leider erfolglos“, weiß Frank Seemann.

Der Uhu, im lateinischen ganz einfach *Bubo bubo* genannt, ist mit einer Flügelspanne von 1,50 bis 1,80 Metern und einem Gewicht bis 2,5 Kilogramm die größte europäische Eule. Er ist an seinen sehr auffälligen Federohren, seiner breitgestreiften gelbbraunen Brust sowie an seinen großen orangefarbenen Augen gut zu erkennen.



Tierische Spitzenleistung – Abwanderungsverhalten von Waschbären (*Procyon lotor* *L., 1758*) in Norddeutschland

Frank-Uwe Michler & Berit A. Köhnemann

Einleitung

Im Rahmen der wildbiologischen Forschungsstudie „Projekt Waschbär“ im Müritz-Nationalpark (siehe Labus 27/2008) wurden in den Jahren 2006 bis 2010 unter anderem auch Untersuchungen zum Abwanderungsverhalten des Neubürgers Waschbär durchgeführt.

Für das Verständnis des Ausbreitungsgeschehens des ursprünglich neaktischen Neozoon in Europa ist die genaue Kenntnis der Ausbreitungsmechanismen eine unerlässliche Voraussetzung. Neben diesen populationsbiologischen Aspekten können die Erkenntnisse auch eine bedeutende Rolle bei der Beurteilung epidemiologischer Fragen im Hinblick auf Vektorgeschehnisse von potentiellen Krankheiten und Parasiten spielen.

Unter Abwanderung (synonym werden die Begriffe Dispersion und Dismigration verwendet; TOWNSEND et al. 2003) versteht man eine Zerstreuungswanderung in erster Linie von Jungtieren, die ihren ursprünglichen Geburtsort verlassen und in aller Regel nicht wieder zurückkehren. Dieses endogen gesteuerte Verhalten ist eine Grundvoraussetzung zum Überleben der Art und wird deshalb als eine *evolutionär stabile Strategie* bezeichnet (PARKER 1984). Die Dismigration dient dabei vor allem der Lebensraumausweitung der Art und wirkt einer lokalen Überbevölkerung und damit der Erschöpfung von Ressourcen entgegen. Gleichzeitig begünstigt sie die genetische Variabilität der Nachkommen, in dem Inzuchtereignisse (*inbreeding*) vermieden und somit Fremdzucht (*outbreeding*) gefördert wird (TOWNSEND et al. 2003).

Beim Waschbären handelt es sich um eine aktive explorative Ausbreitung mit einem deutlichen intersexuellen Unterschied. Während weibliche Waschbären auf Grund eines ausgeprägt philopatrischen Verhaltens („Elternliebe“) ihr Leben lang in unmittelbarer Nähe ihres Geburtsortes verbleiben und weitverzweigte Matrilinearitäten bilden, verlassen männliche Tiere nahezu immer das elterliche Gebiet (GEHRT 2003).

Im Rahmen der vorliegenden Untersuchungen zur Dismigration von Waschbären in Norddeutschland wurden folgende Fragestellungen bearbeitet: Wann verlassen Waschbären das mütterliche Streifgebiet? Welche Distanzen legen Waschbären während der Abwanderung zurück? Welches Wanderungsmuster zeigen die Tiere während der Abwanderung? Erste ausgewählte Ergebnisse dazu sollen im Folgenden kurz vorgestellt werden.

Methoden und Datengrundlage

Für die Beantwortung der oben genannten Fragen kamen folgende Methoden feldökologischer Säugetierforschung zur Anwendung. Juvenile Waschbären wurden sichtmarkiert, um über Wiederfänge und Rückmeldungen (von Erlegungen, Straßenverkehrsoptern, Fallenfängen oder Sichtungen) Daten zu Dismigrationsentfernungen zusammenzutragen. Dafür wurden innerhalb der vier Untersuchungsjahre jeweils ab Juli auf einer Fangfläche von 1.500 ha intensiv Jungtiere gefangen und ab einem Mindestgewicht von > 2.000 g individuell mit verschiedenfarbigen Flügelohrmarken (Dalton Rototag, Niederlande) markiert. Insgesamt konnten somit 75 Jungtiere, davon 39 weibliche und 36 männliche, gekennzeichnet werden. Da bei den Rückmeldungen in den meisten Fällen unklar war, ob die Tiere noch während der Abwanderung oder schon in einem etablierten Streifgebiet registriert wurden, sprechen wir hier von *minimalen Dismigrationsentfernungen*.

Für die Untersuchung des unmittelbaren Abwanderungsverhaltens wurden 18 Jungtiere (10 ♀, 8 ♂) zusätzlich mit expandierenden UKW-Halsbandsendern (Wagener, Köln) ausgestattet und während der Abwanderungsphase mittels Intensiv-Telemetrie (Fokustier-Methode; WHITE et GARROT 1990) verfolgt. Um den Zeitpunkt der Abwanderung zu terminieren wurden Daten aus dem intensiven Fotofallenmonitoring (MICHLER et al. 2008) herangezogen. Durch die individuelle Kennzeichnung der Jungtiere konnten mittels der Fotofallennachweise Aussagen über den Mindestverbleib der Jungtiere im mütterlichen Streifgebiet getroffen werden. Bei den radiotelemetrisch markierten Jungtieren war es möglich, den Zeitpunkt der Abwanderung in der Regel auf den Tag genau zu dokumentieren.

Ergebnisse

Dismigration männlicher Waschbären

Alle markierten Rüden ($n = 36$) haben das mütterliche Streifgebiet mit einem Alter zwischen 6 und 14 Monaten verlassen – bei den dokumentierten Geburtsterminen (März bis Mai; exklusive von drei Wurfterminen im Juni resp. Juli, die in Folge eines zweiten Östrus auftraten; MICHLER in prep.) fanden die Abwanderungen also zwischen Mitte Oktober des Geburtsjahres und Anfang Juni des Folgejahres statt. Der Schwerpunkt aller Abwanderungen lag dabei zwischen Dezember und April, wobei offensichtliche Unterschiede infolge verschiedener Witterungsbedingungen während der einzelnen Winter beobachtet werden konnten.

Bis dato liegen 12 Rückmeldungen (= 33 %) der 36 markierten juvenilen Männchen vor. Die minimalen Dismigrationsentfernungen betragen dabei im Mittel 52 km (Median = 17 km) mit einer Schwankungsbreite von 2 km bis 285 km. Eine bevorzugte Himmelsrichtung konnte bei den Abwanderungen nicht beobachtet werden. Im Folgenden soll auf drei Fallbeispiele näher eingegangen

werden.

Beispiel 1 (Jungtier 5007):

Die kürzeste nachgewiesene Dismigration (2 km) wurde bei dem Rüden 5007 beobachtet. Dieses Jungtier wurde im April 2007 geboren und stammt aus einem Dreierwurf der sendermarkierten Fähe 2011. Alle drei Jungtiere (♂♂♀) wurden Anfang August 2007 gefangen und mit expandierenden Halsbandsendern ausgestattet. Der Rüde 5007 verblieb bis zum 6. Lebensmonat ausschließlich im mütterlichen Streifgebiet und nutzte dabei einen Aktionsraum von 195 ha (95 %-MCP). In der Nacht vom 7. auf den 8. Oktober 2007 verließ der Rüde im Zuge einer Nachtexkursion erstmalig das mütterliche Gebiet in Richtung Osten, kehrte aber am frühen Morgen in dieses zurück (siehe Abb. 1). Drei Tage später folgte eine weitere Exkursion in nordwestliche Richtung – diesmal übertagte er zum ersten Mal außerhalb des mütterlichen Streifgebietes und kehrte nach drei Tagen wieder in das angestammte Gebiet zurück. Er verblieb nun zwei Tage und Nächte ausschließlich innerhalb des mütterlichen Aktionsraumes, am 16. Oktober verließ er das Gebiet dann endgültig in nördliche Richtung, um sich in nur 2 km Entfernung in seinem neuen Streifgebiet zu etablieren. In diesem Gebiet lebt der Rüde bis zum heutigen Tag (Stand Mai 2010) und nutzt dabei einen Gesamtaktionsraum von knapp 700 ha (95 %-MCP).

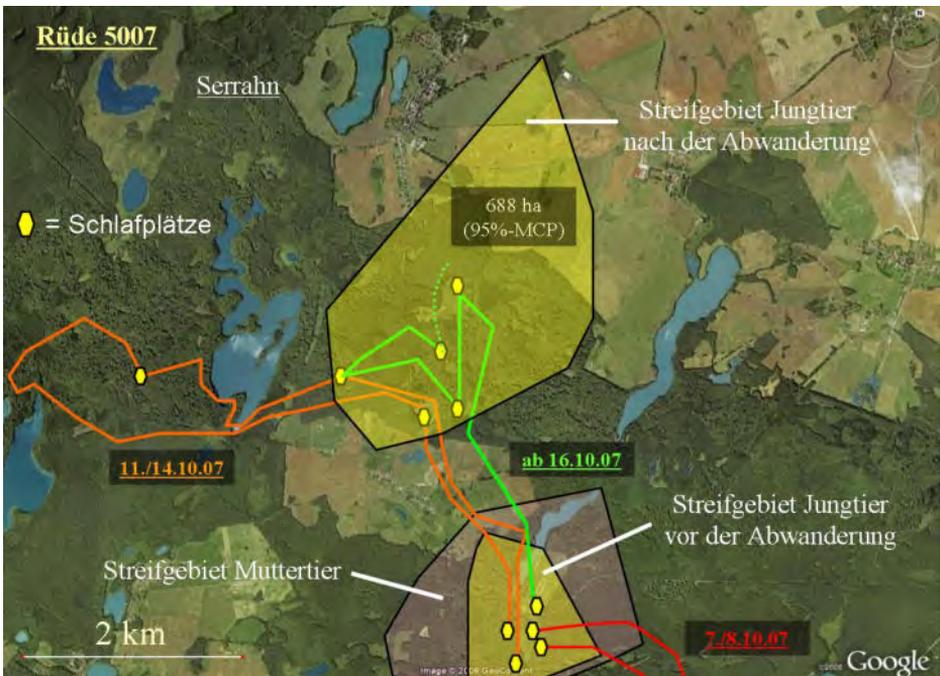


Abb. 1: Etappenweise Abwanderung des 6 Monate alten Rüden 5007 sowie die Lage der Streifgebiete vor und nach der Dismigration im Müritz-Nationalpark. Zusätzlich ist die Lage des mütterlichen Aktionsraumes dargestellt (Kartengrundlage Google Earth; Grafik: „Projekt Waschbär“).

Die Abwanderung erfolgte also etappenweise im Rahmen von drei Exkursionen und dauerte insgesamt nur 10 Tage (7.-17. Oktober). Dabei legte der Rüde eine Gesamtstrecke von 37 km zurück, was einer nächtlichen Laufstrecke von ca. 4 km entspricht. Nach dieser Abwanderung besuchte der Rüde 5007 nachweislich noch zweimal das mütterliche Streifgebiet: am 6.11.07 während einer nächtlichen Exkursion und am 14.12.07 übertagte er zusätzlich zweimal in dem Gebiet seiner Geburt, ohne dass ein direkter Kontakt zu der Mutterfähe beobachtet werden konnte.

Beispiel 2 (Jungtier 5009):

Bei dem Rüden 5009 handelt es sich um den Bruder von 5007. Dieser Rüde verblieb bis Mitte Mai des Folgejahres (13. Lebensmonat) ausschließlich innerhalb des mütterlichen Streifgebietes und zeigte ein völlig anderes Abwanderungsverhalten. Der Rüde verließ am 18. Mai 2008 spontan das Geburtsgebiet und wanderte zielstrebig in Richtung Südosten (Abb. 2). Bis zu diesem Zeitpunkt befand sich der junge Rüde ausschließlich innerhalb des elterlichen Gebietes und nutzte einen Gesamtaktionsraum von 225 ha (95 %-MCP). Es ist gelungen, das Tier während seiner Abwanderung fünf Nächte lang ununterbrochen jeweils vom Aktivitätsbeginn in den Abendstunden bis zum Aktivitätensende in den Morgenstunden zu verfolgen. Am 23. Mai 2008 riss der Funkkontakt leider ab. Er



Abb. 2: Spontane Abwanderung des Rüden 5009 im Müritznationalpark (Kartengrundlage Google Earth; Grafik: „Projekt Waschbär“).

legte in diesen fünf Nächten eine Gesamtstrecke von 42 km (= 17 km Luftlinie) zurück, das entspricht einer nächtlichen Laufleistung von ca. 8,5 km. Während der Tagstunden nutze er in den unbekannt Gebieten charakteristische Schlafplatzstrukturen, die er auch schon in seinem Geburtsgebiet genutzt hatte (2 x Fichte, 1 x Buche, 1 x Lärche, 1 x Schilf).

Beispiel 3 (Jungtier 5002)

Die längste minimale Dismigrationsentfernung (285 km) konnte bei dem Rüden 5002 dokumentiert werden. Dieser junge Rüde war ein Jungtier der radiomarkierten Fähe 2006 und wurde am 21. Juli 2006 besendert. 5002 verblieb bis zu einem Alter von 7 ½ Monaten ausschließlich innerhalb des mütterlichen Streifgebietes und nutzte dabei eine Fläche von 205 ha (95 %-MCP). Am 12. November brach der Rüde von einem auf den anderen Tag in Richtung Westen auf und wurde 112 Tage später am 5. März 2007 in Oerel bei Bremervörde (Niedersachsen) gefangen und erlegt (Abb. 3). Somit legte er jede Nacht durchschnittlich 2-3 km Luftlinie zurück. Legt man die ermittelten tatsächlichen Laufwege von im Schnitt 8 bis 10 km pro Nacht zu Grunde, so ist davon auszugehen, dass der Rüde 5002 innerhalb dieser 112 Tage eine Gesamtstrecke von mindestens

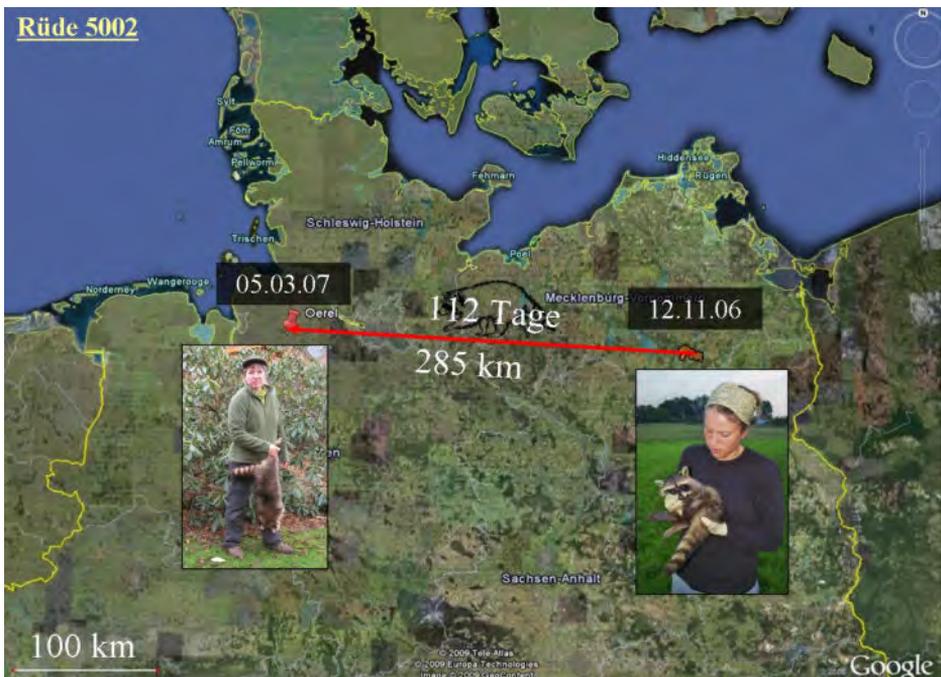


Abb. 3: Spontane Abwanderung des 7 ½ Monate alten Rüden 5002. Im rechten Bild ist B. Köhne mit dem 12 Wochen alten Jungtier am Tag seiner Markierung im Müritz-Nationalpark zu sehen (Foto: „Projekt Waschbär“); rechts die Jägerin H. Will mit demselben Tier am Tag seiner Erlegung im Revier Oerel (Foto: Rolf Kröger; Kartengrundlage Google Earth; Grafik: „Projekt Waschbär“).

700 – 800 km zurückgelegt hat. Es ist zu vermuten, dass der Rüde nicht am Endpunkt seiner Dismigration registriert wurde, sondern wahrscheinlich noch weiter gewandert wäre. Grund dafür ist das Fehlen von potentiellen Reproduktionspartnern in der weiteren Umgebung des Fangortes – bei dem Fang von 5002 handelte es sich um den Ersthafte eines Waschbären im größeren Umfeld der Gemeinde Oerel. Da männliche Waschbären ein reproduktionsorientiertes Verhalten aufweisen, werden sie in der Regel auch nur in einem Gebiet sesshaft, in dem schon weibliche Waschbären vorkommen. Ob der junge Rüde ohne seine Erlegung noch weiter gewandert wäre, bleibt aber letztendlich Spekulation – fest steht jedoch, dass es sich hierbei um eine außergewöhnliche Leistung aus dem Tierreich handelt. Die dokumentierte Entfernung von 285 km ist die weltweit längste Abwanderungsstrecke, die je für diese Tierart nachgewiesen wurde. Zwei ebenfalls außergewöhnlich weite Strecken von 254 km (LYNCH 1967) und 266 km (PRIEWERT 1961) konnten in den 1960er Jahren in Manitoba (Kanada) dokumentiert werden.

Die zweitlängste im „Projekt Waschbär“ nachgewiesene Entfernung lag bei 94 km – der Waschbär 3005 wurde am 24.08.2006 als 1 ½ jähriger Rüde (während seiner Dismigration?) im Müritz-Nationalpark markiert und am 14.04.2007 in Schulzendorf (bei Wriezen, Brandenburg) nahe der polnischen Grenze überfahren.

Dismigration weiblicher Waschbären

Von den 39 markierten weiblichen Jungtieren wurde kein Tier außerhalb des Untersuchungsgebietes (6.000 ha) registriert. Die Distanzen zwischen dem Ort des Erstfanges und dem Ort der Registrierung (mindestens 10 Monate später) betragen nach ersten Auswertungen im Mittel 260 m (Min.: 0 m; Max.: 2.300 m). Bei den Registrierungen (n > 100) handelte es sich um Straßenverkehrstopfer, Fotofallennachweise und Wiederfänge.

In zwölf Fällen konnte die Distanz zwischen dem eigenen Geburtsort und dem Wurfplatz, in dem die Fähen ihre ersten Jungen gebären, ermittelt werden. Die Entfernungen lagen dabei zwischen 100 m und 2.900 m.

Schlussfolgerungen

In der vorliegenden Untersuchung konnten erstmalig valide Dismigrationsdaten vom Waschbären außerhalb seines ursprünglichen Verbreitungsgebietes erhoben werden. Als ausnehmend gewinnbringend hat sich hierbei die Kombination der angewandten Methoden (Sichtmarkierung, Jungtiertelemetrie & Fotofallenmonitoring) erwiesen, so dass die untersuchte Population überdurchschnittlich intensiv überwacht werden konnte. Die Ergebnisse zeigen ausgeprägte intersexuelle Unterschiede im Abwanderungsverhalten. Während die männlichen Waschbären in der Regel sehr weite Strecken von ihren Geburtsorten zurücklegten, verblieb der weibliche Nachwuchs stets im unmittelbaren Gebiet der Eltern. Dieses unterschiedliche Verhalten der Geschlechter ist ein wesentlicher

Grund für das relativ konservative Expansionsgeschehen des Waschbären in Deutschland. So liegen in der Regel Jahre oder Jahrzehnte zwischen dem Erstnachweis und den ersten Reproduktionsnachweisen innerhalb eines Gebietes. Dies wird auch an den aktuellen Vorkommensschwerpunkten des Waschbären ersichtlich: Obwohl die Ansiedlung des Waschbären über 70 Jahre zurückliegt, beschränkt sich der Schwerpunkt seiner Verbreitung nach wie vor auf Gebiete um die einstigen Aussetzungsorte in Mittel- und Nordostdeutschland (MICHLER et KÖHNEMANN 2009).

Die dokumentierten ausgedehnten Dismigrationen der Rüden erfordern eine Neueinschätzung des Waschbären als Vektor von Krankheiten und Parasiten. Zwar weist der Waschbär in Mitteleuropa nur ein recht begrenztes Parasitenspektrum auf (LUX et PRIEMER 1995; GEY 1998) und spielt als Überträger von Krankheiten und Parasiten bislang kaum eine Rolle (MICHLER et KÖHNEMANN 2009; MICHLER et al. 2009), jedoch gilt der Nematode *Baylisascaris procyonis*, der bislang ausschließlich in Mitteldeutschland nachgewiesen wurde (GEY 1998; WINTER 2005), als gefährlicher Zoonoseerreger (BAUER et al. 1992). Die beiden großen Vorkommensschwerpunkte in Deutschland galten bislang als relativ eigenständige Verbreitungszentren ohne unmittelbaren Austausch. Aufgrund der dokumentierten Abwanderungstrecken ist nun aber anzunehmen, dass dieser artspezifische Spulwurm in absehbarer Zeit auch in Nordostdeutschland gehäuft auftreten wird.

Dank

Die zeitaufwendige Feldarbeit wäre ohne die exzellente Mitarbeit der Projektmitarbeiter Katja Gabelmann, Dirk Schäuble, Steffen Ortmann, Irina Muschik, Anett Engelmann sowie Nicole Hermes in diesem Umfang nicht möglich gewesen, weshalb ihnen an dieser Stelle unser herzlicher Dank gilt. Weiterhin möchten wir uns bei den Personen besonders bedanken, die durch die Rückmeldungen markierter Waschbären viele dieser Auswertungen erst ermöglicht haben.

Literatur

1. BAUER, C.; KNORR, H. et GEY, A.B. (1992): Baylisaskariose – eine in Europa neue Zoonose. – Ber. Dtsch. Veterinärmed. Ges., 4. Hohenheimer Sem.: 204-206.
2. GEHRT, S.D. (2003): Raccoon (*Procyon lotor*) and allies. – In: FELDHAMER, G.A.; THOMPSON, B.C. et CHAPMAN, J.A. (Hrsg.): *Wild Mammals of North America: Biology, Management and Conservation*. 2. Aufl. – Baltimore: Johns Hopkins University Press.
3. GEY, A.B. (1998): *Synopsis der Parasitenfauna des Waschbären (Procyon lotor) unter Berücksichtigung von Befunden aus Hessen*. – Dissertation Universität Gießen.
4. LUX, E. et PRIEMER, J. (1995): Zur Parasitierung wildlebender Waschbären unter dem Aspekt ihrer nordamerikanischen Herkunft. – Verh. Ber. Erkr. Zootiere 37: 429-434.
5. LYNCH, G.M. (1967): Long-range movement of a raccoon in Manitoba. – *Journal of Mammalogy* 48: 659-660.
6. MICHLER, F.-U.; KÖHNAMANN, B.A. et ROTH, M (2008): Camera traps – a suitable

- method to investigate the population ecology of raccoons (*Procyon lotor*). – Sonderheft zu Bd. 73 *Mammalian Biology*: S. 26.
7. MICHLER, F.-U. et KÖHNEMANN, B.A. (2009): Maskierte Langfinger auf dem Vormarsch – Waschbären in Mecklenburg-Vorpommern. Aktueller Wissensstand über potentielle Auswirkungen der Waschbärenbesiedlung und Hinweise zur Bejagung. – In: STUBBE, M. et BÖHNING, V. (Hrsg.): Neubürger und Heimkehrer in der Wildtierfauna. – Halle/S. und Damm, S. 51-61.
 8. MICHLER, F.-U.; KÖHNEMANN, B.A.; ROTH, M.; SPECK, S.; FICKEL, J. et WIBBELT, G. (2009): Todesursachen sendermarkierter Waschbären (*Procyon lotor* L. 1758) im Müritz-Nationalpark (Mecklenburg-Vorpommern). – Beitr. Jagd- und Wildforschung, Bd. 34: 339-355.
 9. MICHLER, F.-U. (in prep.): Untersuchungen zur Populationsbiologie des Waschbären (*Procyon lotor* L., 1758) im Nordostdeutschen Tiefraum am Beispiel des Müritz-Nationalparks (Mecklenburg-Vorpommern). – Dissertation Technische Universität Dresden.
 10. PARKER, G.A. (1984): Evolutionarily stable strategies. – In: KREBS, J.R. et DAVIES, N.B. (Hrsg.): *Behavioural Ecology: An Evolutionary Approach*. 2. Aufl. – Oxford: Blackwell Scientific Publications.
 11. PRIEWERT, A.R. (1961): Record of an extensive movement by a raccoon. – *Journal of Mammalogy* 42: 113.
 12. TOWNSEND, C.R.; HARPER, J.L. et BEGON, M.E. (2003): *Ökologie*. 2. Aufl. – Berlin: Springer Verlag.
 13. WHITE, G.C. et GARROT, R.A. (1990): *Analyses of Wildlife Radio-tracking Data*. – New York: Academic Press.
 14. WINTER, M. (2005): Zur Ökologie des Waschbären (*Procyon lotor* L., 1758) in Sachsen-Anhalt. – Diplomarbeit Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Sonderheft „50 Jahre NSG Hinrichshagen“

Der NABU-Kreisvorstand beschloss, zum fünfzigjährigen Bestehen des Naturschutzgebietes Hinrichshagen 2012 eine Jubiläumsveranstaltung, voraussichtlich Waldwanderung, durchzuführen und es sollen in einem Sonderheft der „Labus“-Reihe Aufsätze zur Geschichte und zur Naturlausstattung publiziert werden. In der Vorstandssitzung am 23.04.2010 wurde dazu eine Konzeption beraten und beschlossen.

Die neuen Raubwild-Regulatoren: Staupeviren und Räudemilben

Klaus Borrmann, Feldberg–Neuhof

Seit alters her werden die Raubwildbestände, vor allem bei relativ hoher Populationsdichte, durch Seuchengänge von Tollwut und Räude in periodisch wiederkehrenden Zeitabschnitten erheblich reduziert. Durch die erfolgreiche Freiland-Immunsierung gilt die Tollwut heute in Deutschland als überwunden, theoretisch als ausgestorben. Damit scheidet sie als regulierendes Element der Natur in den Raubsäugerpopulationen derzeit in unserer Region praktisch aus. Die Räude hat sich in den letzten Jahren vor allem beim Marderhund wieder auffällig häufig gezeigt. Die tödliche Wirkung der Staupe dürfte vielen Naturfreunden noch durch das Medienspektakel um das so genannte Seehundsterben vor einigen Jahren an der Nordseeküste in Erinnerung sein. Das Auftreten der Staupe 2007 bei Waschbären stellte dagegen ein gewisses Novum dar, der nachfolgende seuchenartige Verlauf der Staupe mit Todesfolge bei den Füchsen ab 2008/09 scheint ebenfalls völlig neu zu sein.

Fragebogenaktion bei den Jägern des Landkreises

Zur Klärung der Intensität der Erkrankungen und der regionalen Unterschiede bei den einzelnen Arten sowie der Auswirkungen auf die Populationen startete der Autor im September 2009 eine Fragebogenaktion. In Abstimmung mit dem Kreisjagdverband, Weidgenossen Dr. F. Stölting als Vorsitzender sei schon hier ein herzlicher Dank für die Unterstützung ausgesprochen, wurden alle Hegeringleiter unseres Landkreises mit der Bitte angeschrieben, die aktuelle Situation der Bestandesentwicklung bei Marderhund, Fuchs, Dachs und Waschbär einzuschätzen. Nach Möglichkeit sollten die Bestände je Jagdbezirk, aber zumindest in Summe für die Jagdflächen des Hegerings, grob im Verhältnis zum Vorjahr bzw. den Vorjahren (= 100 %) in fünf Stufen eingeschätzt werden. Damit war lediglich je Wildart ein Kreuz für die Einschätzungen: aktueller Bestand unter 10 %, 10 bis 33 %, 33 bis 66 %, 66 bis 90 % oder über 90 Prozent einzutragen. Als Grundlage der Befragung konnten nur die im Revier gemachten Beobachtungen dienen, die Anzahl der Verkehrstopfer auf den Straßen, sowie das Vorkommen und die Streckenergebnisse vor allem bei den Erntejagden (speziell bei Raps und Mais). Terminlich bestand das Ziel, die Meldung bis Mitte November 2009 abzugeben. Natürlich kann eine solche Umfrage nur an das Interesse der Jäger appellierend auf freiwilliger Basis erfolgen. Immerhin hatten von den 29 Hegeringen in Mecklenburg-Strelitz etwa 50 % zum Termin gemeldet, im Dezember wurden die übrigen erinnert. Analog dazu wurden in gleicher Weise auch die Nationalpark- und Forstämter befragt. Bis Ende Februar 2010 lagen dann die hier kurz vorgestellten Umfrageergebnisse vor. Diese

sind im beiliegenden Fragebogen der Tabelle 1 zusammengestellt. Wenn, wie ursprünglich gewünscht, die Hegeringe und Ämter die Angaben nach Jagdbezirken bzw. Revieren unterteilt gemeldet hatten, wurden die Werte gemittelt in die Tabelle übernommen. Bestanden dabei sehr große Unterschiede zwischen den einzelnen Gebieten, die kein Übergewicht zugunsten einer Wertungsgruppe erscheinen ließen, so wurden die Angaben in einem größeren Rahmen (z. B. 10 – 66 %) übernommen. Allen Hegering- und Dienststellenleitern sowie den beteiligten Jägern sei für die Mitwirkung ein herzlicher Dank, nach Jägerart ein kräftiger „Weidmannsdank“ ausgesprochen.

Krankheitsverläufe und Bestandesentwicklung beim Fuchs

Der Befall mit Räudemilben gehörte für die Fuchspopulation in den letzten zehn Jahren zu ihrem ständigen Erscheinungsbild, ohne den Bestand offensichtlich irgendwie zu schädigen oder gar zu dezimieren. Vor allem waren es immer wieder vereinzelte konditionell schwache Tiere, die an Räude erkrankt waren, ohne dass die Erkrankung generell zum Tode führte.

Auch die Abschusszahlen der letzten zehn Jahre (GEBERT 2009), die in der Regel in enger Beziehung zum Gesamtbestand stehen, unterstreichen diese Einschätzung: Im Durchschnitt waren zwischen den Jagdjahren 1998/99 und 2007/08 im Land M/V jährlich 32.049 Füchse zur Strecke gekommen, bei einem Rekordsergebnis von 38.549 Exemplaren 1998/99 bzw. einer Minimalerlegung von nur 23.381 Tieren im Jagdjahr 2006/07. Als Ursachen für diese großen Schwankungen werden Krankheiten und Bejagungsunterschiede infolge von schneereichen und schneearmen Wintern angenommen, ohne jedoch dafür detaillierte Belege zu liefern. GEBERT (2009) forderte im Interesse des Niederwildes, natürlich auch zur Reduzierung des Infektionsrisikos übertragbarer Krankheiten auf Mensch und Haustier (z. B. Kleiner Fuchsbandwurm, Sarcop-tes-Räude, Tollwut), wenigstens 35.000 Füchse je Jahr im Lande zu erlegen.

Den Beginn des epidemieartigen Seuchenzuges durch das **Staupevirus** konnte er dabei noch nicht berücksichtigen, da dies erstmalig in dieser Weise in freier Wildbahn beim Fuchs sehr auffällig erst ab 2009 auftrat. Ein erster Nachweis von Staupe bei einem freilebenden Fuchs erfolgte für M/V im Jahre 2007 (LALLF). Nach gleicher Quelle wurden dann 2008 schon 58 verdächtige Füchse hinsichtlich Staupe untersucht und davon waren 40 (= 69,0 %) positiv. Im Januar 2009 gab es in Ostvorpommern einen weiteren Staupefall beim Fuchs. Der Amtsleiter des Veterinäramtes Dr. H. Vogel hatte bereits in dieser Verlautbarung auf den typischen Krankheitsverlauf und die Gefahren für die Haushunde hingewiesen: *„Das Staupevirus ruft unterschiedliche Krankheitsbilder hervor und führt häufig zum Tod. Nach den Erstsymptomen wie hohem Fieber, Fressunlust und Mattigkeit entwickeln sich verschiedene Formen. Je nach befallenen Organen treten Husten, Atembeschwerden, Erbrechen, Durchfall, Bewegungsstörungen, Lähmungen, Krämpfe (und) blasiger Hautausschlag auf. Dauerhafte Schäden beim Überleben der Krankheit wie Verhaltensstörungen und Epilepsie können sich einstellen.“*



Staupekranker Fuchs mit Lähmungserscheinungen (eingeknickte Läufe) und epileptischen Anfällen (Foto: K. Borrmann)

Garantiert hat es zu diesem Zeitpunkt an vielen anderen Orten des Lande ähnlich Krankheitsfälle gegeben, denen aber, da nur vereinzelt beobachtet, kaum eine Bedeutung beigemessen wurde, die Tiere somit oft auch nicht der veterinärhygienischen Untersuchung zugeführt wurden. Erst nach der lokal konzentrierten Beobachtung von mehreren schwer kranken und dem Fund einiger bereits verendeter Tiere wurde die neue Krankheit auch öffentlich bemerkt. Aus dem Landkreis MST, insbesondere über die Beobachtungen aus einigen Feldberger Revieren im Frühjahr 2009, hat der Autor an anderer Stelle in Wort und Bild berichtet (BORRMANN 2009). Zeitgleich gab es dazu im März /April 2009 im Internet verschiedene Meldungen zu Staupefällen bei Fuchs und Waschbär aus den Landkreisen Oder-Spree, Potsdam-Mittelmark, Havelland, sowie bei den Stadtfüchsen von Potsdam und Berlin (Steglitz-Zehlendorf und Spandau). Im Landeslabor Berlin-Brandenburg waren bereits bis Anfang April 2009 156 Untersuchungsbefunde positiv hinsichtlich des Staupevirus nach immunologischen und molekularbiologischen Testen eingestuft worden, das waren immerhin 45 % der analysierten Wildtiere (Pressemitteilung des Ministeriums LUV des Landes Brandenburg vom 08.04.2009). Nach gleicher Methode im Landesamt Rostock aus Mecklenburg-Vorpommern nach Verdachtsmomenten gezielt untersuchten Füchsen waren im Jahr 2009 bis 15. Oktober (n=145) zu 71,7 % positiv getestet worden (Dr. N. Hagen, 2009, schriftl. Mittlg.). Das Krankheitsgeschehen in der **Berliner Fuchspopulation** ist inzwischen

durch BÖRNER, SCHNEIDER & WITTSTATT (2009) anhand von über 5.000 untersuchten Tieren umfassend ausgewertet und veröffentlicht worden. Zusammengefasst ist zu sagen, dass der letzte Fuchs hier 1995 positiv auf Tollwut getestet wurde und lediglich sieben von 5.547 Tieren, also 0,13 % (1989 bis 2008) positiv hinsichtlich des Kleinen Fuchsbandwurmes eingestuft werden mussten, letztmalig ein Fuchs im Jahr 2002 im Bezirk Reinickendorf. Bei einer ähnlichen Kontrolle der Universität Rostock mit Tieren aus den Agralandschaften Nordmecklenburgs in den Jahren 2004 bis 2006 waren es von 440 untersuchten Füchsen immerhin 28, also 6,36 % und von 274 Marderhunden wurden fünf positiv getestet, also 1,82 % (ZOLLER 2007).

Die Räude war in Berlin bei Füchsen ständig präsent und lag im Durchschnitt bei 14 %. Ende der 1980-er Jahre waren es über 20 %, zu Beginn der 1990-er Jahre unter 5 % (1991), um dann wieder anzusteigen, auf fast 25 % im Jahr 1998. Danach pendelten sich die Werte um etwa 10 % ein. In den Jahren 2006 bis 2008 mussten 43,4 % aller Räudefälle als hochgradig eingestuft werden, das bedeutet, dass in Berlin 4,5 % aller Füchse gegenwärtig an der Sarcptes-Räude sterben. Da solche umfangreichen Untersuchungsergebnisse aus M/V nicht zur Verfügung stehen, sollten sie hier einmal dem Leser aus einer angrenzenden Region zugänglich gemacht werden.

Die Staupeerkrankungen wurden in Berlin seit dem Frühjahr 2008 vermehrt beobachtet. Der erste Herd lag in den Bezirken Spandau und Charlottenburg, ein zweiter im Frühjahr 2009 in den Bezirken Steglitz-Zehlendorf. Die Intensität des Befalls wird gegenwärtig für Berlin mit 51 % angegeben, wobei in den Epidemieherden es über 80 % sind. Warum die Staupe derzeit einen solchen seuchenhaften Charakter angenommen hat, vermögen die Autoren trotz des umfangreichen Analysematerials nicht sicher zu beurteilen. Unter Umständen, so die Vermutung, könnte es sich um einen neuen Virusstamm handeln. Auf alle Fälle hat sich die Staupe in den zwei Jahren ihres Vorkommens bereits zu einem starken **Populationsregulativ** entwickelt. Nach umfangreichen Literaturstudien kommen MICHLER et al. (2009) zu dem Schluss, dass die Staupe über einen nicht geimpften infizierten Haushund in unsere Region gelangt sein könnte, zumal es nach einer Umfrage bei Tierärzten und Kreisveterinärämtern seit 1992 keinerlei Hinweise auf diesbezügliche Erkrankungen bei Wild- und Haustieren gegeben hatte. Andererseits hat in den letzten Jahren der Import von Hunden aus Osteuropa ohne ausreichenden Impfschutz und somit hoher Staupeprävalenz deutlich zugenommen. Zwischen dem Auftreten der Hundestaupe bei Wild- und Haustieren gibt es bekanntlich einen großen Zusammenhang.

Die aktuelle Bestandessituation beim Fuchs beurteilten von den 19 Hegeringen 12 mit „unter 33 %“ gegenüber dem Vorjahr, davon drei mit „unter 10 %“ (HR Neddemin, Burg Stargard u. Feldberger Süden). Gegenüber den Ergebnissen aus den vorwiegenden Feld-Pachtrevieren der Hegeringe beurteilten die Forstverwaltungen die Höhe ihrer Fuchsbestände in den Waldrevieren überwiegend mit „33 – 66 %“ gegenüber dem Vorjahr, nur das Forstamt Neubrandenburg

meldete „66 - 90 %“. Auffällig, wie der Hegering Feldberger Süden schätzten die hier angrenzenden Forstreviere (Lüttenhagen, Neubrück, Triepkendorf) ihre Fuchsbestände ebenfalls mit „10 – 33 %“ als stark dezimiert ein. Inwiefern es nun tatsächlich Unterschiede zwischen Feld- und Waldrevieren gibt, kann erst durch nachfolgende Untersuchungen bestätigt werden.

Die Umfrageergebnisse bei den Strelitzer Jägern stützen die Erkenntnis anderer, vor allem auch wissenschaftlicher Untersuchungen voll inhaltlich: Die Staupe trat bislang, trotz ihrer epidemieartigen Ausbreitung, in der Regel nur kleinflächig, also lokal und zeitlich begrenzt an unterschiedlichen Orten auf. In Auswertung der Umfrage bei den Hegeringen zeigten sich an Staupe erkrankte Füchse 2009 schwerpunktmäßig Ausgang des Winters Ende Februar, dann Ende März bis Anfang April und weniger intensiv im Juli. Ihr negativer Einfluss auf die Fuchspopulation ist unverkennbar und hinsichtlich ihrer Langzeitwirkung noch nicht einschätzbar. Bereits im Schneewinter 2009/2010 fehlte der charakteristisch die Landschaft belebende Fuchs in vielen Revieren nahezu völlig. Über zyklische Dichteschwankungen zum Auftreten der Staupe beim Fuchs in freier Wildbahn stehen bislang offensichtlich noch keine Untersuchungsergebnisse zur Verfügung.

Krankheitsverläufe und Bestandesentwicklung beim Marderhund

Nach den ersten Nachweisen von Marderhunden 1986 im Kreis Neustrelitz bei Mirowdorf und Cantnitz setzte auch hier eine nahezu beispiellose explosionsartige Ausbreitung wie in den übrigen Teilen des nordostdeutschen Tieflandes ein. Äußerst hohe Reproduktionszahlen, fehlende Feindeinwirkung und das Ausbleiben von Krankheiten begünstigten diese Entwicklung erheblich. Durch den flächendeckenden Abwurf von Tollwutimpfködern zu Beginn der 1990-er Jahre im Gebiet der ehemaligen DDR und dann auch in Westpolen wurde diese Entwicklung zudem überaus positiv begleitet (SCHMIDT 1999), zumal der Marderhund im Prinzip in Osteuropa als einer der Hauptüberträger der Tollwut gilt (TSCHIRCH 2001). Ein ursprünglich wichtiger natürlicher Populationsmechanismus war damit ausgeschaltet worden. Die Entwicklung der Streckenergebnisse für Mecklenburg-Vorpommern ist mehr als eindeutig und spiegelt den rasanten Populationsanstieg beeindruckend wider. Im Jagdjahr 1992/93 waren es lediglich 23 gestreckte Marderhunde, im Jagdjahr 2007/08, also 15 Jahre später, fast unglaublich: 23.134 Exemplare! Wie beim Fuchs gab es auch hier im Jahrgang 2006/07 einen gewissen unerklärbaren Einbruch, nur 17.279 Tiere gegenüber 20.044 im Jagdjahr 2005/06 (GEBERT 2009).

Obwohl in der Phase der Ausbreitung des Marderhundes die heimische Fuchspopulation permanent von dem Befall mit RäudeMilben begleitet war, blieb es auch beim Marderhund zunächst nur bei gelegentlichen, also vereinzelt Krankheitsfällen, womit populationsregulierende Ereignisse zunächst nicht zu registrieren waren. Nach den eingeschätzten Beobachtungen und Umfragen begann der Seuchenzug der **Sarcoptes-RäudeMilben** in Vorpommern nach 2000 und

hat vor etwa fünf Jahren auch die Strelitzer Reviere von Nordosten her erreicht. Da die infizierten Marderhunde gegenwärtig offensichtlich selten überleben, scheint die einstmalige starke Population vor einem erdrutschartigen Zusammenbruch zu stehen. Wie fast immer in solchen Fällen, werden sich einige resistente Stämme herausbilden, die dann zur Grundlage einer neuen Population werden. Leider gibt es bislang zum Krankheitsverlauf der Räude beim Marderhund für M/V weder verwertbare Statistiken noch auswertbare wissenschaftliche Untersuchungen. Bei den Forschungen zum Waschbär im Müritznationalpark durch MICHLER et al. (2009) wurde im Nebenergebnis bestätigt, dass der Schwerpunkt des Räudebefalls gegenwärtig eindeutig beim Marderhund liegt. Obwohl auch für den Marderhund inzwischen positive Untersuchungsergebnisse zum Staupebefall vorliegen, muss die Sarcptes-Räudeinfektion mit Todesfolge in unseren Revieren zur Todesursache Nr. 1 gerechnet werden. Gezielte virologische Laboruntersuchungen zu einer Staupeinfektion aus M/V liegen nur für besonders auffällige, also stark „verdächtige“ Tiere vor: im Jahr 2008 wurden acht solche Marderhunde untersucht, davon fünf (= 62,5 %) positiv, im Jahr 2009 bis 15. Oktober ebenfalls acht Tiere untersucht und drei (= 37,5 %) positiv. Die Marderhund-Bestände schätzten die Hegeringe recht dramatisch ein. Sechzehn der 19 Hegeringe meldeten für 2009 nur noch Bestände „unter 33 %“ gegenüber dem/den Vorjahr(en). Nur in den Hegeringen Zinow (über 90 %) und Feldberger Hütte (66 – 90 %) lagen die Werte darüber. Die Forstdienststellen einschließlich Müritznationalpark (10 – 33 %) meldeten eine sehr differen-



Fünf tot vor dem Mutterbau aufgefundene etwa drei Wochen alte Marderhunde vom Juni 2008 im Originalzustand (Foto: K. Borrmann)

zierte durchschnittliche Populationshöhe zwischen „unter 10 %“ (FoA Neu-Brandenburg) und „66 – 90 Prozent“ (Forstrevier Bredenfelde), im Durchschnitt aber „33 - 66 %“. Die erkrankten Tiere waren in der Regel stark abgemagert und auffällig verhaltensgestört. In vielen Revieren konnte der Marderhund oder Enok im Jagdjahr 2008/09 kaum noch beobachtet werden, die Streckenergebnisse tendierten gegen Null. In den vom Autor kontrollierten Revieren westlich von Feldberg wurde im Juni 2008 bei Gnewitz das letzte Geheck mit dem räudigen Rüden und sechs Jungtieren beobachtet. Eine Woche danach lagen fünf Welpen verendet auf ihrer alten besonnten Spielfläche von einem Quadratmeter Größe (siehe Foto), von den Elterntieren fehlte jede Spur. Ansonsten waren jährlich wenigstens vier bis fünf Gehecke bekannt.

Die Zeit wird zeigen, wie sich die Populationsdynamik dieses Neubürgers nun endgültig unter dem Einfluss aller seiner Antagonismen hinsichtlich der bisher hohen Dichtewerte weiter entwickeln wird. In der Literatur werden aus Asien zyklische Dichteschwankungen zwischen 9 und 11 Jahren (Küstenregion Ferner Osten) und 15 bis 20 Jahren (Amurgebiet) angegeben (NOWAK 1993).

Bestandesentwicklung beim Dachs

Obwohl der Dachs von Räudemilben befallen werden kann und gelegentlich auch wird, liegen dazu trotz des aktuellen Seuchengangs beim Marderhund derzeit, auch nach der Umfrage bei den Hegeringen keine verdächtigen Beobachtungen vor. Nicht nur theoretisch ist auch das Staupevirus auf den Dachs übertragbar, wobei es bislang für Mecklenburg-Vorpommern aus den Jahren 2008/09 von den hier untersuchten verdächtigen fünf Tieren nur einen positiven Fall gibt. Andererseits wird vom Autor, der sich etwas intensiver mit dem Dachs beschäftigt hat, als auch von den Hegeringen, ein gewisser Rückgang der Bestände im Landkreis angenommen. Die Gründe dafür sind zurzeit nicht zu bestimmen, weitgehend unklar, wie es auch seitens des Nationalparks eingeschätzt wurde. Sieben von 29 Hegeringen stuften die Dachspopulation 2009 gegenüber den Vorjahren etwa gleich bleibend mit über 90% ein. Weitere sieben Reviere schätzten ihn auf „33 bis 90%“ und nur vier Reviere auf unter „33 %“ gegenüber „normalen“ Vorjahren ein. Von den neun Meldern der durch Waldbestockungen charakterisierten Reviere stuften die Dachsbestände nur drei mit „33 – 66 %“ ein, alle anderen mit „über 66 %“. Insgesamt erscheinen die Bestände noch relativ stabil und werden außer in sehr wenigen Niederwildrevieren jagdlich kaum genutzt. Das Seuchengeschehen sollte trotzdem weiterhin intensiv beobachtet werden.

„Projekt Waschbär“-Ergebnisse im Nationalpark und Umfrageergebnisse aus MST

Während des 3,5 Jahre laufenden Projekts zum Raum- und Sozialverhalten des Waschbären, zu seiner Nahrungsökologie, seiner Populationsdichte und seinem Reproduktionsverhalten in den Revieren Serrahn und Goldenbaum des Müritz-

Nationalparks erfolgte zugleich eine intensive Todesursachenanalyse. Diese Untersuchungen über Krankheiten und Todesursachen, zwischen März 2006 und Juli 2009 in unserem Landkreis durchgeführt, waren die ersten ihrer Art an freilebenden Waschbären in Europa (MICHLER et al. 2009). Eine solche Ursachenforschung war nur durch die Tatsache möglich, dass für die Feldforschung eine größere Anzahl von Tieren mittels Telemetrie und Fotofallentechnik überwacht werden konnte. Nur so konnten die im Sterben liegenden (moribunden) besenderten Exemplare geortet, schnell gefunden und umgehend der pathologischen Untersuchung zugeführt werden. Von den 68 mit UKW-Halsbändern ausgerüsteten Tieren wurden immerhin 22 Sendertiere (32%) tot bzw. sterbend aufgefunden, drei davon überfahren und einer außerhalb des Untersuchungsgebietes erlegt. Die übrigen 18 Exemplare wurden in der Abteilung Pathologie des Leibniz-Instituts für Zoo- und Wildtierforschung in Berlin bakteriologisch untersucht. Außerdem wurden in einem aufwendigen Verfahren ausgewählte Tiere virologisch hinsichtlich des caniden Staupevirus getestet. Zusätzlich erfolgte über Blutproben von lebenden Tieren ein Test zum Vorhandensein von Staupevirus-Antikörpern. Von den 18 verendeten Tieren hatten sich acht (44%) in unzugängliche Niedermoore zurückgezogen, wären also ohne ihre UKW-Besenderung nie gefunden worden. In fünf Fällen handelte es sich bei der ermittelten direkten Todesursache eindeutig um eine Staupevirus-Infektion (Canine Distemper Virus = CDV). Besonders erwähnenswert erscheint:

„Bei den diagnostizierten Staupevirusinfektionen (CDV) handelt es sich um den Erstnachweis dieser hochinfektiösen Viruskrankheit bei europäischen Waschbären“ (MICHLER et al. 2009).

Auffällig war das zeitlich und lokal begrenzte Auftreten der Staupeerkrankungen zwischen April und Juli 2007. Außerdem waren offensichtlich mehr weibliche Waschbären und hier vor allem jüngere Tiere befallen und dann auch nur solche gefunden worden. Der Infektionsschwerpunkt lag am strukturreichen Schweingarten-See und betraf nur eine Fläche von 365 ha. Von den hier bekannten zwölf Weibchen haben den Untersuchungen zufolge nur zwei, offensichtlich sehr alte Tiere den Seuchenzug überlebt. Nicht alle Tiere standen zu diesem Zeitpunkt unter radiotelemetrischer Kontrolle, waren aber mit Ohrmarken gekennzeichnet. Insgesamt 80 % der dort lebenden Weibchen fiel in kurzer Zeit der Krankheit zum Opfer. Von den bekannten männlichen Waschbären verendete dagegen kein Tier nachweislich an der (caninen) Hundestaube. Nur ein Rüde wurde im Infektionsgebiet und -zeitraum gefunden, ohne dass die Todesursache noch klar feststellbar war. Da die bekannten vier Rüden des Befallsgebietes gefangen werden konnten, um ihnen Blutproben zu entnehmen, wurde gewiss, dass alle vier deutlich Antikörper gegen das Staupevirus ausgebildet hatten. Eine gewisse Unfruchtbarkeit nach überstandener Krankheit der Rüden wird nach den Untersuchungen für möglich gehalten.

Alle erkrankten Tiere zeigten zudem deutlich Auffälligkeiten hinsichtlich ihres Raumnutzungsverhaltens und der Schlafplatznutzung. Der Aktionsraum

verkleinerte sich deutlich, der Schlafplatz, ansonsten fast täglich gewechselt, wurde kaum noch verändert. Vier der fünf Tiere schliefen dann nur noch am Waldboden, ein Weibchen blieb in den letzten 21 Tagen ihres Lebens in einer 16 m hohen Höhle in einer Eiche. Die Krankheit geht einher mit einer enormen Abmagerung, einem schlechten Zustand des Felles und blassen Schleimhäuten. Die schwer kranken Tiere verfallen vor dem Tod in eine gewisse Agonie, nehmen die Umwelt kaum noch wahr. Die Krankheiten selbst wurden in der Regel durch Lungen-, Rückenmarks- und/oder Gehirnentzündungen begleitet und entsprachen damit dem typischen Bild einer Hundestaupe-Infektion.

In der Waschbärenheimat Nordamerika gehört die Staupe zu den Hauptfaktoren der natürlichen Regulation innerhalb der Populationen. Interessant war in diesem Zusammenhang im Bereich Serrahn, dass bereits in den Jahren 2008 und 2009, also unmittelbar nach dem Seuchengeschehen, wieder ebenso viele Waschbären im Infektionsgebiet gezählt wurden, wie zuvor. Durch das relativ kleine Infektionsareal wurde durch Zuwanderung die Lücke offensichtlich sehr schnell geschlossen - eine Erkenntnis, die nach Reduzierung einer Population auch aus Hessen bekannt geworden ist. Hinzu kommt die Tatsache, dass Waschbären auf erhöhte Mortalität mit einer erhöhten Reproduktionsrate reagieren, da die ansonsten nur selten trächtig werdenden Jährlingsfähen, sich nun fast 100%ig an der Regeneration der Population beteiligen (MICHLER 2006). Überaus interessant ist dabei die Beobachtung, dass die beiden überlebenden alten Fähen der Nationalparkreviere, in den Folgejahren fast nur weibliche Nachkommen zur Welt brachten. Ansonsten wird bei Waschbären von einem ausgewogenen Geschlechterverhältnis von 1:1 ausgegangen. Da andererseits bereits vor dem Ausbruch der Staupe 2007 um Goldenbaum und Serrahn ein zugunsten der männlichen Tiere verschobenes Geschlechterverhältnis von KÖHNEMANN (2007) festgestellt wurde, ist ein erster Seuchenzug bereits vor diesem Termin nicht auszuschließen.

Die Räude scheidet offensichtlich beim Waschbären als regulierendes Element der Populationen in Europa (noch) völlig aus. Die für die Räude verantwortlichen Sarcoptes-Milben (*Sarcoptes scabiei*) konnten im Nationalpark nicht ein einziges Mal nachgewiesen werden, obwohl Einzelfälle aus Hessen dazu bereits bekannt geworden sind (MICHLER & KÖHNEMANN 2009, MICHLER et al. 2009).

Die Waschbär-Tollwut steht in Nordamerika bei den Mortalitätsursachen neben der Staupe an zweiter Stelle. In Europa spielte der für die silvatische Tollwut verantwortliche Typ des Rabiesvirus für den Kleinbären (bisher) so gut wie keine Rolle. Gründe für dieses Phänomen konnten noch nicht definiert werden (MICHLER et al. 2009).

Die Umfrage bei den Jägern unseres Landkreises ergab beim Waschbär aufgrund seiner versteckten nächtlichen Lebensweise die größten Unsicherheiten. In einigen Hegeringen konnten, speziell aus den großen Feldjagden im Norden des Landkreises, in den letzten Jahren überhaupt keine Beobachtungen registriert

riert werden (=Fehlmeldung) oder es lagen so wenige Sichtnachweise vor, die auch eine grobe Beurteilung der Bestandessituation unmöglich erscheinen ließen (=?). Dennoch schätzten die Forstreviere ihre Bestände zwar örtlich recht differenziert aber rechnerisch ausgeglichen, man möchte fast glauben etwas zurückhaltend, zwischen „33 – 66 %“, „66 – 90 %“ und „über 90 %“ ein.

Bemerkungen zu Nachweisen und Diagnose-Verfahren

Nach freundlich zur Verfügung gestellten Informationen durch den Kreisveterinär des Landkreises Mecklenburg-Strelitz **Dr. Nils HAGEN** (schriftl. Mitteilg. 2010):

*„unterscheidet man generell zwischen einem Nachweis des **Erregers** und dem Nachweis von **Antikörpern gegen das Staupevirus**, wobei die Frage nach einer akuten Infektion am besten über den direkten Erregernachweis beantwortet werden kann. Für den direkten Nachweis stehen die Polymerasekettenreaktion (PCR) und der Immunfluoreszenztest zur Verfügung. Bei der PCR erhält man bei einer infektionsbedingten Virämie (Vorhandensein von Viren im Blut) ein positives Ergebnis, d. h. es können staupevirusspezifische Nukleinsäuren nachgewiesen werden. Im fortgeschrittenen Stadium der Erkrankung kann es vorkommen, dass ein Erregernachweis mit dieser Methode mittels Blutprobe nicht mehr gelingt, da der Körper mit virusneutralisierenden Antikörpern die Viren aus dem Blut entfernt hat. Die Immunfluoreszenz dient ebenfalls zum Nachweis des Staupevirusantigens. Infolge einer Staupeinfektion kommt es zu typischen entzündlichen Veränderungen im Gehirn mit charakteristischen Einschlusskörperchen in verschiedenen Hirnzellen. Mittels Gewebeschnitten des Gehirns und der Immunfluoreszenz kann das Virus sichtbar gemacht werden. Hierbei werden fluoreszeinmarkierte (spezieller leuchtender Marker) staupe-spezifische Antikörper von dem Staupeantigen gebunden und können somit unter dem Mikroskop sichtbar gemacht werden.*

Der Antikörpernachweis ist eine serologische Methode der Diagnostik und dient dem Nachweis des Antikörperanstiegs des untersuchten Tieres. Hierbei wird nicht der Erreger selber nachgewiesen, sondern nur die Immunantwort. Somit kann mit dieser Methode nicht unterschieden werden, ob ein positiver Befund auf einer Infektion oder Impfung beruht.

*Zur sicheren **Diagnostik der Tollwut** ist die Entnahme des Gehirns erforderlich. Hier wird zum Erregernachweis ebenfalls die Immunfluoreszenz eingesetzt, da diese spezifisch ist und zu schnellen Ergebnissen führt. Werden Menschen von einem tollwutverdächtigen Tier verletzt, so erfolgt zu einer weiteren Absicherung der Diagnose zusätzlich die Verimpfung diese Gehirnmaterials auf einer Zellkultur, die für das Tollwutvirus besonders empfänglich ist. Jedoch ist dieser Zellkulturtest zeitaufwendiger. Zur Entscheidungshilfe, ob ein Mensch nach einem Kontakt mit tollwutverdächtigen Tieren geimpft werden soll oder nicht wird deshalb immer zuerst der schnelle Immunfluoreszenztest durchgeführt.*

Für eine sichere Untersuchung auf Staupe und Tollwut ist es wichtig, dass

möglichst frisches und nicht zerstörtes Probenmaterial zur Untersuchung eingesandt wird. Hierbei ist bei beiden Krankheiten besonders das Gehirn wichtig. Bei schon verendeten toten Tieren kann eine Blutuntersuchung meist nicht mehr durchgeführt werden, so dass immer auf Organmaterial zurückzugreifen ist, welches ebenfalls möglichst frisch sein sollte.“

Staupevirus und Artenschutz

Ganz neu zeigte sich in den letzten Jahren die Problematik eines epidemieartigen Auftretens des Hundestaupevirus CDV mit Todesfolge bei Waschbär und Fuchs. Außer den genannten Arten können fast alle andere Carnivoren (Raubtiere) befallen werden: Wolf und Marderhund aus der Familie der Hundartigen (Canidae), sowie Dachs, Baum- und Steinmarder, Iltis, Mink, Nerz, Großes und Kleines Wiesel, Fischotter und Seehund aus der Familie der Marderartigen (Mustelidae). Katzenartige Tiere (Familie Felidae) werden zwar infiziert, zeigen aber keine Krankheitssymptome (MICHLER et al. 2009). Eine besondere Problematik kann sich für den Artenschutz ergeben, wenn einmal besonders seltene im Bestand bedrohte Arten befallen werden, z. B. Fischotter und Wolf. Eine diesbezügliche Meldung in „Unsere Jagd“ vom September 2009 (Anonymus 2009) zum Wolf entbehrt nach Erkundungen von MICHLER (mündl. Mittlg. 2010) für die freie Wildbahn jeglicher Grundlage, könnte bestenfalls eine Verwechslung mit dem Nachweis bei zwei erkrankten Tieren in einem brandenburgischen Tierpark darstellen. Für den Fischotter könnte es nach Beobachtungen von L. RATHEI (mündl. Mittlg. 2010) im 1. Quartal 2010 ein erstes Alarmzeichen gegeben haben, da er sich erstmals in diesem Jahr an den Möllenbecker Seen im Januar überhaupt nicht fährt ließ, im Februar dann deutlich weniger als in den Vorjahren. Weitere Kontrollen sind hier und an anderen Orten notwendig, um das Geschehen weiter zu verfolgen. Totfunde des Otters sollten aus diesen Gründen unbedingt und unverzüglich einer tiermedizinischen Untersuchung zugeführt werden!

Mehrfach wurde bei den Befragungen auf erste positive Tendenzen der Bestandesentwicklung im Jahr 2009 bei im Bestand bedrohten und einigen Niederwildarten hingewiesen, die u. U. ihre Ursache im reduzierten Raubwildvorkommen haben könnten. Der Nationalpark machte z. B. auf einen ansteigenden Hasenbesatz und das verstärkte Brutvorkommen von Waldschnepfen aufmerksam. Im Hegering Feldberger Süden wurde vom relativ guten, also zunehmenden Bestand bei Rebhühnern und Wachteln berichtet. Gerade die letztere Art reagiert aber auch auf punktuelle Wetterphänomene relativ schnell. Mit Sicherheit dürfte deshalb das trockene Frühjahr 2009 daran einen Anteil haben; wenn ein gesunkener Prädatorendruck der Raubsäuger mit dazu beigetragen hätte, wäre das für den Erhalt der Biodiversität in den Revieren sogar ein positives Ergebnis von Räude, Staupe und Co.

Zusammenfassend ist zu bemerken, dass künftig auch von Naturschutzseite der

Problematik unserer Raubsäuger und ihrer Populationsentwicklung eine größere Aufmerksamkeit zukommen sollte. Alle Erklärungen zu Bestandesschwankungen in der belebten Natur sind wissenschaftlich exakt in der Regel nur bei Kenntnis der Gesamtsituation möglich und nachvollziehbar.

Literaturverzeichnis

1. Anonymus (2009): Staupe bei Wölfen. – Unsere Jagd 9: 47
2. BÖRNER, K., SCHNEIDER, R. & U. WITTSTATT (2009): Zum Krankheitsgeschehen des Rotfuchses (*Vulpes vulpes* L.) in Berlin. – Beiträge zur Jagd- & Wildforschung 34: 299 - 305
3. BORRMANN, K. (2009): Immer mehr Fälle von Staupe. – Unsere Jagd 6: 26 – 27
4. BORRMANN, K. (2010): Hegering-Umfrage zu den Strelitzer Raubwildbeständen. – Weidwerk in Mecklenburg-Vorpommern (i. Druck)
5. GEBERT, J. (2009): Streckenentwicklung von Niederwild- und Raubwildarten in Mecklenburg-Vorpommern. In: STUBBE, M. & V. BÖHNING (Hrsg.): Neubürger und Heimkehrer in der Wildtierfauna, S. 29 – 37. – Halle/Saale und Damm
6. KÖHNEMANN, B.A. (2007): Radiotelemetrische Untersuchungen zu saisonalen Schlafplatznutzungen und Aktionsraumgrößen adulter Waschbären (*Procyon lotor* L., 1758) in einer Moor- und Sumpflandschaft im Müritz-Nationalpark (Mecklenburg-Vorpommern). – Diplomarbeit Universität Hamburg, 95 Seiten
7. Landesamt für Landwirtschaft, Lebensmittelsicherheit und Fischerei (LAFFF) Mecklenburg-Vorpommern (Hrsg. 2008): Staupe bei Füchsen und Marderhunden. – In: Jahrbuch 2008, Teil II, S. 16. - Rostock
8. MICHLER, F.-U. (2006): Mehr Sammler als Jäger – Biologie des Waschbären. – Unsere Jagd-Sonderheft „Neubürger auf dem Vormarsch“, S. 38 - 49
9. MICHLER, F.-U. & B.A. KÖHNEMANN (2009): Maskierte Langfinger auf dem Vormarsch – Waschbären in Mecklenburg-Vorpommern. Aktueller Wissensstand über potentielle Auswirkungen der Waschbärenbesiedlung und Hinweise zur Bejagung. - In: STUBBE, M. & V. BÖHNING (Hrsg.): Neubürger und Heimkehrer in der Wildtierfauna, S. 51 – 61. – Halle/Saale und Damm
10. MICHLER, F.-U., KÖHNEMANN, B.A., ROTH, M., SPECK, St., FICKEL, J. & G. WIBBELT (2009): Todesursachen sendermarkierter Waschbären (*Procyon lotor* L. 1758) im Müritz-Nationalpark (Mecklenburg-Vorpommern). – Beiträge zur Jagd- & Wildforschung 34: 339 – 355
11. NOWAK, E. (1993): *Nyctereutes procyonoides* Gray, 1834. – In : STUBBE, M. & F. KRAPP : Handbuch der Säugetiere Europas, Raubsäuger 5/1, S. 213 – 248. – Aula Verlag Wiesbaden
12. SCHMIDT, A. (1999): Zur Ausbreitung von Waschbär *Procyon lotor* (L.) und Marderhund *Nyctereutes procyonoides* (Gray, 1834) in Ostbrandenburg (Ostdeutschland). – Säugetierkundl. Mitt. 44 (2): 85 - 92
13. TSCHIRCH, W. (2001): Die Bedeutung von Luchs, Wildkatze, Waschbär und Marderhund in der Tollwut-Epidemiologie. – Beiträge zur Jagd- & Wildforschung 26: 281 -297
14. ULRICH, F. (2001): Diskussionsbemerkung zu W. Tschirsch „Die Bedeutung von Luchs,

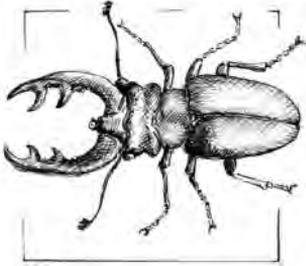
- Wildkatze, Marderhund und Waschbär in der Tollwutepidemiologie.“ – Beiträge zur Jagd- & Wildforschung 26: 297 – 298
15. ZOLLER, H. (2007): Vergleichende Untersuchungen von Rotfuchs und Marderhund auf den Befall mit dem Fuchsbandwurm (*Echinococcus multilocularis*). – Anhang II zum 14. Jagdbericht 2005/2006 für Mecklenburg-Vorpommern. – Ministerium LUV Schwerin
16. ZOLLER, H. (2009): Vergleichende Studie an Rotfuchs (*Vulpes vulpes* Linnaeus, 1758) und Marderhund (*Nyctereutes procyonoides* Gray, 1834) in der Agralandschaft Mecklenburg-Vorpommerns – Endbericht. – Anhang I zum 16. Jagdbericht 2007/2008 für Mecklenburg-Vorpommern. – Ministerium LUV Schwerin

Bestandesentwicklung der Strelitzer Raubwildbestände 2009 gegenüber dem Maximum des Vorjahres / der Vorjahre in %

nach einer Umfrage bei allen Hegeringen des Kreisjagdverbandes MST sowie bei den Nationalpark- und Forstdienststellen

Hegering	Fuchs	Marderhund	Dachs	Waschbär
Brohm	10 – 33	unter 10	33 – 66	Fehlanzeige
Brunn-Neddemin	unter 10	unter 10	unter 10	Fehlanzeige
Burg Stargard	unter 10	unter 10	über 90	?
Chemnitz				
Dahlen	10 – 33	10 – 33	33 – 66	Fehlanzeige
Feldberger Hütte	33 – 66	66 – 90	über 90	über 90
Feldberger Süden	unter 10	unter 10	10 – 33	33 - 66
Friedland	10 - 33	unter 10	über 90	Fehlanzeige
Golmer Mühlenbach				
Groß Nemerow	10 – 33	10 – 33	über 90	33 - 66
Grünow	33 - 66	10 - 33	33 - 66	66 - 90
Hinrichshagen	33 – 66	33 – 66	66 – 90	Fehlanzeige
Keulenberg				
Kratzeburg	10 – 33	unter 10	10 – 33	66 - 90
Lindenbogen	10 - 33	unter 10	33 – 66	?
Lübbersdorf	10 – 66	10 – 33	33 – 66	Fehlanzeige
Mirow-Peetsch				
Möllenbeck	66 – 90	10 - 33	über 90	über 90

Hegering	Fuchs	Marderhund	Dachs	Waschbär
Mühlenblick	33 – 66	10 – 33	10 – 33	Fehlanzeige
Neubrandenburg	10 - 33	unter 10	?	?
Pragsdorf				
Roggentin	10 - 33	10 - 33	über 90	66 – 90
Strasen				
Strelitzer Heide	10 - 66	10 - 33	66 - 90	über 90
Trollenhagen				
Userin				
Wesenberg				
Wustrow				
Zinow	10 – 33	über 90	über 90	66 - 90
NP- und Forstämter				
Müritz-NP (nur MST)	33 – 66	10 – 33	66 – 90	66 - 90
FoA Lüttenhg. (alle Reviere)	x	x	x	x
- Rev. Dabelow	66 - 90	10 - 30	33 - 66	33 - 66
- Rev. Cölpin	33 - 66	10 - 33	?	?
- Rev. Bredenfelde	33 – 66	66 - 90	über 90	66 – 90
- Rev. Feldbg.Hütte	33 – 66	33 – 66	66 - 90	über 90
- Rev. Lüttenhagen	10 – 33	33 – 66	33 - 66	über 90
- Rev. Neubrück	10 – 33	33 – 66	33 – 66	33 - 66
- Rev. Triepkendorf	10 – 33	33 – 66	über 90	?
Mirow (nur 3 Reviere)	33 – 66	10 – 33	66 - 90	33 - 66
Neubrandbg. (nur MST)	66 – 90	unter 10	über 90	?
Neustrelitz (alle 7 Reviere)	33 – 66	33 – 66	?	?



Das interessante Foto

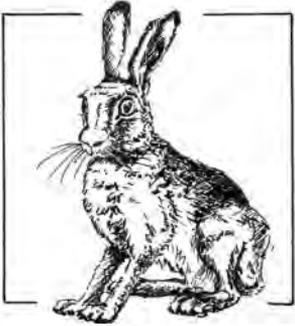
Hirschkäfernachweis vom Dabelowsee

Peter Wernicke, Thurow

Hirschkäfer sind eine sehr auffällige Käferart. In Mecklenburg-Vorpommern gibt es nur noch sehr wenige Vorkommen. Die Nachweise im Landkreis Mecklenburg-Strelitz sind bei HEMKE (2006) anlässlich eines Fundes bei Strasen zusammengefasst. Ich war daher sehr überrascht als ich ein Foto von Familie Malz aus Brückentin am Dabelowsee von einem Hirschkäfermännchen bekam, welches sie Ende Mai 2009 auf ihrem Grundstück fand. Nach Aussage von Familie Malz hatte sie dort schon öfter einen Hirschkäfer gefunden. Bisher ist jedoch nicht bekannt, ob die Tiere aus der näheren oder weiteren Umgebung von Brückentin stammen. Unmittelbar um die Ortschaft befinden sich vor allem Kiefernwälder, die nicht als Herkunftsort in Frage kommen. Jedoch sind an verschiedenen Stellen alte Eichen und Buchen mit eingestreut, in denen die Tiere überdauert haben könnten.

1. HEMKE, E. (2006): Hirschkäfer in Strasen. Labus 24, S. 40-43





Der „gehörnte Hase“ von Wesenberg – vor 500 Jahren

Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof

Ein Hase mit Hörnern – und das vor 500 Jahren bei Wesenberg – was sagt ein naturwissenschaftlich halbwegs aufgeklärter Mensch des beginnenden 21. Jahrhunderts dazu?

Legende, Fabelwesen, krankhafte Missbildung oder gar schon ein Rasselbock, so eine primitive Vorstufe der bayerischen Wolpertinger? Trotz aller Fragen geistert er durch den Blätterwald der Geschichtsschreibung unserer Natur, vielleicht gerade auch wegen dieser Fragen!?

Historische Befunde

Vom Phänomen eines gehörnten Hasen hat wohl erstmals Conrad GESNER (1551 - 1669) in seinem „Thierbuch“ in der Öffentlichkeit berichtet. Unter Berufung auf BOCHARDUS beschreibt er „Eine frembde Art der Hasen mit Hörnern (Lepus Conutus)“, welche ein Horn auf dem Kopf tragen, vor welchem alle Tiere, die ihn ansichtig werden, fliehen. Sie werden auf Meeresinseln gefunden, wiewohl solches viele in Zweifel ziehen. GAFFENDUS meldete dazu unter anderen, dass dergleichen aus Norwegen gebracht wurde, dem glaubwürdigen D. Joh. Daniel HORSTIO ein solches Gehörn zugeschiedt und 1654 der Churfürstlichen Kunstkammer zu Dresden verehrt wurde. Gleichwohl soll auch mitgeteilt worden sein, dass von solcher Art Hasen auch in Sachsen gefangen wurden und als große Rarität gehalten wurden (Originaltext siehe Kopie des Faksimiledrucks).

Gut einhundert Jahre danach erscheint das mehrbändige Werk von SCHREBER & WAGNER (1775 – 1855) „Die Säugethiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen“, worin im 4. Teil von WAGNER (1792) auch die Hasen beschrieben und auf Kupfertafeln gezeigt werden.

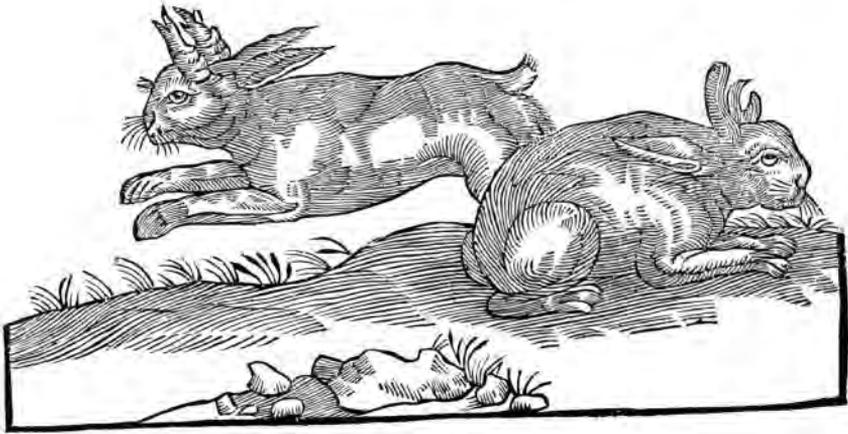
Dazu wird im Abschnitt „Der gemeine Hase (Lepus europaeus)“ ausgeführt:

Eine sehr auffallende und merkwürdige Erscheinung sind die gehörnten oder vielmehr mit Geweihen versehenen Hasen (Lepus cornutus). Es ist nicht wohl möglich, zu zweifeln, dass es dergleichen wirklich gegeben habe und vielleicht da und dort noch gebe; da wir durch so manche nicht verwerfliche Zeugnisse davon versichert werden. Abbildungen solcher Hasen, oder ihrer Geweihe, kommen vor in Gesner Hift. Quadrup. P. 634. in dem Museum Beslerianum p.38. t.10. in den Miscellaneis Acad. Nat. Curiof. Dec.2. ann.6. 1687. p.368. obf. 183. de Lepore cornuto, deren Verfasser Gabr. Clauder ist, in Olig. Jacobaus Museum Reg. Dan. t.4. f. 48 und

in Kleins dispos. quadrup. p.52 tab.3; Beschreibungen in Worms Museum p.321. und in Grew's Museum.. Ganz neue Beyspiele sind ein in Bayern geschossener Hase, der auf dem Kopfe zwey kleine feste Hörner zeigte, welchen der Herr von Heppe (ein wohlredender Jäger) gesehen, und ein anderer bey Astrachan gefangener; offeis cranii exerescentiis difformiter cornutus, wie ihn der Herr Coligienrath Pallas (330) beschreibt. Die Geweihe sind, wie die Abbildungen ausweisen, im Verhältniß des Kopfes groß und stark; sie haben Aehnlichkeit mit den Rehgeweihen, aber einen weniger regelmäßigen Bau. Ob sie, wie es nach der Analogie ihres Baues gänzlich zu vermuten ist, abfallen und wieder wachsen, darüber geben uns die Berichte, welche wir von ihnen haben, keine sichere Auskunft.

Von den gehörnten Hasen.

Lepus Cornutus. Ein frembde Art der Hasen mit Hörnern.



Bochardus gedencket einer Art Hasen / welche ein Horn auff dem Kopff tragen / und ein wunderbar Thier seyen / vor welchem alle Thier / die es ansichtig werden / fliehen / werde in den Meer-Insuln gefunden / wiewol solches viel in Zweifel stehen. Von diesen gehörnten Hasen aber / deren hie gedacht wird / meldet unter andern Gallendus, daß er dergleichen so auß Norwegen gebracht / gesehen habe / wie dann gleichfals von einer glaubwürdigen Person D. Joh. Daniel Horstio ein solch Gehörn zugeschickt worden / so 1654. in die Churfürstl. Kunstkammer zu Dresden verchret worden

Kopie aus GESNERS Thierbuch von 1669, die gehörnten Hasen betreffend

Unter Verweis auf den berühmten Kenner der Tiergeschichte und Jagdwissenschaft seiner Zeit, den Herrn Kammerherren Graf von MELLIN wird dann im Werk von SCHREBER & WAGNER (1792) eine Abbildung von demselben gefertigt und von NUßBIEGEL in Kupfer gestochen, gezeigt, die dieser „für ein Hasengehörn erkannt“ haben soll, wodurch er „sich dadurch sowohl als durch andere zahlreiche Beiträge ein immer währendes Denkmal in diesem Werke gestiftet hat.“

Graf MELLIN schrieb dazu, dass es sich um ein recht starkes Hasengehörn handeln würde und er sich dunkel erinnern würde, selbiges in der kleinen Naturaliensammlung des ehemaligen markgräflichen Leibarztes und Hofrath BEHRENDTS in Schwedt gesehen zu haben. Außerdem ergänzte er, dass er verschiedene Gehörne von Hasen gesehen hätte, vor allem in anderen Cabinetten Spieße, aber keines, dass mit so viel Enden geziert und die Stangen so stark gewesen wären.

Die alten jagdwissenschaftlichen Autoren als Zeugen der Zeitgeschehnisse, GESNER (1551&1669) ebenso wie WAGNER (1792), gehen davon aus, dass die Abnormitäten sowohl bei dem Schneehasen (*Lepus timidus*) des hohen Nordens, wie auch beim mitteleuropäischen Feldhasen (*Lepus europaeus*) vorkommen – wenn in ihren Schilderungen die Grenzen zwischen den beiden Hasenarten mitunter auch verwischt werden.

WAGNER wählt dann als trennendes Unterscheidungsmerkmal zwischen den ein Geweih tragenden Hasen und den Rehböcken im Wesentlichen nur die Ausformung des Gehörns selbst und schreibt:

*Statt einer aus Perlen bestehenden Rose, wie bey dem Hirsch und Rehbock, hat es über dem Rosenstock einen Wulst von übereinander liegenden ausgeschnittenen Flächen; statt der Perlen und Furchen, hat es eine Menge Spizen auf jeder Stange, die vier bis fünf Linien lang, und drey bis vier Linien breit auf der Basis sind. Diese unzähligen Spizen bilden auch die Enden, wenn sie einen halben oder ganzen Zoll, und oft noch mehr, lang werden. Diese Enden neigen sich mehr aufwärts nach der Stange, wenigstens bey dem Exemplar, das ich in Händen hatte, und stehen, wenn ich es mit den Ästen der Bäume vergleichen soll, wie die Äste an der Lombardischen Pappel, *Populus italica*, da hingegen die Enden am Rehbock mit der Spitze weiter von der Stange entfernt sind, wie die Äste einer Weißbüche gegen obige Pappel. Die Farbe des Gehörns ist auch mehr braun, da es bey dem Rehbock schwärzlicher ist. (. . .) Der geringe Umfang der Hirnschale beweist schon, dass dies Gehörne nicht von einem Rehbock seyn kann, sondern einem Hasen zugehören müsse. . . .*

Knapp zweihundert Jahre nach der Veröffentlichung von GESNER (1551 – 1669) wird diese historische Mitteilung vom Altmeister der mecklenburgischen Tierkunde, des in Strelitz geborenen A. C. SIEMSEN (1856), im „Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg“ hinsichtlich des Themas „Hasen mit Hörnern aus Mecklenburg“ erneut aufgegriffen und wort-

getreu wiedergegeben - nachdem er denselben Text bereits 1827 erstmals veröffentlicht hatte (in: No. 428 des Freim. Abdbl.):

Zu Anfang des sechszehnten Jahrhunderts, und zwar noch vor dem Jahre 1519, ward beim Schlosse Wesenberg (im Strel.) von dem Hrn. v. BLSCHWANG ein gehörnter Hase gefangen und dem herzogl. Hofe als eine unerhörte Merkwürdigkeit bewundert. Mit dieser naturhistorischen Seltenheit beschenkte der regierende Herzog Heinrich den deutschen Kaiser Maximilian I., welchen der Fürst persönlich zu Kölln als einen Kenner der Jagdwissenschaft, der bekanntlich mehrere Bücher in diesem Fache geschrieben, kennen gelernt hatte. Nach dem Ableben des Kaisers bekam der Markgraf von Brandenburg Georg zu Quolzbach dies Hasengeweih (Hasengehurnn) von der verwittweten Kaiserin Maria zum Geschenke

Als im Jahre 1536 einige fremde Herren am Fürstenhofe zu Quolzbach dieß seltsame Gehörn mit einigem Bedenken in Augenschein nahmen, bestätigte der gerade daselbst anwesende mecklenburgische Edelmann, der auch in der Landesgeschichte nicht unbekannt Herr Achim von LÜTZOW von Eikhof, in Gegenwart des Markgrafen, die wahre Abkunft dieser Hasenhörner aus seinem Vaterlande, unter Anführung einzelner interessanter Nebenumstände. (. . . .)

*Und ich möchte dieß Hasengehörn für das nämliche halten, welches in der reichhaltigen Naturalien-Sammlung des vormaligen markgräflichen Leibarztes, des Hofraths BERENDS zu Schwedt, viele Jahre hindurch als ein großes Naturwunder gezeigt worden ist. Im Jahre 1782 prüfte hier dies Gehörn der berühmte Naturforscher Graf v. MELLIN. Er erkannte, als ein waldderechter Waidmann, die gedachten derben knöchernen Stirnhörner für ein **unbezweifelt echtes Hasengeweih**. Seiner großen Seltenheit wegen, zeichnete er es selbst ab, und übersandte die Original-Zeichnung davon dem Herrn Präsidenten v. SCHREBER in Erlangen, der sie von dem geschickten NUßBIEGEL in Kupfer stechen ließ. Mit dem illuminierten Kupferstich schmückte der Herr v. SCHREBER nach der Zeit, als Tab. 233 B., den vierten Band seines großen Prachtwerkes: **Von den Säugethieren** (1792).*

SIEMSEN (1856) bestätigte damit trotz seiner kritischen Sicht auf die Meldungen zu rätselhaften Hasengeweihen prinzipiell die Möglichkeit, dass es solche Hasen geben könne. Allerdings hielt er außer dem Wesenberg-Schwedter Exemplar, wohl mit Rücksicht auf die eigene Heimat und die Autorität des Grafen MELLIN, nur drei weitere Beschreibungen für wirklich echt: eines aus einer Sammlung in Straßburg, eines aus Bayern und das des renommierten Forschers PALLAS aus Astrachan. Dieser persönlichen Überzeugung schließt SIEMSEN aber auch umgehend die abweichende Meinung des Forstrats BECHSTEIN und des Anatomen Dr. BARTHOLD an:

dass bisher „noch kein einziges Hasengeweih aufzuweisen“ gewesen sei. Und Siemssen (1856) wusste auch, dass man, „um den Naturalien- Samm-

194
CCXXXIII.
B.



Lepus timidus Linn.
cornu.

A. W. Cornu a Mellin ad nat. del.

I. Nußbiegel sc.

Kopie von der Kupfertafel CCLXXXIII.B aus SCHREBER & WAGNER (1792) aus dem Bestand der Staatsbibliothek Berlin, Preußischer Kulturbesitz, Abteilung Historische Drucke. Nach Original aus der Materialsammlung des markgräflichen Leibarztes und Hofrates BEHREND'S aus Schwedt/Oder (vermutlich des vermeintlich gehörnten Hasen aus Wesenberg) von MELLIN gezeichnet und in Kupfer gestochen von NUßBIEGEL.

lern zum Besitze ähnlicher seltener Hasenhörner zu verhelfen, (. . .) man freilich hin und wieder schon auf den unredlichen Einfall (kam), einem aus-gebalgten Hasen kleine Rehgeweihe täuschend aufzusetzen, und solche in diesem Schmuck für wahre gehörnte Hasen auszugeben und wohl gar abzubilden.“

Darauf soll sogar der erfahrene Forstmann von WILDUNGEN noch 1814 reingefallen sein. Im Jahre 1887 veröffentlichte die Mecklenburg-Strelitzsche Landeszeitung unter dem Kürzel „M. L.“ und dem Hinweis auf einen Beitrag in der neuen Deutschen Jagdzeitung in einer Beilage einen fast textgleichen Beitrag zur Originalarbeit von SIEMSEN (vergl. Faksimile-Druck). Auch FUNK (2005) bediente sich in gleicher Weise und nahezu kommentarlos 150 Jahre danach für eine aktuelle Veröffentlichung im Mecklenburg-Magazin des gleichen Textes mit den historischen Formulierungen von SIEMSEN (1827 & 1856).

Merkwürdige Erklärungen

Die fürstlichen und adligen Gesellschaften verehrten und sammelten im Zeitalter des Barock mit großem Vergnügen in ihren Naturalien-Cabinetten alle nur möglichen Kuriositäten der Natur. Es war das Zeitalter, in dem das Stillleben mit Blumen- und Wildbretmotiven als selbständige Bildgattung entwickelt wurde und sich sehr großer Beliebtheit erfreute. Diese Wertschätzung von monströsen Geweihen und anderen Missbildungen der Natur war also äußerst zeitgemäß. Nur vor diesem Hintergrund sind die durch die Jahrhunderte überlieferten „Belege“ zu kleinen Hasengehörnen zu erklären; unter Umständen auch die Versuche, da und dort der Natur etwas nachzuhelfen.

Bei allen Aktivitäten, die abartigen Belegstücke zu sammeln und ihre Entstehung zu erklären, klang stets auch die Frage nach dem Wahrheitsgehalt mit. Oft, sehr oft, wurden die Befundergebnisse in den Konjunktiv gesetzt und blieben damit zumindest in Teilen der Aussage fraglich, ihre Identität oft unbeantwortet.

Zu den offenen Fragen gehörte auch die des Abwerfens des Hasengehörns bzw. dessen neues Wachstum analog zu Rehbock und Hirsch.

Nahezu kurios lesen sich in heutiger Zeit z. B. die Erklärungsversuche von MELLIN zitiert bei WAGNER (1792) zu den Gründen für die gelegentliche Ausbildung eines Hasengehörns:

Sind die ersten Gehörne, die er trägt, und da ein solcher Hase mit Spießen schon merkwürdig genug ist, so wird ihm selten in bewohnten Gegenden so viel Zeit gelassen, dass er abwerfen und andere Stangen aufsetzen kann. Ich weiß nicht, wo der Hofrath Behrends diese rare Gehörne her hat: vermuthlich aber aus einer wüsten und unbewohnten Gegend, wo ihm sein prächtiger Schmuck nicht eine zu frühzeitige Verfolgung zuzog. Vermuthlich sind es nur die Waldhasen, die dergleichen Gehörne bisweilen aufsetzen; dass heißt, Hasen, die sich immer im Walde aufhalten, nie auf Saaten rücken, und sich fürnehmlich von Holzrinde, jungen Sprösslingen, Heidekraut und

dergleichen ernähren, dabey viele Ruhe, vielleicht keine Häsinnen haben, und also durchs Rammeln keinen Ausweg der Natur übrig lassen, den Ueberfluß nahrhafter Bestandteile zu verwenden. Die Aesung von Holz und Früchten ist gewiss ungleich nahrhafter, als von Gras und Kräutern, und also verwendet die Natur das, was sie nicht zur Ausbildung des Körpers bedarf, zur Hervorbringung einer neuen Production, wie bey Hirschen und Rehen, nehmlich zu einem Gehörne . . . Vielleicht wäre es möglich, an einem eingesperrten Hasen, den man mit blosser Baumrinde nährte, und ihm eine recht überflüssige holzartige Aesung täglich gäbe, dabey nie Gelegenheit zu rammeln verschafte, vielleicht wäre es möglich, sage ich, bey einem solchen Hasen ein Gehörn zu entwickeln und in jährlichen Wachsthum zu setzen, das er in seinem natürlichen Zustande nicht hätte.

Tatsächlich nahm sich MELLIN vor, diese Entwicklung unter „kontrollierten Bedingungen“ und damit wissenschaftlich, in einem Versuch zu verfolgen – das Ergebnis blieb unbekannt!

Bezeichnender Weise gibt es bei den „Belegen zu Hasengehörnen“ zwar einige kurz gekappte Hirnschalen mit Gehörn, aber niemals, auch nicht in einer Zeichnung, ein echtes Hasengehörn mit dem dazu gehörigen Hasen-Oberkiefer des Tieres.

Die Versuche, den Wahrheitsgehalt der Hasengehörne mit der dünnen Schädelschale zu erklären, dürften für den heutigen Jäger kaum schlüssig sein. Aus Erfahrung weiß man, dass die Schädel von sehr schwachen Jährlingsböckchen derart dünn sind, dass sie in der Stärke einem Hasenschädel nicht unähnlich sind. Wer die große Variabilität bei der Ausbildung von Rehbockgehörnen kennt, wie diese auch heute gelegentlich in großer Vielzahl als Abnormitäten in den Jagdzeitschriften vorgestellt werden, wird die von WAGNER (1792) gegebenen Erklärungen zum Unterschied von Hasen- und Rehbockgehörnen kaum akzeptieren können. Abgesehen davon, dass die Trennlinie nur aus der Beurteilung eines Individuums und lediglich nach äußeren sekundären Merkmalen wie Rosenausbildung, Sprosswinkel und Farbe gezogen wurde.

Für einen naturwissenschaftlich halbwegs aufgeklärten Menschen des beginnenden 21. Jahrhunderts, um auf die eingangs gestellte Frage zurück zu kommen, bleibt also in dieser Frage unbedingt Skepsis gegenüber den Überlieferungen der Altvorderen angesagt.

Aber was sagt die modernere und aktuelle Wissenschaft zu diesem Thema?

Wissenschaftliche Bewertung

Bei einem Blick in DIEZELS Niederjagd (1849), dem ersten moderneren naturwissenschaftlichen Standardwerk der Jagdkunde, können wir im Abschnitt über die Merkmale des Feldhasen und zu den Abnormitäten eines gelegentlichen Gehörnwachstums keine Hinweise entnehmen. Lediglich im Kapitel „Hasengeschichten“ wird auf entsprechende Missgeburten, wie gehörnte Hasen und auf dem Rücken zusammengewachsene, so genannte Doppelphasen, eingegangen.

Nr. 124 der Mecklenburg-Strelitzschen Landeszeitung.

Der gehörnte Hase von Wesenberg.

Die neue deutsche Jagd-Zeitung schreibt aus Wesenberg folgendes: Zu Anfang des 16. Jahrhunderts, und zwar noch vor dem Jahre 1519, ward bei dem Schlosse Wesenberg von dem Herrn Bischofswang ein „gehörnter Hase“ gefangen und an dem herzoglichen Hofe als eine unerhörte Merkwürdigkeit bewundert. Mit dieser naturhistorischen Merkwürdigkeit beschenkte der damals regierende Herzog Heinrich V. von Mecklenburg den deutschen Kaiser Maximilian I., welchen der Fürst persönlich zu Köln als einen Kenner der Jagdwissenschaft, der bekanntlich mehrere Bücher in diesem Fache geschrieben, kennen gelernt hatte. Nach dem Ableben des Kaisers bekam der Markgraf von Brandenburg, Georg zu Derzbach (?) dies Hasengeweiß („Hasengehurne“) von der verwitweten Kaiserin Marie zum Geschenk, das auch von dem markgräflichen Silber-Kämmerer Körnberg nebst anderen Seltenheiten in Verwahrung genommen wurde.

Als im Jahre 1536 einige fremde Herrn am Fürstenhof zu Derzbach dies seltsame Gehörn mit einigem Bedenken in Augenschein nahmen, beauftragte der gerade dafelbst anwesende mecklenburgische Edelmann, der auch in der Landesgeschichte nicht unbekannt Herr Achim von Lüchow von Fielhose, in Gegenwart des Markgrafen die wahre Abkunft dieser Hasenhörner aus seinem Vaterlande unter Anführung einzelner interessanter Nebenumstände.

Über dies höchst seltene Naturprodukt ist ein besonderes Dokument in dem geheimen Archiv zu Plassenburg bei Kulmbach niedergelegt worden, welches der dortige geheime Archivar, der Regierungsrat Spieß, in seinen archivischen Nebenarbeiten (Halle 1783, 4. T. I. S. 51) mit der Überschrift: „Ein seltsam Hasengehurne belangend“, hat abdrucken lassen. In der kurzen Einleitung zu diesem archivischen Dokumente übergeht aber der Verf. den damaligen Aufbewahrungsort dieses merkwürdigen Hasengeweißes selber ganz mit Stillschweigen. Solches wurde in der Folge vielleicht auch in dem geheimen Archiv zu Plassenburg bei den bekannten vier kostbaren Einhörnern in Verwahrung gehalten, und es mag wohl im Jahre 1554, als diese Festung bis auf den Grund geschleift wurde, mit anderen Seltenheiten verloren gegangen sein.

Wir scheint es aber dennoch nicht unwahrscheinlich, daß das gedachte, ursprünglich mecklenburgische Hasengeweiß durch einen glücklichen Zufall gerettet und der Wissenschaft aufserhalten worden ist. Und ich möchte dies Hasengehörn für das nämliche halten, welches in der reichhaltigen Naturalien-Sammlung des vormaligen markgräflichen Leibarztes, des Hofrats Berends zu Schwedt, viele Jahre hindurch als ein großes Naturwunder gezeigt worden ist. Im Jahre 1782 prüfte hier dies Gehörn der berühmte Naturforscher Graf

von Mellin. Als ein waldgerechter Waldmann erkannte er die gedachten knöchernen Styrnhörner für ein unbezweifelt echtes Hasengeweiß. Seiner großen Seltenheit wegen, zeichnete er es selbst ab und übersandte die Originalzeichnung davon dem Präsidenten von Schreiber in Erlangen, der sie von dem geschickten Kupfstiche (?) in Kupfer stechen ließ. Mit dem illuminierten Kupferstich schmückte Schreiber nach der Zeit als Tab. 233. B. den 4. Band seines großen Prachtwerkes: „Von den Säugetieren.“

Der Graf von Mellin konnte allen Erkundigungen ungeachtet die eigentliche Abkunft dieses Styrns, auf dem Schädel selbst noch befindlichen Hasengeweißes in der Behrendtschen Sammlung nicht erfahren. Er ist jedoch der Meinung, dies Gehörn kann (?) nur aus einer wüsten und unbewohnten Gegend herkommen, wo der Hase mit seinem prächtigen Schmuck sich den Verfolgungen habe entziehen können. Wahrscheinlich gehörte dies Geweiß einem Waldhasen, der ohne alle weibliche Gesellschaft in der Einsamkeit vorzüglich nur mit Baumrinde, Baumzweigen, Heidekraut und dergleichen sein Leben fristete.

M. L.

DIEZEL (1849) stellt dann aber an den Schluss des Kapitels die aufschlussreiche Bemerkung:

Sollte dem Leser einiger Zweifel gegen meine Gewährsmänner aufstoßen, so werden sie doch wenigstens aus jenen Geschichten von sogenannten Doppelhasen deutlich entnehmen können, dass das so oft genannte und so verrufene Jägerlatein schon vor langer Zeit im Gange war, wenn es gleichwohl damals noch nicht so geläufig und in so großer Vollkommenheit gesprochen worden ist, wie in unseren Tagen.

Im aktuellen Handbuch der Säugetiere Europas (NIETHAMMER & KRAPP 2003) sucht man nach entsprechenden Hinweisen vergeblich.

Ein Gespräch mit dem Hasenspezialisten der ehemaligen Jagdwissenschaftler der Eberswalder Forschungseinrichtungen Dr. D. Möller (2008) bestätigte die vor 150 Jahren getane Äußerung zu den gehörnten Hasen. Nach seiner Meinung gehören sie ins Reich der Legenden und Fabeltiere, schließlich hat „*kein ernsthafter Naturwissenschaftler in den letzten 100 Jahren eine solche Miss- bzw. Fehlbildung als Belegexemplar aus der Familie der Leporidaen (Hasenartigen) in Augenschein nehmen und beurteilen*“ können. Eine frühe Stufe der Rasselbock-Mode mit aufgesetzten kleinen Rehbockgehörnen auf Hasenschädel, wie sie im 19. Jahrhundert auch für Jägerstuben und Gasthäuser üblich wurden, erscheint für den Wissenschaftler die einzig mögliche Erklärung.

Folgerichtig kommen heute weder gehörnte Hasen, noch Hasengehörne, Hasenhörner, selbst Rasselböcke in den modernen Nachschlagewerken der Jagdkunde vor.

Insgesamt sollten wir gehörnte Hasen, auch den vermeintlichen von Wesenberg, als Wunschträume der Vergangenheit bzw. aus dem Reich der Kuriositäten und Fabeltiere in der Zeit des Barocks beurteilen und verstehen. Trotzdem gehören sie zum Kulturgut unseres Landes und die Abbildung 2 aus dem großen künstlerisch wertvollen Werk der Tierkunde von SCHREBER & WAGNER (1792) mit dem Motiv des unter Umständen aus Wesenberg stammenden interessanten Gehörns (Kupferstich von NUßBIEGEL) kann hier nun erstmals für Mecklenburg-Strelitz öffentlich vorgestellt werden.

Für informative Gespräche und die Bereitstellung von Literatur danke ich Frau Dr. Katrin BÖHME von der Abteilung Historische Drucke der Staatsbibliothek Berlin, Herrn Dr. Dietmar MÖLLER, Althüttendorf ehemals Forschungsanstalt Eberswalde und dem Karbe-Wagner-Archiv Neustrelitz sehr herzlich.

Literatur- und Quellenverzeichnis

1. DIEZEL, C. E. (1849 ff): Erfahrungen aus dem Gebiete der Niederjagd (5. Auflage). – Verlag Neumann Neudamm
2. GESNER, C. (1551 - 1669): Allgemeines Thier-Buch (Übersetzung der lateinischen Erstausgabe von 1551). – Wilhelm Serlings Buchtrucksers Frankfurt am Main, Reprint- Ausgabe, Schlütersche Verlagsanstalt Hannover (1980), S. 173 - 174
3. FUNK, U. (2005): Ein Geschenk für den Kaiser oder: Wie der gehörnte (Oster-) Hase aus

Wesenberg durch die Geschichte geistert. – Mecklenburg-Magazin, Beilage der Schweriner Volkszeitung Nr. 7, S. 8

4. M. L. (1887): Der gehörnte Hase von Wesenberg. – Mecklenburg-Strelitzsche Landeszeitung, Beilage Nr. 124
5. MÖLLER, D. (2008): Telefonische Information vom 04.10.2008
6. NIETHAMMER, J. & F. KRAPP (2003): Handbuch der Säugetiere Europas, Bd. 3/II: Hasentiere - Lagomorpha. – Aula Verlag Wiebelsheim
7. SIEMSEN, A. C. (1827 & 1856): Nachricht von einem zu Anfang des 16. Jahrhunderts bei Wesenberg gefangenen gehörnten Hasen. - Archiv des Vereins der Freunde der Naturgeschichte in Mecklenburg, Bd. 10, S. 75 - 79
8. SCHREBER, J. CH. D. (1792): Die Säugethiere nach der Natur mit Beschreibungen (fortgesetzt von WAGNER, J. A.), Theil 4, S. 594 – 929, Kupfer-Tabb. 166 – 240 nach NUBBIGEL. – Walther, Erlangen



Bemerkenswerte botanische Funde im südlichen Tollensebecken(8)

Werner Mösch, Weisdin

Auch in dieser Folge sollen wieder Fundorte geschützter, aber auch bemerkenswerter Pflanzen mitgeteilt werden.

1. Bärenschole (*Astragalus glycyphyllos*)

Diese Pflanze hat im südlichen Tollensebecken ein Häufungszentrum.

- | | |
|--|--------|
| 1. Hellberge | 2544/4 |
| 2. Usadel, Pappelanzpflanzung Nähe Zachower Forsthof | 2545/3 |
| 3. Usadel, Rodenskruger Weg, östliche Seite auf ca. 75 m Länge | 2545/3 |
| 4. Usadel, Pappelanzpflanzung westlich des Weges zur Nonnenmühle, 6m ² + 1m ² , 2009 | 2545/3 |
| 5. Weisdin, Mannhagen(hinter dem Schlossberg) | 2644/2 |
| 6. Weisdin, Sandmühlenweg, unter Stromleitung, 15Pfl., 2009 | 2544/4 |
| 7. Weisdin, Carlshofer Weg, IPfl., 2009 | 2544/4 |
| 8. Rollenhagen | 2545/3 |
| 9. Ehrenhof, Pappelanzpflanzung, mehrere Ex. 2009 | 2544/4 |
| 10. Zippelow, Zippelower Holz, an und auf dem Waldweg mehrere Pfl., 2009 | 2544/2 |

2. Sichelmöhre (*Falcaria vulgaris*)

Auch sie kommt in diesem Gebiet häufig vor. Schon einmal hat der Autor (MÖSCH, 1978) darüber berichtet. Es sollen neue bzw. nicht mehr existente

Fundorte mitgeteilt werden.

1. Usadel, Weg von Usadel nach Prillwitz, heute (2009) nicht mehr so häufig als 1973. Wegebau und Mahd führten zu einem Rückgang. 2545/3
2. Usadel, Wolfsberg 2545/3
3. Usadel, an der Quelle reicher Bestand, 2545/3
4. Ehrenhof, am Rande der Pappelanpflanzungen ca. 15 Pfl. 2009 2444/4
5. Blumenholz, Hügel an der Bushaltestelle, 2009 wenige Pfl. ist nahezu zugewachsen. 2444/4

3. Bachnelkenwurz (*Geum rivale*)

Sie steht in der Vorwarnliste der Roten Liste Mecklenburg Vorpommerns.

1. Hellberge, an der Quelle 2444/4
2. Usadel, an der Quelle 2545/3
3. Usadel, Feuchtwiese und Quellhorizonte in den Prillwitzer Tannen. 2444/4

4. Sumpf-Fingerkraut (*Potentilla palustris*)

Diese Pflanze ist vielen von uns noch unter dem Namen Sumpfbloodauge (*Comarum palustris*) bekannt. Sie kommt in unserem Raum noch etwas häufiger vor, obwohl sie nach der Roten Liste von Mecklenburg-Vorpommern als gefährdet gilt.

1. Kesselmoore bei Rodenskrug 2544/4
2. Weisdin, Bruch in der ehemaligen Ginsterkoppel 2644/4
3. Zechow, Kesselmoor (Jagen 23) 2544/4
4. Wendfeld, Ackersoll 2544/4
5. Prillwitz, Wiesen vor Prillwitz, nördlich des Weges Usadel-Prillwitz 2544/4
6. Wilhelminenhof, Waldsoll, westlich des Weges Blumenhagen - Wilhelminenhof 2644/2

5. Körnchen-Steinbrech (*Saxifraga granulata*)

Diese Pflanze gilt nach der Roten Liste als gefährdet. Sie ist auch als Knöllchen-Steinbrech bekannt.

1. Hellberge, besonders auf dem Plateau mit Blick auf Wendfeld 2544/4
2. Rollenhagen, ehemalige Sandgrube, am Rollenhagener Weg 2545/3
3. Usadel, Pferdeberg 2544/4
4. Usadel, Wolfsberg 2545/3
5. Usadel, Badestelle an der Lieps 2545/3
6. Hohenzieritz, am Weg zur Hohenzieritzer Mühle 2544/4
7. Weisdin, Försterei Carlshof, am Hohlweg 2544/4

6. Berg-Klee (*Trifolium montanum*)

1. Usadel, Weg nach Rodenskrug, Nähe ehem. Motel, einige Pfl. 2545/3

2. Hellberge, dieses Vorkommen das DOLL erwähnt, wurde bisher nicht gefunden 2544/4

7. Echtes Springkraut (*Impatens noli-tagere*)

Es ist im Gegensatz zum kleinen Springkraut nur vereinzelt zu finden.

1. Prillwitz, Erlenbruch an der Lieps 2544/4
2. Rosenholz, an verschiedenen Stellen 2544/2
3. Rodenskrug, im Moor II 2544/4

Literatur

1. Doll, R. (1991): Kritische Flora des Kreises Neustrelitz (2. Teil) in Natur und Naturschutz in Mecklenburg-Vorpommern 29/1991, S.29
2. Fukarek, F. und Henker, H. (2005): Flora von Mecklenburg-Vorpommern, Weißdorn-Verlag Jena
3. Mösch, W. (1978): Zum Vorkommen der Sichelmöhre, Botanischer Rundbrief für den Bezirk Neubrandenburg 9/1978, S.83/84



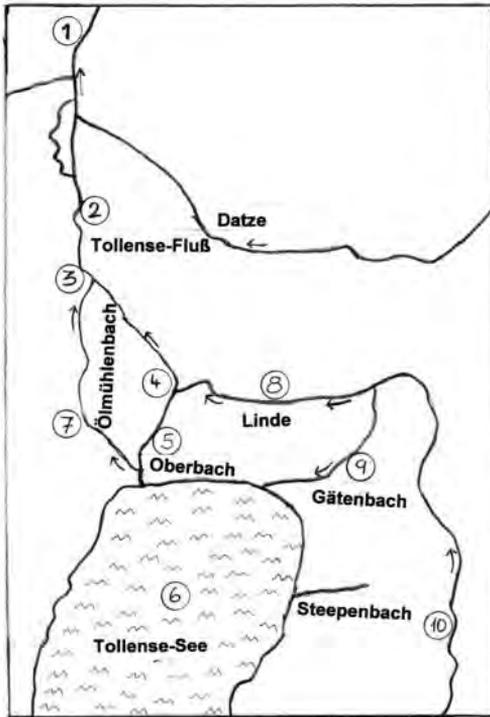
Biber haben Neubrandenburg besiedelt

Karl-Heinz Engel, Woggersin

Der Anfang erwies sich eher unspektakulär! Zu Beginn der 90-er Jahre wurden im Norden des Neubrandenburger Stadtgebietes merkwürdig geschnittene Weidenäste und blank genagte Zweige gefunden. Angler und Jäger entdeckten die Knüppel von Handgelenkstärke in unzugänglichen Winkeln am Tollensefluss. Dass es sich bei den Urhebern um Biber handeln könnte, kam den ersten Beobachtern in den Sinn, nachdem an der Woggersiner Brücke (1) eine Weide von 30 cm Stammdurchmesser in die Tollense gekippt war. Gefällt durch einen Doppelkegelschnitt. 1995 war das.

Das Ereignis machte Neubrandenburger Naturschützer um Axel GRIESAU und Volker DIENEMANN hellhörig. Sie unternahm Uferkontrollen und registrierten im nördlichen Zipfel des Stadtgebietes weitere Nagestellen, Fraßplätze sowie Ein- und Ausstiege an der Tollense und an einigen Torfstichen. Damit war klar: Auf dem Territorium der Stadt leben Biber!

Vermutet wurden anfangs nur ein bis zwei Tiere, dann häuften sich Hinweise auf mindestens vier. Burgen wurden allerdings nicht ausfindig gemacht. In den Folgejahren schien der südwärts gerichtete Expansionsdrang zunächst gestillt. Das Vorkommen blieb offenbar auf die Tollensewildnis im Bereich des NSG Birkbuschwiesen beschränkt, das Bibereingangstor für Neubrandenburg, wenn



Die Fließgewässer in und um Neubrandenburg
(Skizze: Hemke)

man so will. Hier wurden dann auch zwei Baue von Axel GRIESAU und seinen Freunden entdeckt. 1998 meldeten schließlich Bewohner des Krügerkamps und Kleingärtner aus den Gartenkolonien Verlängerte Jahnstraße und Klöterpottweg (nordwestlicher Stadtrand) weitere Schnittstellen und gefällte Pappel- und Weidenstämme. Die Naturfreunde gewahrten daraufhin zwei Biberburgen. Sie befinden sich noch heute am Tollensekanal unweit der Datzemündung und in der Nähe der Gartenanlagen (2). Die Biber waren dem eigentlichen Stadtgebiet damit ein gehöriges Stück näher gekommen. Von nun an mehrten sich Hinweise. Baue wurden gefunden, Biber in der Dämmerung beim Benagen von Weidenästen beobachtet. Auf der Suche nach weiteren Lebensräumen drangen die Nager schließlich bis zur Mündung des Ölmühlenbaches in die Tollense vor

(3). Im weiteren Verlauf erkundeten sie beide Wasserläufe. Die Tollense hat ihren Ursprung, was den Namen betrifft, am Wehr Vierademühle in der Rostocker Straße (4). Der angestaute Teil wird ab hier Oberbach genannt (5). Er entspringt dem Tollensesee (6). Bis zur Vierradenmühle müssen die Biber auf der Tollense vorgedrungen sein, denn an einigen niedrigen Uferweiden zwischen Brücke Bachstraße und Wehr Vierradenmühle fanden sich Schnittstellen. Zugesagt hat ihnen das Stück Tollense aber wohl nicht, denn Spuren sucht man dort seit langem vergeblich. Anders am Ölmühlenbach (7), ein gut ein Kilometer langer, aus dem Oberbach abgeleiteter Kanal, der einst die Brodaer Mühle trieb. Heute wird sein Fließwasser von der Fischwirtschaft UHTHOFF genutzt. Vorwiegend nimmt er seinen Verlauf aber durch Wiesen- und Gartengelände und endet 300 Meter vor der städtischen Kläranlage in der Tollense. Den Ölmühlenbach indes müssen die Biber für tauglich befunden haben. Jedenfalls sind an seinen Ufern seit 2003 mit zunehmender Intensität Fraßspuren auszumachen, Baue oder Burgen jedoch nicht. Der Bach dient wahrscheinlich nur als Verbindung zum Tollensesee. Den müssen Biber spätestens 2004 erreicht haben. Wie man jetzt weiß, haben die Tiere unterdessen nicht nur die elf Kilometer entfernte Lieps erreicht, sondern sogar den Ziemensee bei Hohenzieritz (MÖSCH 2009):

Doch nicht nur das: *Castor fiber* wandert seit etwa 2004 auch die nordöstlich in den See mündenden Bäche hinauf, so die Linde (8) und den Gätenbach (9). Letzterer ist ein Ableger der Linde ab dem Wehr Katholische Kirche. Damit hatten die Biber den Süden der Stadt erreicht. Seit etwa 2004 wird die Linde bis Burg Stargard in Beschlag genommen. Als ein Hauptsiedlungspunkt bildete sich in diesem Bereich eine kleine, wirtschaftlich nicht genutzte Insel im Mühlenenteich an der Hintersten Mühle (10) heraus. Das Eiland dürfte mittlerweile durch Gänge, Höhlen und Wohnkammern unterminiert sein. Acht ältere Bäume – Erlen, Pappeln, Eschen, Weiden – sind gefällt worden. Auf der Insel sieht es wüst aus, legt man menschliche Ordnungsmaßstäbe an.

Biber auf Landpartie?

Am Schwanenteich, unweit der Einfahrt Neustrelitzer Straße auf den Friedrich-Engels-Ring, sind zeitweise ebenfalls Biber aktiv. Der Teich ist eine Erweiterung des Lindenbaches. Der fließt von dort unter dem Ring hindurch und nimmt seinen weiteren Lauf auf der Südwestseite der Neubrandenburger Wallanlage. 80 Meter vor dem Treptower Tor unterquert er erneut den viel befahrenen Friedrich-Engels-Ring, um 50 Meter oberhalb des Wehrs Vierradenmühle in den Oberbach zu münden. Wie die Biber zum Schwanenteich gelangt sind, ist ungeklärt. In Betracht kommen eigentlich zwei Möglichkeiten: vom Gätenbach (9) über das Wehr Katholische Kirche die Linde abwärts bis zum Teich oder vom Oberbach die Linde hinauf am südwestlichen Wall entlang bis zum Schwanenteich. Eine dritte Variante lässt sich ebenfalls nicht ausschließen: der Fußmarsch zwischen Gäten- und Lindebach. Dafür sprechen immerhin Beobachtungen nächtlicher

Passanten, die gegenüber der Tageszeitung Nordkurier von buckligen Tieren im behäbigen Watschelgang berichteten. Biber auf Landpartie also? Das wäre allerdings gegen ihre Gewohnheit, denn eigentlich suchen sie stets die Wassernähe, um sich rasch vor Feinden verbergen zu können. Aber vielleicht verlieren sie im „sicheren“ städtischen Terrain manche Eigenart aus der Wildnis. Inspi-



Baulichkeiten zwischen Oberbach und dem im Bilde befindlichen Tollensefluss. Ein direktes Passieren des Wasserlaufes ist den Bibern nicht möglich, jedoch kann ein Umgehen und Passieren der viel befahrenen Rostocker Straße erfolgen. Die Wahrscheinlichkeit, dass Biber die Wasserbauten an der Vierrademühle überwunden haben, ist gering. Viel eher ist es denkbar, dass die Linde über den Tollensee und den Gätenbach erreicht wurde (Foto: Hemke)

ziert, das gilt unter den Neubrandenburger Biberfreunden als sicher, haben die Tiere auch den kleinsten Neubrandenburger Wasserlauf, den Steepenbach (10). Er mündet im Stargarder Bruch in den Tollensesee.

Bis Friedland und Penzlin

Vor der Eroberung des Lindebachsystems im Süden der Stadt haben Biber von der Tollense aus auch Datze und Malliner Wasser besiedelt. Beide münden – die Datze aus Osten kommend, das Malliner Wasser aus Westen – in den nördlichen Stadtwiesen nur 100 Meter voneinander getrennt in den Tollensefluss. Wie Axel GRIESAU mitteilte, sind Biber über die Datze und das im Osten liegende Burgholz mittlerweile bis Friedland vorgedrungen. Über das Malliner Wasser haben sie zudem den Penzliner Stadtsee erreicht. An der Brücke Krappmühle (Woggersiner Straße) ist im Dezember 2009 ein Biber überfahren worden. Es handelt sich um das erste Unfallopfer in Neubrandenburg. Die Straße wird dort nach Angaben von Autofahrern durchaus häufiger überquert, obwohl die Brücke mit einem Otterpass ausgestattet ist. Ganz in der Nähe der Brücke haben Biber damit begonnen, einen Damm zu bauen, um den drei bis vier Meter breiten, recht flott fließenden Bach anzustauen. Bisher ist das der einzige Beweis für ihren Dammbaureflex im Stadtgebiet.

Bevor Datze und Malliner Wasser besiedelt wurden, ist auch das unwegsame Torfstichgelände im Nordwesten der Stadt mit seinen Tollense-Altarmen in Besitz genommen worden. Dort sind im Laufe der Jahre mindestens vier Burgen und Baue angelegt worden. Es ist nicht auszuschließen, dass es sogar mehr sind. Als bald ausfindig gemacht haben die Tiere auch ein Feuchtbiotop im Gewerbegebiet Eschengrund unweit des Bahr-Baumarktes. Das bruchartige Gelände mit urwüchsigen Weidendickichten, aber auch stattlichen Einzelbäumen war als Ausgleichsmaßnahme bei der Gewerbegebietserschließung biotopgerecht gestaltet worden. Die Biber leben dort wohl seit etwa 2004. Knüppelburgen und

gefällte Bäume verraten, wer Herr im Hause ist. Ein Hundeübungsplatz ganz in der Nähe stört die Großnager nicht. Unklar ist allerdings, wie die Biber hier hergelangt sind. Zur etwa einen Kilometer entfernten Datze gibt es zwar einen Verbindungsgraben, aber der führt die meiste Zeit des Jahres kein



Unweit der Woggersiner Brücke bauten die Biber einen Damm im Malliner Wasser (Foto: Hemke)

Wasser. Es bleibt also der Fußmarsch. Die These, dass Biber das Land auf diese Weise erkunden, wird dadurch gestärkt.

Wie viele Biberfamilien im Neubrandenburger Stadtgebiet (insgesamt rund 8500 Hektar) ansässig sind, lässt sich nur schätzen. Axel GRIESAU geht von durchaus 20 bis 25 aus. Dass die Biber den städtischen Raum so dicht besiedeln würden, hatte vor 20 Jahren, als ihre Spuren erstmals im Norden der Stadt entdeckt wurden, niemand für möglich gehalten. Trotz der recht großen Zahl von Bibern in der Stadt sind nach Angaben der unteren Naturschutzbehörde bisher keine Klagen über Schäden bekannt geworden.

Literatur

1. MÖSCH, W. (2009): Biber bei Hohenzieritz, Labus 30, S. 91-92



Ehrungen der Erwin-Hemke-Stiftung 2009

1. Der Lehrer i.R. Manfred MÜLLER, Krienke, wurde für seinen in „Labus“ 28/2008 veröffentlichten Aufsatz „Eine Bestandserhebung des Kuckucks im oberen Havelgebiet“ der Erwin-Hemke-Stiftung in der Ausschreibung „Forschen – schreiben – schützen“ für das Jahr 2009 ausgezeichnet. Der Preis wurde in der 39. Vortragstagung des Naturschutzes „Flora und Fauna 09“ in Hohenzieritz überreicht. Die Laudatio hielt Dr. Otto LÜCKE, die hier abgedruckt wird.

2. Die Landwirtschaftliche Verwaltungs- und Beteiligungsgesellschaft mbH in Rehberg wurde seitens der Stiftung für ihr Engagement bei der naturschutzgerechten Bewirtschaftung an das NSG Hinrichshagen angrenzende Gebiete mit der Anerkennungsurkunde der Stiftung 2009 geehrt.



Laudatio auf Manfred Müller

Laudatio
für den
Preisträger der Ausschreibung „Forschen -schreiben -schützen“ 2009
der
Erwin-Hemke-Stiftung.

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Naturfreunde,

es ist mir eine große Ehre, Ihnen heute anlässlich der 39. Vortragsstagung des Naturschutzes „Flora und Fauna 2009“, hier im historischen Schloss Hohenzieritz, am Sitz des Nationalparkamtes Müritz, den Preisträger der Ausschreibung „Forschen -schreiben -schützen“ 2009 der Erwin-Hemke-Stiftung vorstellen zu dürfen.

Der Preisträger ist mit der Satzung der Erwin-Hemke-Stiftung gut vertraut. Er bekundete dies mit seinem Aufsatz im „Labus“ 27/2008. Er war zweimal selbst Juror und wusste somit sehr gut, welche Bedingungen er mit der Einsendung seiner Arbeit für eine eventuelle Preisvergabe zu erfüllen habe.

Der Preisträger ist Mitglied und Aktivist des Kreisverbandes Mecklenburg-Strelitz des Naturschutzbundes Deutschland. Die dreiköpfige Jury favorisierte aus drei Einsendungen einstimmig die im „Labus“ 28/2008 veröffentlichte Arbeit: „Eine Bestandserhebung des Kuckucks im oberen Havelgebiet Methoden und Ergebnisse“ als preiswürdig. Das Kuratorium der Erwin-Hemke-Stiftung schloss sich in seiner Sitzung am 11. Juni 2009 diesem Urteil an.

Die vorgelegte ornithologische Arbeit beschreibt die Untersuchung der Siedlungsdichte des Vogels des Jahres 2008 und ist damit an Aktualität nicht zu überbieten. Prägnant wird das Verhören der Rufer während der Paarungszeit als zuverlässige Methode für zukünftige Ergebnisvergleiche herausgearbeitet. Der ausgewählte Biotopverbund der oberen Havelseen nahe der Dörfer Dalmsdorf -Granzin -Krienke -Babke -Blankenförde hat einen klaren Bezug zu Südostmecklenburg, wie in der Satzung der Erwin-Hemke-Stiftung angelegt.

Gestützt auf einschlägige Leitfaden des Naturschutzbundes erarbeitete der Preisträger die biotopbezogenen Arbeitsblätter für das Beobachtungsteam von 17 Akteuren maßgeblich selbst, wertete sie aus und dokumentierte die Beobachtungsmethoden in seinem Aufsatz für nachfolgende Generationen.

Bemerkenswert wird herausgearbeitet, dass solch ein Projekt zur Bestimmung des Kuckucksbestandes im Biotopverbund der oberen Havelseen nur in Gemeinschaftsarbeit mit klarer einheitlicher Ausrichtung aller Akteure zu lösen war. Dabei ist dem einzelnen Horcher, zum Beispiel bei der Bestimmung des

Verhörplatzes, auch Freiraum gelassen worden .

Wertvoll, der Zielstellung der Erwin-Hemke-Stiftung entsprechend, sind vom Autor des 18-seitigen Aufsatzes Vorschläge für den Artenschutz unterbreitet worden. Sie zielen auf Biotopverbesserungen für den Kuckuck und seine Wirtsvögel, insbesondere auch unter Berücksichtigung des beginnenden Klimawandels.

Dem Kuckuck, der seine Eier nur in fremde Nester legt, könnten die Wirtsvogelpopulationen ausgehen. Der Hausrotschwanz und das Rotkehlchen als maßgebliche Wirtsvögel brüten nachweislich schon früher, da bei diesen beiden Arten der Zeitpunkt des Zuges aus dem Süden vor allem von der Temperatur abhängt. Der Kuckuck aber behält seine Zugzeiten bei, weil er sich als Langstreckenzieher aus Afrika südlich des Äquators an der Tageslänge orientiert. Dadurch findet er bei uns immer schwerer Nester, die am Anfang der Brut stehen.

Die Sicherung des Nahrungsangebotes für den Kuckuck und seine Wirtsvögel ist ein weiteres Anliegen des Preisträgers. Denn Schmetterlingsraupen, darunter behaarte und Warnfarben tragende, die von anderen Vögeln nicht gefressen werden, gehören zu den Hauptbestandteilen der Nahrung des Kuckucks, außerdem natürlich auch Käfer, seltene Libellen, Ohrwürmer, Wanzen, Fliegen und Hautflügler. Die Forderung des Verfassers nach Verhinderung des Eintrags von Umweltgiften ist somit logische Konsequenz.

Im Aufsatz „Eine Bestandserhebung des Kuckucks im oberen Havelgebiet Methoden und Ergebnisse-“ wird auf die Notwendigkeit zukünftiger Bestandskontrollen verwiesen, mindest nach 5 Jahren. Dafür spricht auch die Integration des Beobachtungsgebietes in den Müritz Nationalpark. Die Wirkung des EU-Life-Projektes . „Moore und Große Rohrdommel“ auf die Bestände des Kuckucks und seiner Wirtsvögel sollte beobachtet werden. Denn der Kuckuck steht auf der Vorwarnliste der Roten Liste der Brutvögel Deutschlands. Ich meine, dass wir den viel besungenen und insbesondere die Kinder im Frühjahr immer wieder faszinierenden Rufer stärker in unsere Fürsorge einbeziehen müssen.

Wer erhält nun zu Recht den Erwin-Hemke-Preis 2009?

Es ist ein Naturfreund, insbesondere Ornithologe, der stramm auf die 70 zugeht. Seine Kindheit erlebte er in einem Dorf in der alten preußischen Neumark, in der heutigen Republik Polen, und in einem Dorfe bei Ribnitz-Damgarten. In der freien Natur herum zu stromern, war sein Plaisir. Später baute er Nistkästen für Singvögel, stellte aber auch Krähen, Elstern und Sperlingen nach.

Abitur und Studium bestanden, bemühte er sich als Biologielehrer um einen naturverbundenen Unterricht, leitete Arbeitsgemeinschaften und nahm aktiv an Exkursionen der Fachgruppen des Kulturbundes teil.

Beruflich seit 1983 bis 2001 in Arbeitsämtern tätig, verlor er sein Hobby nie aus den Augen. Aktiv beteiligte er sich im ehemaligen Kreis Altentreptow an den

Wasservogelzählungen. Ihm ist es maßgeblich zu verdanken, dass der Kastorfer See damals ein Refugium für Stock- und Schellenten blieb.

In seinem Arbeitsleben erwarb sich unser Preisträger die Fähigkeit, Arbeitskollektive oder Projektteams erfolgreich zu führen, wovon früher der Kulturbund und heute der Naturschutzbund profitierten und profitieren.

Der Preisträger gehört zu den Aktiven der Fachgruppe „Walter Gotsmann“ im Kreisverband Mecklenburg-Strelitz des Naturschutzbundes Deutschland.

1978 verbrachte unser Autor mit seiner Familie das erste Mal seinen Urlaub im Dorf Krienke. 2003 wurde Krienke sein ständiger Wohnsitz.

Wir können nun hier und heute den Preisträger des Erwin-Hemke-Preises 2009, den Autor des preisgekrönten Aufsatzes: „Eine Bestandserhebung des Kuckucks im oberen Havelgebiet -Methoden und Ergebnisse“, den Naturfreund Manfred Müller, zu seiner Auszeichnung beglückwünschen. Wir wünschen ihm und seiner Familie alles Gute. Möge er weiterhin Zeit und Muße haben, sich in Wald und Flur umzusehen und dem Naturschutz zu dienen.

Ich danke Ihnen für die Aufmerksamkeit.

Manfred Müller

Dankesworte anlässlich der Verleihung des ERWIN HEMKE-PREISES 2009

Werte Naturfreunde, werter Erwin Hemke!

Voranstellen möchte ich meinen Dank an den Laudator Dr. Otto Lücke. In seinen mich berührenden Worten zu meiner Person habe ich mich vollends wieder erkannt.

Bezogen auf den Zeitpunkt meines Zuzuges in den Kreis Neustrelitz nach Krienke im Jahre 2003 bin ich in der NAUBU-Gruppe „Walther Gotsmann“ ein noch junges Mitglied. In diesem Kreise der Naturfreunde wurde ich herzlich aufgenommen, die gemeinsamen Unternehmungen trugen dazu bei, im neuen Lebensumfeld schnell heimisch zu werden.

Wenngleich ich mich besonders für die Ornithologie interessierte, so bin ich nicht wie mancher unserer Mitstreiter Spezialist in einem Fachgebiet, auch habe ich nichts Herausragendes für den Naturschutz geleistet. Mein Interesse an der

Manfred Müller erhält Umweltpreis 2009

AUSZEICHNUNG Naturschützer aus Krienke gewinnt Ausschreibung „Forschen - schreiben - schützen 2009“ für Aufsatz über Kuckuck-Bestand.

VON HARTMUT NIESWANDT

HOHENZIERITZ. Dass die Saat des Naturschützers Manfred Müller aus Krienke aufgegangen ist, zeigt sich allein schon an seinem Enkel Felix. Immer, wenn der Junge seine Großeltern in Krienke besucht, ist er mit Büchern beispielsweise über Vögel oder Schmetterlinge unterwegs und erkundet die Natur, was den Großvater sehr freut. Jahrzehntelange Arbeit für den Naturschutz brachte für Manfred Müller am Sonnabend in Hohenzieritz ein weiteres gutes Ergebnis: Er ist Preisträ-



Erwin Hemke (Mitte) überreicht Manfred Müller (rechts) die Auszeichnung. Mit dabei ist Volker Spicher vom Nationalparkamt. FOTO: HARTMUT NIESWANDT

ger der Ausschreibung „Forschen - schreiben - schützen 2009“ der Erwin-Hemke Stiftung. Während der

39. Vortragstagung des Naturschutzes „Flora und Fauna '09“ am Sonnabend in Hohenzieritz wurde ihm

die Auszeichnung überreicht. Manfred Müller erhielt den Preis für seinen Aufsatz „Eine Bestandserhebung des Kuckucks im oberen Havelgebiet“, der im „Labus-Heft“ 28/2008 veröffentlicht wurde.

Zu der Tagung begrüßte Erwin Hemke, Vorsitzender des NABU-Kreisverbandes, zahlreiche Naturschützer im Hohenzieritzer Schloss. Dabei erinnerte er an die erste Tagung dieser Art, die in der Orangerie in Neustrelitz am 5. Dezember 1970, einem sehr kalten Tag, stattfand. „Mit einem Handwagen brachte ich anderthalb Zentner Briketts mit, aber die reichten nicht lange“, erinnert sich Erwin Hemke. Zu DDR-Zeiten war der Kulturbund Veranstalter der Vortragstagungen, 1990 übernahm das der NABU. Auch in den Wendejahren fanden die Tagungen statt.

Manfred Müller, für den Dr. Otto Lücke die Laudatio verlas, kündigte an, dass er die Hälfte des Preisgeldes, das sind 250 Euro, dem NABU-Kreisverband übergibt, da-

mit der die notariellen Kosten für die ansonsten kostenlose Übernahme von zwei Waldgebieten bei Hohenzieritz finanzieren kann.

Der 1939 geborene Manfred Müller war als Fachlehrer für Biologie in Altentreptow tätig. Er befasste sich bereits in seiner Kindheit und Jugend mit der Natur und studierte nach dem Abitur 1959 am Pädagogischen Institut Güstrow. Danach schloss er sich in Altentreptow der Kreisgruppe der ehrenamtlichen Naturschützer an und wandte sich vor allem der Ornithologie zu. Seit 2003 wohnt das Ehepaar in Krienke. Es schloss sich dem Mecklenburg-Strelitzer Kreisverband des NABU an. „Manfred Müller beteiligt sich aktiv am Leben des Kreisverbandes und wird geachtet und geschätzt“, betont Erwin Hemke.

Natur war durchweg allgemeiner Art. Jede freie Zeit habe ich genutzt, diese mit meiner Frau und meinen Kindern in Wald und Feld zu verbringen und vieles zu beobachten.

Das habe ich auch versucht, auf meine Enkelkinder zu übertragen. So freut es mich sehr, wenn Felix bei Besuchen ständig in Naturbüchern blättert, seien es Vogel-, Schmetterlings-, Pilzbücher oder anderes. Meine Enkeltochter Christin hat sich bei der Fülle von Unterrichtsfächern als Jahresarbeit für ein Thema aus der Biologie entschieden. Sie schrieb über Neophyten und Neozoen und zwar deshalb, weil sie auf unserem Grundstück im Nationalpark die Ansiedlung der Ambrosia am Futterhaus und die Plünderung von Obst durch den Waschbär selbst mit beobachtet hatte.

In seiner Laudatio hat Herr Dr. Lücke den Wert des Aufsatzes dargestellt, für den ich heute den Stiftungspreis erhielt. So hat ihn überzeugt, eine Erfassungsmethode der Bestandserhebung gewählt zu haben, für die sich eine zeitversetzte vergleichende Populationsentwicklung des Kuckucks in einigen Jahren beurteilen lässt.

Sollte in 5 oder 10 Jahren unsere Kreis-NABU-Gruppe nicht mehr stark genug für eine solch umfangreiche Erfassung sein, so wäre mein Appell, dass dieses Vorhaben von der Nationalparkverwaltung aufgegriffen wird, insbesondere, weil das Kerngebiet der Bestandserhebung im EU-LIFE-Projekt der Wiedervernässung der Zotzenseeniederung liegt.

Mir liegt es immer am Herzen, mich für die Popularität des Stifterpreises einzusetzen und dass dieser Preis noch auf lange Zeit vergeben werde. Mit Stolz bin ich der 4. Preisträger geworden.

Diesen Preis halte ich für ein Symbol; den Naturschutz im Kreis Mecklenburg-Strelitz in das Interesse der Öffentlichkeit zu rücken und dabei auch die heute so wichtige Medienebene zu erreichen.

Ich spreche dies deshalb an, weil es Meinungen gab und sicherlich noch gibt, der Preis hätte ja kein großes Echo gefunden, denn jährlich wären jeweils nur 3 bis 4 Bewerbungen eingegangen.

Ich bewerte dies als ein anzuerkennendes Ergebnis, zumal es sich aus meinen Erfahrungen der Juryarbeit um jeweils preiswürdige Beiträge handelte. Wenn man von der Zielstellung des Stifters ausgeht, Menschen daran zu interessieren, in unserer Region als Freizeitbeschäftigung auf einem Gebiet der Naturkunde Untersuchungen durchzuführen und die Ergebnisse in einem Artikel zu popularisieren, dann wäre es eine Illusion, dazu eine Massenbewegung zu erwarten. In unserm Kreis gibt es keine höhere Lehranstalt, von der aus dienstlichem Anlass diesbezüglich Forschungen und Veröffentlichungen auf den Weg gebracht werden. Das Nationalparkamt ist hier zwar unser engster Verbündeter, jedoch umfassen die Nationalparke nur einen kleinen Teil unseres Kreisgebietes.

Als Preisträger möchte ich meinem Beobachterteam vor diesem Forum noch-

Stiftung zeichnet Agrarbetrieb aus

ÖKOLOGIE Für ihre Unterstützung des Naturschutzgebietes Hinrichshagen erhält die LVB in Rehberg eine Urkunde. Der Einsatz des Unternehmens ist vielfältig.

VON NIELS SEEHASE

REHBERG. Einmal im Jahr zeichnet die Erwin-Hemke-Stiftung Betriebe im südöstlichen Mecklenburg aus, die sich in besonderem Maße um den Umweltschutz verdient gemacht haben. In diesem Jahr wurde die Landwirtschaftliche Verwaltungs- und Beteiligungsgesellschaft mbH (LVB) in Rehberg geehrt. Am Sitz des Marktfruchtbetriebes überreichte gestern Nachmittag Erwin Hemke, Kurator der nach ihm benannten Stiftung und Vorsitzender des Kreisverbandes des Naturschutzbundes Deutschland (NABU) in Mecklenburg-Strelitz, die Urkunde an den Geschäftsführer Karl W. Wendig.

Warum in diesem Jahr gerade dieser Betrieb als Preisträger ausgewählt wurde, erklärte Dieter Epple. Das Vorstandsmitglied des NABU-Kreisverbandes war als Oberförster lange Jahre für das Naturschutzgebiet Hinrichshagen verantwortlich. Einer der Förderer dieses über 1100 Hektar großen Refugiums für die Umwelt war und ist das Rehberger Agrarunternehmen. Trotz finanzieller Verluste habe die Firma auch nach Auslaufen des Flächenstilllegungsprogramms im vergangenen Jahr am Rand des Naturschutzgebietes Gelände naturnah erhalten, so Dieter Epple. Das sei vor allem für den Schreiadler wichtig, der solche Flächen für die Nah-



Erwin Hemke inmitten von LVB-Betriebsleiter Dietmar Stark (links) und Karl W. Wendig, dem Geschäftsführer des Rehberger Agrarunternehmens. Dieses wurde gestern von der Erwin-Hemke-Stiftung für sein langjähriges ökologisches Engagement ausgezeichnet. FOTO: NIELS SEEHASE

rungssuche benötigt. „Außerdem unterstützt der Betrieb auch das Anstauungsprogramm im Naturschutzgebiet wohlwollend“, wies Dieter Epple noch auf einen weiteren Grund für die Auszeichnung hin. Zu guter Letzt gewähre die

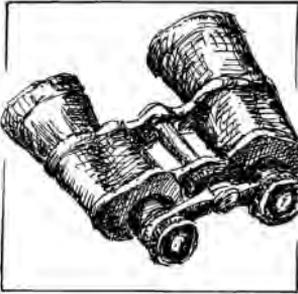
LVB den Naturschützern auch logistische Hilfe, etwa beim Transport eines gut zwei Tonnen schweren Findlings, der an den 4. Landtagsstag des Naturparkes Feldberger Seenplatte, erinnern soll. „Der Betrieb lebt Naturschutz“, fasste Er-

win Hemke zusammen. Diesem Urteil schloss sich auch Dr. Peter Wermicke, Leiter des Naturparkes Feldberger Seenlandschaft, zu dem das Hinrichshagener Naturschutzgebiet gehört, an. Er wies noch einmal auf die nachteiligen Auswir-

kungen hin, die das Ende des Flächenstilllegungsprogramms besonders für den Schreiadler hat. Im Bereich des Naturparks sei der Bestand von früher 13 auf jetzt noch sieben oder acht Brutpaare zurückgegangen.

mals meinen Dank aussprechen. Ohne diese Mitstreiter wäre der Artikel über die Kuckuckserfassung nicht entstanden. Ich denke im Sinne aller Beobachter eine Entscheidung getroffen zu haben, die Hälfte des Preisgeldes als Spende dem Vermögen unserer Kreis-Naturschutzgruppe zur Verfügung zu stellen. Dabei sei festgelegt, dass der Betrag von 250,00 Euro zweckgebunden für entstehende Kosten zur Übernahme der NABU-Flächen im Zippelower Holz verwendet wird.

Abschließend äußere ich den Wunsch, dass unsere Kreis-Naturschutzgruppe noch lange Zeit Bestand haben möge. So wie sie arbeitet, entspricht es meinem Interesse. Mit Freunden raus in die Natur, das Schöne sehen und erkunden, die Landschaft, die Tiere und Pflanzen in der engeren Heimat erleben - nicht nur auf das Außergewöhnliche setzen - anteilig aber auch mit Artikeln in unsern Labus-Heften präsent sein, so sollten wir auch weiterhin unsere Arbeit organisieren.



Günter Stöckel (1936 – 2009)

Erwin Hemke, Neustrelitz

Irgendwann Anfang der siebziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts schrieb der Eisenbahner Günter STÖCKEL aus Bergsdorf bei Gransee dem Neustrelitzer Kreisnaturschutzbeauftragten Erwin HEMKE einen Brief, in dem er von seinen Beobachtungen zur Wiederkehr des Kolkraben im Norden der Mark Brandenburg berichtete. STÖCKEL bereitete eine Veröffentlichung hierzu vor und er hatte von einer gleichen Publikation aus Neustrelitz erfahren, die im damals gerade ins Leben gerufenen „Labus“ erschienen war. Der Briefwechsel erlosch nicht und eines Tages schrieb STÖCKEL, dass er nach Neustrelitz umziehen wolle und er sich dem Team der ehrenamtlichen Naturschützer des Kreises anschließen möchte. Dies geschah dann 1975 und dauerte bis 1997 – also über 22 Jahre hinweg.

1. Die Kindheitsjahre und der Weg zur Naturkunde

Günter STÖCKEL wurde am 3. April 1936 in Buberow bei Gransee geboren, wo sein Vater bei der Deutschen Reichsbahn arbeitete. Aber auch dessen Vorfahren waren Eisenbahner. STÖCKELS Frau, Rosi STÖCKEL, erinnere sich, dass die STÖCKELS seit Bau der NORDBAHN, wie die Strecke hieß, im Jahre 1877 immer bei der Bahn ihr Auskommen gefunden hatten. Günters Interesse ging aber mehr in Richtung Forstwesen und er liebäugelte mit einem Forststudium im nahen Eberswalde. Aber die Eltern wollten, dass der Sohn die Familientradition fortsetzte und auch Eisenbahner wurde. Er fing als Sechzehnjähriger beim

Vater an mitzuarbeiten, legte die Facharbeiterprüfung ab und stieg bis zum Fahrdienstleiter auf dem Bahnhof Löwenberg auf. Die Freizeit füllte er mit Streifzügen in die nähere Umgebung von Gransee – Löwenberg auf, bei denen er zu Dr. URBAHN (1888 – 1983) Kontakte fand. Dr. Ernst URBAHN war es auch, der den Jungen 1969 zu einer Entomologentagung nach Leipzig mitnahm. Dem Ehepaar URBAHN verdankte Günter STÖCKEL sehr viel und von ihm erhielt er die 5 Bände von REITTER „Fauna Germanica“ – das Standardwerk der Käferfreunde im 20. Jahrhundert schlechthin.

Günter sagten die Naturschilderungen von Hermann LÖNS besonders zu, so dass er daran ging, sich eine Bibliothek mit den Büchern des „Heidedichters“ aufzubauen, was gewiss nicht leicht war, denn Neuauflagen seiner Naturschilderungen gab es inzwischen nicht mehr¹⁾.



Günter Stöckel, etwa 2000

2. Die Jahre in Neustrelitz

Günter STÖCKEL schloss sich in Neustrelitz gleich der Fachgruppe für Naturschutz „Walter Gotsmann“ an und begann eine recht breit gefächerte Geländearbeit. Für das unlängst entstandene NSG Degensmoor erarbeitete er eine Käferfauna, sein Interesse galt aber auch den Flusskrebse und den Großmuscheln. Ihm ist es zu verdanken, dass eines der letzten Vorkommen des Deutschen Edelkrebse im jetzigen Nationalpark gefunden wurde und er wandte sich den Libellen der Region zu. Mehrfach berichtete er in den Treffen der Neustrelitzer Naturschützer davon. Beruflich war er bei der Reichsbahn untergekommen, wo er beim Reichsbahnamt Neustrelitz als Dispatcher tätig war. Seine Käfersammlung wuchs stetig weiter an und bald schien die Wohnung in einem Plattenbau eine Grenze zu setzen.

1979 zeichnete ihn der Neustrelitzer Kulturbund mit der Ehrennadel für heimatkundliche Leistungen aus und zu seinem 50. Geburtstag erhielt er die Ehrung als „Aktivist der sozialistischen Arbeit“⁽²⁾

1.) Hermann LÖNS (1866 – 1914) war 1914 als Kriegsfreiwilliger in den Krieg gezogen und galt in der frühen DDR als nationalsozialistisch geprägter Literat. Er fiel bereits im September 1914 an der Westfront.

2) Die Auszeichnung als Aktivist wurde vorrangig an Werktätige in Betrieben für vorbildliche Arbeitsleistungen vergeben. Aber auch eine im Kollektiv der ehrenamtlichen Naturschützer geleistete Tätigkeit konnte damit gewürdigt werden und dies war bei G. STÖCKEL als einem der Ersten vorgekommen.

1987 nahm er an einem entomologischen Kongress in Kiew (Ukraine) teil, dem wenige Jahre zuvor eine Sammelexkursion nach Ungarn vorangegangen war. Hohe Wertschätzung erhielt seine akribisch genaue Dokumentation aller seiner Funde und dies waren sehr viele. STÖCKEL sammelte zwar vorrangig Käfer und Libellen, aber auch Ruppungen und Fossilien. Eine Sammlung Nadelholzzapfen entstand und er trug viele Geweihe und Rehgehörne zusammen – aber ein Jäger wurde er nicht! Seine Bibliothek wuchs ständig. Oft waren Günter und Rosemarie STÖCKEL auf Rügen unterwegs, nach Bergsdorf bei Gransee und Neustrelitz wohl so etwas wie eine dritte Heimat.

3. Rückkehr nach Bergsdorf

Die Verbindung des Ehepaares STÖCKEL, zu der inzwischen zwei Töchter gehörten, Kerstin und Elke, zum Kreis Gransee riss nicht ab, denn dort lebten beider Eltern. 1996 kauften STÖCKELS ein 1890 gebautes Haus und bauten es zum Alterswohnsitz um. 1997 war das Haus nach den Wünschen des Ehepaares bezugsfertig und es erfolgte ein Umzug. Ein großer Garten gehörte dazu, in dem Günter STÖCKEL leidenschaftlich werkelt. Die Käfersammlung, die nach Schätzungen der Ehefrau wohl um 50000 Einzelstücke enthielt, bekam zusammen mit den vielen anderen Sammlungsgegenständen ein neues zu Hause. Hier, inmitten der vielen Bücher, Bilder, Zeitschriften und gesammelten Fundstücke fühlte sich der nunmehrige Rentner wohl. Zweimal fuhr er mit seinem Bruder in die Alpen und einmal über das Meer nach Kreta. Aber am besten gefiel es ihm zu Hause und auf seinem



Günter Stöckel an seinem 50. Geburtstag, an dem er von der Kreisnaturschutzverwaltung als Aktivist ausgezeichnet wurde. Die Ehrung nahm der Kreisnaturschutzbeauftragte Erwin Hemke vor (Foto: Stöckel)

Mönchgut auf der Insel Rügen. So war es auch 2009, wo ihn zunächst ein Unwohlsein befiel. Der Arzt stellte ein Krebsleiden fest und Günter STÖCKEL wurde bewusst, dass er nur noch wenige Wochen seine Sammlung genießen konnte. Am 14. Juli 2009 starb er im Alter von 73 Jahren. Seine letzte Ruhestätte fand er in Buberow, dem einstigen slawischen Biberort. Noch bis zuletzt hatte er alle ihm zugänglichen Nachrichten auch zum Biber in seiner Heimat gesammelt und damit den Kontakt zu seinen Freunden in Neustrelitz aufrecht-erhalten.

Günter STÖCKEL war ein fleißiger Sammler und Dokumentarist. Von seinen 43 naturkundlich ausgerichteten Veröffentlichungen in Fachzeitschriften be-fassen sich 16 mit Beobachtungen in und um Neustrelitz. Sie sind ein solider Schatz, den er uns hinterlassen hat.

Danksagung

Der Autor dankt Frau Rosemarie STÖCKEL für die Hilfe und Unterstützung bei der Abfassung dieses Nachrufes, der die Erinnerung an einen sehr exakt arbeitenden Entomologen unserer Heimat bewahren soll.

Veröffentlichungsverzeichnis

Entomologie

1. (1972): Ist *Pytho depressus* L. (Col. Pythidea) in der nördlichen Mark Brandenburg wirklich so selten?, Entomolog. Nachr. 11, S. 148-149
2. (1974): Zur Verbreitung von *Sympetrum pedemontanum* ALLIONI und *Orthetrum brunneum* FONSC. (Odonata) in der DDR, Entomol. Nachr. 18/7, S. 97-104
3. (1974): Ein Vorkommen von *Zilona sericea* STURM (Coll., Serropalpidae) in der Mark Brandenburg, Entomolog. Nachr. 18/8, S. 125-126
4. (1975): Ineressante Käferzuchten, Entomolog. Nachr. 19/1 u. 2, S. 20-21
5. (1976): Mißbildungen bei *Pytho depressus* L. (Col. Pythidae), Entomolog. Nachr. 20/2, S. 28-29
6. (1978): Zum Vorkommen von *Zilora sericae* STURM (Col. Serropalpidae) in der DDR, Entomolog. Nachr. 22/4, S. 59-60
7. (1978): Die Gebänderte Heidelibelle nun auch im Bezirk Neubrandenburg nachge-wiesen, Naturkundl. Forsch. und Berichte aus dem Kreis Neustrelitz 1, S. 17-18
8. (1979): Bemerkenswerte *Ceutorhynchinae*-Funde (Col. Curculionidae) aus der Nordhälfte der DDR, Entomolog. Nachr. 23/2, S. 29-30
9. (1979): Die Libellenarten des Kreises Gransee (Ein Beitrag zur Odonatenfauna der Mark Brandenburg), Entomol. Nachr. 23/7, S. 97-102
10. (1979): *Ceutorhynchus pallidicornis* BRISOUT im Bezirk Neubrandenburg nach-gewiesen, Entomolog. Nachr. 23/10, S. 159-160
11. (1980): Nachweis von *Bombus humilis* ILLIG. im Bezirk Neubrandenburg (Hyme-noptera Bombinae), Zoolog. Rundbr. Bez. Neubr. 1, S. 35-36
12. (1980): Käferfunde im Kreis Neustrelitz, Zoolog. Rundbr. Bez. Neubr. 1, S. 37-44
13. (1981): Gehäuftes Auftreten von *Cyphon hilaris* NYHOLM (Col. Helodidae) in einem Sphagnum-Moor im Kreis Neustrelitz, Entomolog. Nachr. 25/4, S. 58-60

14. (1981): Neue Funde von *Calasoma auropunctatum* HERBST (Col. Carabidae) im Norden der Mark Brandenburg, NOVIUS, Berlin 3, S. 37-38
15. (1982): Käferfunde im Kreis Neustrelitz (2), Zoolog. Rundbr. Bez. Neubr. 2, S. 38-42
16. (1982): Mecklenburgische Entomologen: J.M.G. FÜLDNER, einer der ersten Odonatologen, Zoolog. Rundbr. Bez. Neubr. 2, S. 61-62
17. (1983): Käferarten des Kreises Neustrelitz (3. Beitrag), Zoolog. Rundbr. Bez. Neubr. 3, S. 47-51
18. (1983): Ein unscheinbarer Kiesgrubentümpel – Fundort interessanter Libellen- und Käferarten, Entomol. Nachr. und Berichte 27/5, S. 215-219
19. Zur derzeitigen Verbreitung von *Sympetrum pedemontanum* ALLIONI (Odonata) in der DDR, Entomol. Nachr. und Berichte 27/6, S. 261-266
20. (1984): mit M. SIEBER: Zum Verhalten von *Orectochilus villosus* MÜLLER (Col. Cyridinae), Entomol. Nachr. und Berichte 28/1, S. 44
21. (1984): Zur Häufigkeit der Libellenarten im Kreis Neustrelitz (Bezirk Neubrandenburg) einst und jetzt, Naturschutzarbeit in Mecklenburg 27/2, S. 83-89
22. (1985): Dytisciden- und Odonatennachweise im Tharandter Wald (Coleoptera, Odonata), Entomol. Nachr. und Berichte 29/1, S. 29-30
23. (1985): Bockkäferarten des Kreises Gransee, NOVIUS 4/1, S. 41-46
24. (1985): Zur Käferfauna des Naturschutzgebietes „Degensmoor“ bei Wesenberg, Kreis Neustrelitz und ein Nachtrag zur Libellenfauna des Gebietes, Natur und Naturschutz in Mecklenburg XX, S. 89-90
25. (1986): Nachtrag zur Verbreitung von *Eypetrum pedemontanum* ALLIONI (Odonata) in der DDR, Entomol. Nachr. und Berichte 30/2, S. 90
26. (1987): Die Stechpalme (*Ilex aquifolium* L.) als Wirtspflanze für Bockkäfer (Col. Cerambycidae), Entomol. Nachr. und Berichte 31/2, S. 92-93
27. (1987): Erweitert das Kleine Granatauge (*Erythroma viridulum* CHARK.) (Odonata) sein Areal?, Entomol. Nachr. und Berichte 31/3, S. 133-135
28. (1987): Nachtrag zu „Erweitert das Kleine Granatauge (*Erythroma viridulum* CHARK.) (Odonata) sein Areal?, Entomol. Nachr. und Berichte
29. (1987): Beobachtungen zu möglichen passiven Verbreitung von Wassermollusken durch Wasserinsekten, Entomol. Nachr. und Berichte 31/6, S. 279
30. (1989): mit D. BRAASCH: Zum gegenwärtigen Vorkommen von *Agabus fuscipennis* (PAYKULL, 1798) in der DDR (Col. Dytiscidae), Entomol. Nachr. und Berichte 32/1, S. 41
31. (1989): Die Gelbbrandkäfer, Sonderheft anlässlich 20 Jahre Fachgruppe für Naturschutz „Walter Gotsmann“ Neustrelitz, S. 41-42
32. (1988): Weitere Käferarten des Kreises Neustrelitz (4. Beitrag), Zoolog. Rundbr. Bez. Neubr. 5, S. 48-50
33. (1989): mit D. BRAASCH: Ein Beitrag zur Insektenfauna der Naturschutzgebiete „Grundloeser See“ und „Mümmelsee“ im Kreis Neustrelitz, Natur und Naturschutz in Mecklenburg-Vorpommern 28, S. 55-64
34. (1991): Eine Stippvisite auf Dytisciden (Coleoptera) im Erzgebirgshochmoor „Kleiner Kranichsee“, Mitteil. Sächsischer Entomologen 22, S. 2-3, Chemnitz
35. (1993): mit G. TSCHUCH: Beinmißbildungen bei *Bembidion articulatum* (PANZER, 1796) und Fühlermißbildungen bei *Agabus undulatus* (SCHRANK, 1776) (Col. Carabidae, Dytiscidae), Entomol. Nachr. und Berichte 37/2, S. 141-143

(und 3. Umschlagseite

36. (1993): mit G. BELLSTEDT und D. BRAASCH: Zur Wasserkäferfauna der Halbinsel Fischland/Darß/Zingst sowie der Boddeninseln Großer Kirr und Oie, Natur und Naturschutz in Mecklenburg-Vorpommern 30, S. 53-57

Ornithologie

37. (1980): Rabenkrähenbeobachtungen, Naturkundl. Rundbr. für den Bez. Neubr. 3, S. 45-46
38. (1983): Zur Ausbreitung des Kolkrahen (*Corvus corax* L.) in der nördlichen Mark Brandenburg, insbesondere im Kreis Gransee, Veröffentlichung des Potsdam-Museums Heft 27, Beiträge zur Tierwelt der Mark X, S. 87-89

Herpeten, Mollusken u.a. Tiere

39. (1976): Ein Nachweis des Springfrosches (*Rana dalmatina* BON.) für den Bezirk Potsdam und Ergebnisse von Gewölleuntersuchungen aus dem Kreis Gransee, Naturschutzarbeit in Berlin und Brandenburg 3, S. 73-74
40. (1978): Ein Nachweis des Springfrosches für den Bezirk Potsdam in den Gewölben der Schleiereule, Der Falke 6, S. 174
41. (1983): Zum Vorkommen unserer Großmuscheln und Flusskrebse in einigen isoliert liegenden Gewässern des Kreises Neustrelitz, Zoolog. Rundbr. Bez. Neubr. 3, S. 47-51
42. (1985): mit E. HEMKE: Über die Flußkrebse (*Astacidae*) im Kreis Neustrelitz, Zoolog. Rundbr. f. d. Bez. Neubr. 4, S. 11-14
-

Auflösung von Seite 18:
Auf dem Foto sind 15 Eulen zu sehen

Abonnement für „Labus“

Der Kreisverband Mecklenburg-Strelitz gibt die Schriftenreihe „Labus“ heraus, von der jährlich 2 Hefte erscheinen. In den Heften, die jeweils um 100 Seiten umfassen, werden Aufsätze zu geschützten Pflanzen und Tieren, zu Landschaften und ihrer Entwicklung, zu Aktivitäten der ehrenamtlichen Naturschützer, zu Vorhaben und Verwirklichungen von staatlich geplanten Vorhaben, zu Persönlichkeiten, zu Konflikten, zur Geschichte des Naturschutzes u.a. veröffentlicht. Veröffentlicht werden weiterhin tangierende Themen zu dieser Auflistung.

Die Mehrzahl der Hefte wird in einem Abonnementsystem erfolgt zu einem Preis, der sich an den Selbstkosten orientiert, das sind derzeit etwa um 5 EURO, zuzüglich Porto. Im Buchhandel kommt die Handelsspanne des Buchhandels von 30% hinzu.

Falls Sie ein Abonnement wünschen, bitten wir um die Ausfüllung des folgenden Abschnittes und Einsendung an die Kreisgeschäftsstelle Neustrelitz, Hohenzieritzer Str. 14.

Erwin Hemke

Abonnementbestellung

Name und Anschrift (bitte in Druckbuchstaben schreiben)

Lieferung ab Heft _____

Nachlieferung folgender Hefte _____

Unterschrift

Inhaltsverzeichnis

Zehn Jahre Umweltbildung im „Lütt Holthus“ Lüttenhagen	3
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof & Katja Powils, Lüttenhagen	
Das interessante Foto: Waldohreulen im Dutzend	18
Walter Schulz, Neubrandenburg	
Vom Dohnenstieg im Strelitzer Land	19
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Kletternde Mäuse und noch einmal „Ungewöhnliche Eichhorn-Kost“	26
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Bäume aus den serbischen Bergen in Neustrelitz	31
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Stachelschuppiger Wulstling am Goldenbaumer Mühlenteich	34
Udo Hopp, Feldberg	
Kulturgeschichtliches zur Kornblume	37
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Unsere Rosenkäfer	42
Michael Teuscher, Neustrelitz	
Orchideen in Pappelanpflanzungen im südlichen Tollensebecken	45
Werner Mösch, Weisdin	
Ist der Uhu bereits bei uns ein Brutvogel?	47
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Auszeichnungen	50
Tierische Spitzenleistung – Abwanderungsverhalten von Waschbären (<i>Procyon lotor</i> L., 1758) in Norddeutschland	52
Frank-Uwe Michler & Berit A. Köhnemann, Goldenbaum	
Die neuen Raubwild-Regulatoren: Staupeviren und Räudemilben	60
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Das interessante Foto: Hirschkäfernachweis vom Dabelowsee	74
Peter Wernicke, Thurow	
Der „gehörnte Hase“ von Wesenberg vor 500 Jahren	75
Klaus Borrmann, Feldberg-Neuhof	
Bemerkenswerte botanische Funde im südlichen Tollensebecken(8)	84
Werner Mösch, Weisdin	
Biber haben Neubrandenburg besiedelt	86
Karl-Heinz Engel, Woggersin	
Ehrungen der Erwin-Hemke-Stiftung 2009	90
Laudatio auf Manfred Müller	91
Dankesworte von Manfred Müller	93
Günter Stöckel	97
Erwin Hemke, Neustrelitz	
Abonnement für „Labus“	103